



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Rolle sozialer Medien bei der Radikalisierung von Jugendlichen: Einflussfaktoren, Identitätsbildung und Präventionsansätze.

verfasst von | submitted by
Flora Marjana Fleisch BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree programme code as it appears on the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree programme as it appears on the student record sheet:

Masterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Sophie Lecheler

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die Rolle sozialer Medien sowie der Einfluss sozialer und gesellschaftlicher Faktoren auf Radikalisierungsprozesse junger Menschen und analysiert darüber hinaus präventive Ansätze in diesem Kontext. Ziel ist es, ein umfassendes Verständnis der Dynamiken von (Online)-Radikalisierung zu entwickeln und bestehende präventive Ansätze zu analysieren.

Methodisch basiert die Untersuchung auf qualitativen, leitfadengestützten Expert*innen-Interviews, welche mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet wurden.

Die Ergebnisse zeigen, dass der Erstkontakt mit extremistischen Ideologien meist niederschwellig erfolgt und sowohl durch algorithmische Strukturen als auch durch die strategisch gestalteten Inhalte extremistischer Akteur*innen begünstigt wird. Soziale Medien stellen hierbei ambivalente Räume dar, welche Radikalisierungsprozesse in diversen Wirkungsrichtungen beeinflussen können.

Weitere zentrale Einflussfaktoren sind psychosoziale Aspekte wie Identität und Zugehörigkeit. Radikalisierungsprozesse müssen daher stets im Zusammenspiel individueller, sozialer sowie gesellschaftlicher Kontexte betrachtet werden.

Präventive Ansätze knüpfen insbesondere bei der beziehungsorientierten Jugendarbeit sowie bei Medien- und Demokratiebildung an. Genau wie im Radikalisierungsprozess spielen auch hier psychosoziale Aspekte eine zentrale Rolle.

Insgesamt zeigt sich, dass Radikalisierung ein gesamtgesellschaftliches Phänomen darstellt und wirksame Prävention entsprechen auch als gesamtgesellschaftliche Aufgabe wahrgenommen werden muss.

Abstract (English)

This study examines the role of social media and the influence of social and societal factors on the radicalization processes of the youth and further analyses preventive approaches in this context. The aim is to develop a comprehensive understanding of the dynamics of (online) radicalization and to analyse existing preventive approaches.

Methodologically, the study is based on qualitative, structured expert interviews, which were evaluated using qualitative content analysis according to Kuckartz (2010).

The results show that initial contact with extremist ideologies usually occurs at a low threshold and is facilitated both by algorithmic structures and by the strategically designed content of extremist actors. Social media represent ambivalent spaces that can influence radicalization processes in various ways.

Other key influencing factors include psychosocial aspects such as identity and belonging. Radicalization processes must therefore always be considered in the interplay of individual, social, and societal contexts.

Preventive approaches are particularly linked to relationship-oriented youth work as well as media and democracy education. Just as in the radicalization process, psychosocial aspects play a central role here as well.

Overall, it is evident that radicalization is a societal phenomenon, and effective prevention must accordingly be viewed as a societal responsibility.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
Tabellenverzeichnis.....	3
Abbildungsverzeichnis.....	3
1 Einleitung.....	1
2 Theoretischer Rahmen.....	5
3 Radikalisierung und Extremismus.....	8
3.1 Radikalisierung.....	8
3.2 Extremismus.....	13
3.2.1 Kognitiver Extremismus.....	13
3.2.2 Gewaltbereiter Extremismus.....	14
3.2.3 Zusammenhang kognitiver und gewaltbereiter Extremismus.....	14
3.3 Abgrenzung „Radikalisierung“ und „Extremismus“.....	15
3.4 Wann wird Radikalisierung problematisch?.....	16
3.4.1 Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.....	16
3.5 Zwischenfazit und Kontextualisierung.....	18
3.6 Der Radikalisierungsprozess.....	19
3.6.1 Jihadization-Modell.....	19
3.6.2 4-Phasen-Modell nach Borum.....	20
3.6.3 Staircase-to-Terrorism-Modell.....	22
3.6.4 Quest-for-Significance-Modell.....	23
3.6.5 Pyramidenmodell nach McCauley und Moskalenko.....	24
3.7 Conclusio.....	25
4 Radikalisierung & Soziale Medien.....	27
4.1 Digitale Räume im Sozialisations- und Radikalisierungskontext.....	27
4.2 Extremistische Inhalte in den sozialen Medien.....	29
4.3 Erstkontakt mit extremistischen Inhalten und Kontaktmuster.....	30
4.3.1 Psychosoziale Aspekte.....	32
4.3.2 Zusammenspiel digitaler und psychosozialer Einflussfaktoren der Radikalisierung.....	33
4.4 Medienkompetenz und Demokratiebildung als Schutzfaktoren.....	34
4.5 Forschungslücken und zukünftiger Forschungsbedarf.....	36
5 Prävention.....	38
6 Jugendarbeit und Kommunikationswissenschaften.....	41
7 Methodik.....	43

7.1	Das leitfadengestützte Expert*inneninterview.....	43
7.1.1	Auswahl der Expert*innen	44
7.2	Aufbau des Interviewleitfadens	46
7.3	Auswertung und Datenanalyse.....	48
8	Ergebnisse der empirischen Forschung	50
8.1	Radikalisierungsprozesse und -bedingungen	50
8.1.1	Einstieg in die Radikalisierung.....	50
8.1.2	Psychosoziale Aspekte der Radikalisierung	52
8.1.3	Soziale Medien im Radikalisierungskontext	55
8.1.4	Soziale Strukturen im Radikalisierungskontext.....	62
8.1.5	Verfestigung extremistischer Tendenzen	68
8.1.6	Gesellschaftliche Herausforderungen im Umgang mit Radikalisierung	70
8.2	Präventive Ansätze im Radikalisierungskontext.....	72
8.2.1	Prävention als gesamtgesellschaftlicher Prozess	72
8.3	Präventive Arbeit in der Praxis	74
8.3.1	Präventive Maßnahmen und Ansätze.....	74
8.3.2	Jugendarbeit als präventiver Raum.....	77
8.3.3	Psychosoziale Aspekte präventiver Arbeit.....	82
8.3.4	Herausforderungen präventiver Arbeit	83
8.3.5	Verbesserungspotenziale präventiver Arbeit.....	85
8.3.6	Medien- und Demokratiebildung als präventive Felder	87
8.3.7	Wirkung präventiver Arbeit.....	91
9	Diskussion	93
9.1	Erstkontakt mit extremistischen Inhalten und Einstiegsdynamiken	93
9.2	Rolle sozialer Medien im Radikalisierungsprozess	94
9.3	Vulnerabilität und Einflussfaktoren im Radikalisierungsprozess	95
9.4	Präventive Ansätze, Herausforderungen und Weiterentwicklung	97
9.4.1	Medien- und Demokratiebildung.....	97
9.4.2	Offene Jugendarbeit.....	98
9.5	Limitationen.....	100
9.6	Conclusio	100
9.7	Ausblick.....	101
	Quellenverzeichnis	102
	Hilfsmittel.....	102
	Literatur.....	102

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der Interviewpartner*innen (eigene Darstellung)45

Abbildungsverzeichnis

Figure 1 - Heitmeyer, 2024, S. 17 17
Figure 2 - Borum, 2011, S .39 20
Figure 3 - Borum, 2011, S. 40 22

1 Einleitung

“Technology doesn't just do things for us. It does things to us, changing not just what we do but who we are.” – Sherry Turkle

Fast jede/r benutzt heutzutage täglich die sozialen Medien. Vor allem Jugendliche stellen eine wichtige Zielgruppe von Social-Media-Apps wie Instagram und TikTok dar. Laut Internet – Jugend – Monitor 2025 nutzen in Österreich 73 Prozent der 11- bis 17-jährigen Instagram und 72 Prozent TikTok. (Saferinternet, 2025) Soziale Medien erleichtern den Zugang zu Informationen, bieten Unterhaltung und schaffen die Möglichkeit zur mühelosen Vernetzung. Gleichzeitig können sie allerdings auch beeinflussen, wie Menschen Informationen wahrnehmen, Einstellungen entwickeln und soziale Interaktionen gestalten.

Auch extremistischen Gruppierungen ist die Wirkung der sozialen Medien nicht unbekannt. Bereits 1998 gab es die ersten online Präsenzen dieser (Tsfati & Weimann, 2002, S. 320). Seitdem weiteten sich extremistische Gruppierungen immer mehr in die sozialen Medien hinein aus. Diese Plattformen bieten einen effizienten und praktischen Weg, vulnerable Personen zu erreichen. (Weimann & Jost, 2015, S. 371f.) Gerade Jugendliche befinden sich oft in einer Phase der Orientierungslosigkeit und suchen nach Anschluss. Daher befinden sie sich in einer sehr gefährdeten Position (Stein et.al., 2024, S. 124f.). Diese Entwicklungen werfen die Frage auf, welche Rolle genau soziale Medien für die Radikalisierungsprozesse Jugendlicher spielen.

Doch wo ein Problem vorliegt, gibt es auch Lösungsansätze. So gibt es bereits das breit aufgestellte Feld der Radikalisierungsprävention. Daher soll diese Arbeit untersuchen, welche Ansätze der präventiven Arbeit in diesem Kontext genutzt werden und welche Schwerpunkte diese setzen sowie wo noch Verbesserungsbedarf besteht. Ziel ist es, Jugendliche nachhaltig zu fördern, wodurch zugleich eine stabile Gesellschaft gestärkt wird.

Es gibt bereits zahlreiche Werke zum Thema Einfluss von online-Räumen auf Jugendliche im Radikalisierungskontext, etwa von Stein et.al. (2024), Reinke de Buitrago (2022), Schröder et al. (2024), oder Baehr (2020). Ebenso wurde viel zur Radikalisierungsprävention mit besonderem Augenmerk auf die Rolle der Jugendarbeit geforscht, beispielsweise von Yuzva Clement (2021) oder García López und Pašić (2018). Wie auch Moghaddam (2005) in seinem Staircase-to-Terrorism-Modell, auf das im Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen wird,

kritisiert, beschäftigt sich die bestehende Forschung allerdings häufig mit bereits fortgeschrittenen Radikalisierungsprozessen. Im Gegensatz liegt der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf den frühen Phasen, insbesondere dem Erstkontakt mit extremistischen Inhalten. Darüber hinaus werden in der Literatur soziale Medien häufig wenig differenziert betrachtet und als zentrale Ursache von Radikalisierung wahrgenommen, während das Zusammenspiel von digitalen, sozialen und gesellschaftlichen Einflussfaktoren nicht ausreichend analysiert wird. Diese Lücken will die vorliegende Arbeit füllen, indem sie Einstiegsdynamiken, die Rolle sozialer Medien, sowie sozialer und gesellschaftlicher Hintergründe im Kontext jugendlicher Radikalisierungsprozesse und Ansätze, Herausforderungen sowie Verbesserungspotenziale präventiver Arbeit praxisnah untersucht.

Mit den Ergebnissen sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

FF1: Welche Rolle spielen soziale Medien im Radikalisierungsprozess von Jugendlichen, insbesondere im Hinblick auf den Erstkontakt mit extremistischen Inhalten?

Mit Hilfe dieser Forschungsfrage soll untersucht werden, welchen Einfluss soziale Medien tatsächlich auf die Radikalisierung Jugendlicher haben. Ein besonderes Augenmerk wird hierbei auf den Erstkontakt mit extremistischen Inhalten gelegt.

FF2: Welche individuellen und sozialen Faktoren beeinflussen die Vulnerabilität von Jugendlichen gegenüber extremistischen Online-Inhalten?

Hiermit soll untersucht werden, wieso manche Jugendliche extremistischen Inhalten und Radikalisierungsprozessen gegenüber vulnerabler reagieren als andere. Es soll herausgefunden werden, was zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit extremistischen Ideologien führt.

FF3: Welche Rolle spielen soziale und gesellschaftliche Rahmenbedingungen für Radikalisierungsprozesse?

Diese Forschungsfrage untersucht, welchen Einfluss neben den sozialen Medien die sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auf Radikalisierungsprozesse haben. Im Gegensatz zu FF2 liegt der Fokus hier nicht auf der individuellen Ebene, sondern auf übergeordneten strukturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

FF4: Welche präventiven Ansätze und Schutzfaktoren wirken Radikalisierungsprozessen entgegen und welche Bedeutung haben dabei psychosoziale Aspekte, Jugendarbeit und Medienbildung?

Hier soll das große Thema der Radikalisierungsprävention untersucht werden. Besonderes Augenmerk wird hierbei auf psychosoziale Aspekte, Jugendarbeit und Medienbildung gelegt.

FF5: Welche Herausforderungen bestehen in der präventiven Arbeit gegen Radikalisierung und welche Ansatzpunkte ergeben sich für deren Weiterentwicklung?

Diese Forschungsfrage zielt darauf ab, zentrale Herausforderungen der präventiven Arbeit zu identifizieren. Außerdem soll ermittelt werden, in welchen Bereichen noch Optimierungsbedarf besteht.

Methodisch wurde in der vorliegenden Arbeit mit qualitativen, halbstrukturierten, leitfadengestützten Expert*inneninterviews gearbeitet. Die Auswertung erfolgte anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz, im Rahmen, welcher eine Codierung mit Hilfe des Programms MAXQDA durchgeführt wurde. Eine genauere Erläuterung der Methodik findet sich in Kapitel 8.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde in manchen Aspekten künstliche Intelligenz zur Unterstützung genutzt. Diese Anwendungsfälle sollen nun kurz geschildert werden. Zum einen wurden KI-basierte Softwares zur Transkription der Expert*inneninterviews genutzt. Hier kamen die Softwares „f4x“, „clipto.ai“, „noScribe“ sowie die in „MAXQDA“ integrierte Transkriptionssoftware zum Einsatz. Zur Übersetzung des Abstract ins Englische wurde der KI-basierte Übersetzer Deepl.com genutzt. Für sämtliche andere Anwendungsfälle wurde „ChatGPT“ genutzt. Das Tool wurde für unterschiedliche Anwendungsfälle verwendet. Im Anfangsprozess der Arbeit wurde ChatGPT zur Unterstützung des Brainstormings zur Themenfindung genutzt. Das Thema wurde schließlich jedoch durch Gespräche mit Familienmitgliedern fixiert. Im Laufe der Arbeit wurden auch immer wieder Fragen zu formalen Anforderungen gestellt, beispielsweise: *„Wie viele Quellen sind für einen Forschungsstand erforderlich?“*, *„Wie viele Interviews sollte man für eine Masterarbeit führen?“*, *„Wie viele Seiten lang sollte ein Ergebniskapitel sein?“*, sowie Fragen zur korrekten zitationsweise nach APA7. Auch nach Anleitungen für das Vorgehen im Schreibprozess der Arbeit wurde gefragt, beispielsweise: *„Wie gehe ich am effizientesten und sinnvollsten Schritt für Schritt vor, um das Diskussionskapitel zu schreiben?“*. Auch zur Suche nach Wortsynonymen wurde ChatGPT im Laufe der Arbeit genutzt. Technische Fragen zum Umgang mit Word und MAXQDA wurden ebenfalls gestellt, beispielsweise bezüglich des Einfügens der Seitenzahlen und ähnliches. Auch wurden komplexe Textstellen aus Quellen teils mit Hilfe von ChatGPT vereinfacht dargestellt, um das persönliche Verständnis des Textes zu unterstützen.

Auch in Bezug auf die Gliederung gewisser Bereiche der Arbeit wurde ChatGPT als Unterstützung genutzt. Dies passierte jedoch rein auf einer strukturellen und nicht auf einer inhaltlichen Ebene. ChatGPT wurde ebenfalls als Unterstützung im ersten Brainstorming, sowie der sprachlichen Ausformulierung und Präzision der Forschungsfragen genutzt. Die inhaltlichen Ausrichtungen und Schwerpunkte wurden jedoch durch die Autorin festgelegt. Schließlich wurde ChatGPT zur Einholung eines ersten Feedbacks herangezogen. Hierbei diente das Tool lediglich zur Einschätzung bereits verfasster Textpassagen, insbesondere im Hinblick auf Verständlichkeit, Struktur und analytischer Tiefe. Eine Generierung neuer Inhalte erfolgte nicht. Die vollständige Arbeit wurde anschließend von Bekannten gelesen und ihr Feedback von der Autorin bei der Überarbeitung mitbedacht.

2 Theoretischer Rahmen

Um die komplexen Mechanismen der Radikalisierung von Jugendlichen im digitalen Zeitalter und mögliche präventive Ansätze zu beleuchten, verknüpft der theoretische Rahmen dieser Arbeit sozialwissenschaftliche, medienpsychologische und kommunikationswissenschaftliche Theorien. Die leitende Theorie ist hierbei die Theorie des sozialen Lernens von Bandura (Bandura 1976, zit. nach Straßmaier 2018, S. 146). Diese besagt, dass Menschen Verhaltensweisen durch Beobachtung und Nachahmung anderer erlernen, wobei sowohl direkte Erfahrungen als auch soziale Einflüsse eine Rolle spielen. Feedback und Verstärkung spielen eine zentrale Rolle, da positive Konsequenzen das Verhalten fördern und negative es verringern. (Straßmaier, 2018, S. 146)

Einen konkreteren Bezug zur Radikalisierung Jugendlicher bietet die Theorie des Sozialen Lernens von Akers (Akers 1973, zit. nach Schröder et al. 2024, S. 80 f.). Die soziale Lerntheorie von Akers erklärt, dass Menschen von gesellschaftlichen Normen abweichendes Verhalten, wie etwa Radikalisierung, vorwiegend durch den Kontakt mit anderen, vor allem Gleichaltrigen, erlernen. Sie basiert auf der Idee, dass wir Verhaltensweisen übernehmen, wenn sie positiv verstärkt werden. Diese Theorie hilft auch zu verstehen, wie Menschen sich online radikalieren, da das Internet ein Ort des sozialen Lernens ist. (Schröder et al., 2024, S. 80f.)

Um den Prozess der Radikalisierung noch besser zu verstehen, spielt die Social Identity Theory eine wichtige Rolle. Diese besagt, dass das soziale Identitätsbewusstsein einer Person die Zugehörigkeit zu einer sozialen Kategorie oder Gruppe umfasst. Individuen kategorisieren sich selbst und andere durch einen sozialen Vergleich, wobei sie ähnliche Personen als In-Gruppe und unterschiedliche Personen als Out-Gruppe identifizieren. (Stets & Burke, 2000, S. 225)

Anknüpfend daran spielt das Konzept des „Othering“ eine zentrale Rolle. Dieses Konzept beschreibt einen Prozess, bei dem Identitäten gegeneinander abgegrenzt werden. Dabei wird eine Gruppe als „wir“ und eine andere als „die anderen“ definiert. Dieser Vorgang führt zu einer scharfen Trennung zwischen der eigenen Gruppe und der als fremd wahrgenommenen. Dabei wird die eigene Gruppe oft als überlegen und die andere als minderwertig oder radikal fremd betrachtet. (Brons, 2015, S. 70) Dieses Konzept kann dazu beitragen, den Prozess der Radikalisierung besser zu verstehen. Soziale Gruppen werden als "fremd" und "abweichend" dargestellt, was zu einer verstärkten Feindseligkeit und Isolation führt. Dies fördert ein Gefühl der Überlegenheit innerhalb der In-Gruppe und legitimiert oft gewaltsame oder extremistische

Reaktionen gegen die als "anders" wahrgenommenen Gruppen. (Lorenzo - Dus & MacDonald, 2018, S. 83ff. & 90ff.)

Auch die Theorien des Framing und der Echokammer spielen eine wichtige Rolle, da sie ebenfalls zur Erklärung der Wahrnehmung und Interpretation von Informationen in modernen Kommunikationsprozessen beitragen. Die Framing-Theorie beschreibt, wie bestimmte Aspekte von Nachrichten hervorgehoben oder umgedeutet werden, um die Wahrnehmung und Interpretation von Inhalten zu beeinflussen. In sozialen Medien erfolgt dieses Framing durch Nutzer*innen, die Nachrichteninhalte teilen und kommentieren. Durch diese Prozesse wird es leicht, Polarisierung und Hass zu schüren, da sie nicht nur das individuelle Verhalten beeinflussen, sondern auch die Wahrnehmung von sozialen Normen und Zugehörigkeiten verändern. Dadurch können sich radikale Meinungen und Weltanschauungen verstärken. (Maireder, 2012, S. 194)

Die Theorie der Echokammern hat hier eine ergänzende Funktion. Echokammern bezeichnen digitale Räume, in denen Nutzer*innen hauptsächlich mit Inhalten konfrontiert werden, die ihre eigenen Meinungen und Überzeugungen widerspiegeln. Anders als bei Filterblasen, die durch Algorithmen und Content-Empfehlungen entstehen, kuratieren die Nutzer*innen selbst die Inhalte, die sie konsumieren, sodass nur ähnliche Perspektiven und Argumente zu ihnen durchdringen. In solchen Echokammern wird der Dialog mit anderen Perspektiven erschwert und die Meinungsvielfalt stark verringert. (Bresler, 2024, S. 42) Durch das hervorgerufene Ausblenden anderer Meinungen und Blickwinkel, wächst die Gefahr der Radikalisierung.

Eine Filterblase ähnelt der Echokammer stark, jedoch steht hier der Algorithmus im Zentrum. Der Algorithmus erkennt, welche Inhalte den Nutzer*innen zusagen und präsentiert ihnen überwiegend Beiträge in dieser thematischen Richtung. Auf diese Weise entsteht eine Filterblase, in der alternative Inhalte und Meinungen zunehmend ausgeblendet werden. Im Gegensatz zur Echokammer erfolgt diese Selektion nicht primär durch die Nutzer*innen selbst, sondern wird maßgeblich durch technische Mechanismen, insbesondere den Algorithmus, gesteuert. (Deutscher Bundestag, 2022, S. 9) Durch die kontinuierliche Bestätigung einer möglicherweise radikalen Meinung wird das Verständnis für extreme Sichtweisen verstärkt, was dazu führen kann, dass Dinge wie Gewalt oder andere extreme Ansichten als normal wahrgenommen werden. Dadurch besteht die Gefahr, in einem festgefahrenen Blickwinkel zu verharren.

Die oben vorgestellten Ansätze verdeutlichen aus unterschiedlichen Perspektiven, wie Online-Interaktionen und soziale Dynamiken zur Radikalisierung von Jugendlichen beitragen können. Doch ebenso nötig dazu sind Theorien zum Thema Radikalisierung, welche im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

3 Radikalisierung und Extremismus

Im folgenden Kapitel soll der Begriff „Radikalisierung“ für die vorliegende Arbeit definiert und vom Begriff „Extremismus“ abgegrenzt werden. Dies soll helfen die Ergebnisse der Forschung in einen theoretischen Kontext einzubetten.

3.1 Radikalisierung

Rein etymologisch gesehen stammt der Begriff „Radikal“ vom lateinischen „Radix“. Radix bedeutet Wurzel, radikal kann somit als „etwas an der Wurzel packen“ begriffen werden. Aus diesem Wortstamm hat sich schließlich der Radikalisierungsbegriff entwickelt. Dieser gewann in den letzten Jahren, speziell seit dem Terrorangriff am 11. September 2001 auf die Twin-Towers in New York stetig an Bedeutung (Aslan, Akkılıç, & Hämmerle, 2018, S. 18). Trotz der wachsenden Nutzung des Begriffs über die letzten Jahre, gibt es in der Forschung keine Einigung über eine allgemeingültige Definition für den Begriff „Radikalisierung“. Der einzige in der bisherigen Forschung auffindbare Konsens ist das Verständnis der Radikalisierung als ein Prozess (Ceylan & Kiefer, 2018, S. 5). Doch wohin führt dieser Prozess und was beinhaltet er?

In der Fachliteratur sind grob zusammengefasst drei verschiedene Strömungen der Definition des Radikalisierungsbegriffs zu finden: Der neutrale Ansatz, die Trennung von einer „kognitiven“ und einer „gewalttätigen“ Radikalisierung sowie der Ansatz von Radikalisierung als Prozess, der im Extremismus und bzw. oder Gewalt endet. Neutrale Ansätze beschreiben Radikalisierung als: „*drastische Abwendung von den geltenden gesellschaftlichen Verhältnissen*“ (Neumann, 2013 (a)) oder „*das Streben nach der grundsätzlichen Änderung von etwas Bestehenden*“ (Neumann, 2013 (a)). Ein konkretes Beispiel hierzu ist die Definition der Studie „Lebenswelten junger Muslime in Deutschland“: „*Als radikal können [...] Personen oder Organisationen gelten, die sich tiefgehende gesellschaftliche und politische Veränderungen [...] wünschen, die jedoch das gegenwärtige politische System [...] respektieren und die keine illegalen oder gewalttätigen Maßnahmen ergreifen oder gutheißen.*“ (Frindte et.al., 2011, S. 30) Dieser neutrale Ansatz hat einige Vor- sowie Nachteile. Als positiver Aspekt lässt sich ebendiese Neutralität hervorheben – Radikalisierung wird nicht automatisch mit Gewalt und Terrorismus gleichgesetzt, es wird Raum für gewaltfreie Aspekte gelassen. Andererseits werden sämtliche Bestreben, nach einer Änderung der gesellschaftlichen Norm als radikal bezeichnet, was als übertrieben anmuten kann. Einige Autor*innen, wie

beispielsweise Gaspar et.al. 2018, unterstreichen daher, dass der Radikalisierungsbegriff heutzutage zu Unrecht negativ konnotiert ist.

Ursprünglich war der Begriff „radikal“ wertfrei. Solange radikale, also von der gesellschaftlichen Norm abweichende, Meinungen in einem gewaltfreien und legalen Rahmen vertreten werden, haben diese in einer demokratischen Gesellschaft einen legitimen Platz (Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S. 5). Der Begriff muss also im geschichtlichen, sowie gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden, da Radikalisierung durchaus auch einen emanzipatorischen Charakter haben kann. (Gaspar et.al., 2018, S. 1 & 5) Ebenso ist auch der gesellschaftliche und geopolitische Kontext essenziell. Während gewisse Meinungen in manchen Ländern als „extrem“ gelten, kann genau dieselbe Meinung in einem anderen Land als die Norm angesehen werden (Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S. 4).

Gerade bei Jugendlichen ist es zu einem gewissen Grad normal, gesellschaftliche Normen infrage zu stellen und sich teilweise von ihnen abwenden zu wollen. Dies ist jedoch nicht automatisch problematisch, sondern kann auch zur Kritikfähigkeit und differenzierten Denkweisen beitragen. (Clement, 2021, S. 1095) Gaspar et al. sind daher der Meinung: *„Demokratische Gesellschaften müssen Radikalität aushalten, wenn nicht sogar fördern, um ihre Innovationsfähigkeit zu erhalten. Sie müssen aber dort präventiv ansetzen, wo Radikalisierung auf Kosten der Pluralität, Demokratie und Menschenwürde geht.“* (Gaspar et.al., 2018, S. 19) In der Radikalisierungs- und Extremismusforschung ist es also von gravierender Bedeutung, den Kontext zu beachten.

Der zweite, häufig auffindbare Zugang ist die Trennung von einer „kognitiven“ und einer „gewalttätigen“ Radikalisierung. Hier wird nicht von einer gewalttätigen Handlung im Rahmen des Radikalisierungsprozess ausgegangen, sondern diese Ebenen werden getrennt. Vidino und Brandon beschreiben dies folgendermaßen: *„Cognitive radicalization is the process through which an individual adopts ideas that are severely at odds with those of the mainstream refutes the legitimacy of the existing social order, and seeks to replace it with a new structure based on a completely different belief system.“* (Vidino & Brandon, 2012, S. 9) Diese Definition erinnert stark an die vorhin erwähnten, neutraleren, Definitionsansätze. Der Begriff der gewalttätigen Radikalisierung wird in der Forschung wie folgt definiert: *„Violent radicalization occurs when an individual takes the additional step of employing violence to further the views derived from cognitive radicalism.“* (Vidino & Brandon, 2012, S. 9) Auch Borum (2011), sowie Horgan und Braddock (2010) betonen die Unterscheidung der Einstellungs- und Handlungsebene auf

eine sehr ähnliche Art. Dalgaard-Nielsen bringt es auf den Punkt: „*Radicalization is understood as a growing readiness to pursue and support far-reaching changes in society that conflict with, or pose a direct threat to, the existing order [...] violent radicalization [is] a process in which radical ideas are accompanied by the development of a willingness to directly support or engage in violent acts.*“ (Dalgaard-Nielsen, 2010, S. 798 zit. nach Gaspar et al., 2018, S. 14) Diese Unterscheidung der Ebenen ist bedeutend, da sie Raum für einen Radikalisierungsbegriff lassen, welcher nicht gleich mit Gewalt in Zusammenhang gebracht wird. Denn Denken muss nicht immer in Handeln enden. Umgekehrt gibt es auch Fälle, in denen gewalttätig gehandelt wird, jedoch keine radikale Haltung zugrunde liegt. (Gaspar et.al., 2018, S. 7)

Die Einführung des Gewaltbegriffs in die Diskussion bringt nun jedoch eigene Probleme mit sich. So stellt sich die grundlegende Frage „Was ist Gewalt?“. Ist der Gewaltbegriff ausschließlich auf die Anwendung physischer Gewalt beschränkt, oder können auch psychische, symbolische oder strukturelle Formen von Gewalt zugeordnet werden? Im Rahmen dieser Arbeit wird der Gewaltbegriff breit gefasst, da sich die Arbeit vorwiegend mit dem Prozess befasst, der einer physischen Gewaltanwendung vorausgeht. Es werden also vorwiegend Aspekte möglicher psychischer oder anderer, nicht-körperlicher, Gewaltformen untersucht. (Aslan, Akkılıç, & Hämmerle, 2018, S. 20)

Um das Zusammenspiel zwischen Radikalisierung und Gewalt noch etwas differenzierter zu betrachten, schlagen Gaspar et al. die Unterscheidung dreier Formen vor: Die Radikalisierung in die Gewalt, die Radikalisierung in der Gewalt, sowie die Radikalisierung ohne Gewalt. Die Radikalisierung in die Gewalt stellt hierbei die Form dar, von der in den meisten wissenschaftlichen Publikationen, Medienberichten und ähnlichem die Rede ist. Gemeint ist der Prozess, in dem „*ein Individuum oder ein Kollektiv zur Durchsetzung seiner politischen Ziele und Ideen seine Mittel ausweitet und nicht mehr nur gewaltfrei agiert und argumentiert, sondern auch Gewalt anwendet oder zumindest die Bereitschaft zur Anwendung verkündet und so von legalen Mitteln abweicht.*“ (Gaspar et.al., 2018, S. 8) Wichtig ist zu beachten, dass unter Gewaltanwendung nicht nur die physische Ausführung, sondern auch bereits die organisatorische und finanzielle Unterstützung, sowie der Aufruf zu und Legitimierung dieser verstanden wird. (Gaspar et.al., 2018, S. 9)

Die Radikalisierung in der Gewalt betrachtet den Verlauf des Radikalisierungsprozesses nachdem bereits eine Form der Gewaltanwendung stattgefunden hat. Dieser Zeitraum des Radikalisierungsprozesses ist vergleichsweise wenig erforscht, da viele Wissenschaftler*innen

die Gewaltanwendung als Endpunkt des Radikalisierungsprozesses betrachten. Jedoch ist der Prozess in der Realität damit oftmals noch nicht beendet. So können sich Individuen oder Gruppen auch nach einer Gewalttat weiter radikalieren. Dies kann sich beispielsweise in der Nutzung gravierenderer Gewaltmittel, einer gesteigerten Häufigkeit von Gewalttaten oder ähnlichem zeigen. (Gaspar et.al., 2018, S. 12) Auch wenn dieser Aspekt des Radikalisierungsprozesses ein relevantes Forschungsinteresse darstellt, wird er in der vorliegenden Arbeit primär als kontextuelles Hintergrundwissen betrachtet und nimmt keine zentrale Rolle in der praktischen Analyse ein.

Die letzte Form, die Gaspar et al. hervorheben, ist die Radikalisierung ohne Gewalt. Hierbei wird von Individuen oder Gruppen gesprochen, welche zwar die bestehende gesellschaftliche Ordnung ablehnen, ihre Ziele jedoch gewaltfrei und in einem legalen Rahmen umsetzen möchten. (Gaspar et.al., 2018, S. 13)

Nachdem im vorherigen Abschnitt die Unterformen der gewaltbezogenen Radikalisierung erläutert wurden, erfolgt nun die Rückkehr zur übergeordneten Unterscheidung der drei grundlegenden Formen des Radikalisierungsbegriffs. Der dritte theoretische Zugang, der Radikalisierung als zum Extremismus führender Prozess bezeichnet, findet in der Literatur die größte Zustimmung. Neumann beispielsweise sagt: „*At the most basic level, radicalization can be defined as the process whereby people become extremists.*“ (Neumann, 2013 (b), S. 874) Mandel vertritt die Meinung es handle sich beim Radikalisierungsprozess um eine Intensivierung des Grad des Extremismus. (Mandel, 2009, zit. nach Aslan, 2018, S. 20) Auch Borum beschreibt Radikalisierung als „*process of developing extremist ideologies and beliefs*“ (Borum, 2011, S. 30). Manche Definitionen sprechen auch nicht direkt von Extremismus, sondern nur von Gewalt, wie beispielsweise Crossett und Spitaletta. Sie beschreiben Radikalisierung als: „*The process, by which an individual, group or mass of people undergo a transformation from participating in the political process via legal means to the use or support of violence for political purposes (radicalism)*“ (Crossett & Spitaletta, 2010, S. 3). Böckler und Zick erwähnen gleich beides und beschreiben Radikalisierung als „*sozialen Prozess, der zu einer extremen Polarisierung von Gefühlen, Überzeugungen und Verhaltensweisen führt, die mit der gesellschaftlichen Norm inkonsistent ist, sowie zu Extremismus und letztendlich zu Gewalt führt.*“ (Zick & Böckler, 2015, S. 7)

Definitionsansätze, welche Radikalisierung als Weg in die Gewalt bzw. den Extremismus darstellen, werden aus diversen Gründen kritisiert. Einerseits machen Ceylan und Kiefer (2018)

darauf aufmerksam, dass das Prozessverständnis der Radikalisierung impliziert, dass dieser Prozess einerseits mehrere Phasen durchläuft und andererseits auch wieder abbrechen kann. Insofern kann nicht immer davon ausgegangen werden, dass Gewalt und Extremismus am Ende des Prozesses stehen. (Ceylan & Kiefer, 2018, S. 31)

Einen weiteren Kritikpunkt formuliert Lorenzo Vidino, der auf die negativ konnotierte Verwendung des Begriffs hinweist und ihn als: *„inherently arbitrary, lacking a common definition and often simply used to negatively connote ideas one does not like“* (Vidino, 2013, S. 6) bezeichnet.

Gaspar et al. plädieren allgemein für eine breit gefasstere Definition des Radikalisierungsbegriffs. Sie kritisieren, dass die Annahme Radikalisierung ende in Gewalt viel zu engstirnig sei, da sie die Radikalisierung ohne Gewalt, sowie die Radikalisierung in der Gewalt außer Acht lässt. Ein weiterer Kritikpunkt, den Gaspar et al. nennen, ist Folgender: Durch den Fokus auf die aus der Radikalisierung resultierenden Gewaltanwendung wird den im voraus durchlaufenen Prozesse zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Damit verliert der Radikalisierungsbegriff zusehends das, was ihn auszeichnet – die Prozesshaftigkeit (Gaspar et.al., 2018, S. 5f.): *„Ein enges Radikalisierungsverständnis läuft häufig darauf hinaus, dass Radikalisierung als eine Einbahnstraße verstanden wird, obwohl theoretische Einigkeit darüber besteht, dass es sich um einen veränderbaren, gar abbruchfähigen Prozess handelt.“* (Gaspar et.al., 2018, S. 16) Außerdem besteht die Gefahr, dass wichtige Aspekte im Radikalisierungsprozess durch einen zu engstirnigen Fokus übersehen werden. Gerade durch die Beobachtung von Radikalisierungsprozessen, die nicht zu Gewalt führen, könnten neue Erkenntnisse gewonnen werden (Silke, 2008, zit. nach Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S.6).

Auch die Stigmatisierung ist ein Punkt, bei dem Vorsicht geboten ist. Wer Radikalisierung mit Gewalt gleichsetzt, läuft Gefahr, bestimmte Personengruppen zu stigmatisieren und sie als grundsätzlich gewalttätig darzustellen. (Gaspar et.al., 2018, S. 18) Außerdem birgt diese restriktive Art der Definition die Gefahr, dass Menschen mit abweichenden politischen oder religiösen Überzeugungen voreilig als potenzielle Straftäter betrachtet werden und diese Annahme genutzt wird, um oppositionelle Positionen zu diskreditieren. (Neumann, 2013 a) Im schlimmsten Fall kann eine vorschnelle Kriminalisierung oder Stigmatisierung zu einer erhöhten Anfälligkeit für einen Radikalisierungsprozess führen, vor allem bei Jugendlichen. (Euer et al., 2015, zit. nach Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S.5)

3.2 Extremismus

Wie bereits erwähnt fällt in vielen Definitionen das Wort Extremismus. Doch was genau ist Extremismus? Auch hier gestaltet sich die Begriffsdefinition schwierig und eine einheitlich akzeptierte Definition gibt es nicht. Gleich wie bei der Radikalisierung setzen wir hier erstmal mit der etymologischen Herkunft des Wortes an. „Extremus“ bedeutet im lateinischen „*der äußerste*“. (Pfahl-Traugber, 2006, S. 12 zit. nach Ecarius et al., 2010, S. 199) Davon kann man grob eine Definition von Extremismus als „*äußerste Abweichung von Demokratie in Gestalt des demokratischen Verfassungsstaates und der freiheitlichen demokratischen Grundordnung*“ (ebd.) ableiten. „*Extremistisch sind damit alle Bestrebungen, die den demokratischen Verfassungsstaat und seine Prinzipien (Gewaltenteilung, Mehrparteienprinzip, Menschenrechte u.a.) bekämpfen.*“ (Ecarius et.al., 2010, S. 199) Das Deutsche Bundesamt für Verfassungsschutz vertritt eine ähnliche Meinung: „*Mit dem Begriff Extremismus werden Handlungen und Denkweisen bezeichnet, die gegen den Kernbestand unserer Verfassung und damit die freiheitlich demokratische Grundordnung gerichtet sind*“ (Bundesamt für Verfassungsschutz, 2015, zit. nach Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S.5)

Neumann (2013) nimmt den politischen Philosophen Roger Scruton als Vorbild. Dieser sieht Extremismus als etwas Zweideutiges an. Einerseits geht es, wie vorherig bereits erwähnt, um „*[...] politische Ziele und Ideen, die den fundamentalen Werten und Überzeugungen einer Gesellschaft diametral entgegenstehen.*“ (Scruton, 2007, zit. nach Neumann, 2013 a) Auf der anderen Seite kann man Extremismus ebenfalls als die Methode verstehen, die von politischen Akteuren zur Umsetzung ihrer Ziele genutzt wird. Bei dieser Sichtweise spielt allerdings das Ziel als solches eine untergeordnete Rolle – extremistisch ist „*Wer Mittel einsetzt, die das Leben, die Freiheit und die Menschenrechte von anderen beeinträchtigen oder aufs Spiel setzen*“ (Scruton, 2007, zit. nach Neumann, 2013 a) – egal ob das Ziel beispielsweise rassistisch oder aus Umweltschutz motiviert war. Aus dieser Zweideutigkeit heraus entstand, ähnlich wie bei der Radikalisierung, die Abgrenzung der „*kognitiven Extremisten*“ und der „*gewaltbereiten Extremisten*“. (Neumann, 2013 a)

3.2.1 Kognitiver Extremismus

Wie der Name schon sagt, liegt das Unterscheidungsmerkmal hier in der Handlungs- und Gewaltbereitschaft der Individuen. Doch genau wie beim Radikalisierungsbegriff steht die Definition des kognitiven Extremismus vor der Herausforderung des Kontext. Neumann ist sich dieser Herausforderung bewusst und betont: „*[...] was heute als "extremistisch" gilt, ist vielleicht morgen schon unverrückbarer Teil der staatlichen Ordnung.*“ (Neumann, 2013 a)

Um den Begriff dennoch einordnen zu können, werden die Demokratie und die Menschenrechte als normativen Grundkonsens genannt, mit dem Vorbehalt, dass auch dieser einerseits unterschiedlich interpretiert werden und andererseits im Laufe der Zeit verändert werden kann.

Ebenfalls stellt sich die Frage nach der Konnotation des Begriffs. Wie Neumann betont, sehen liberale und libertäre Positionen extremistische Ideen nicht an sich als problematisch an, solange sie friedlich und legal verfolgt werden. Extremismus beginnt aus dieser Position erst dann, wenn Gewalt für die Verfolgung der Ziele eingesetzt wird. (Neumann, 2013 a)

Auf der anderen Seite stellt sich die Frage, ob die Unterscheidung zwischen Radikalisierung und Extremismus nicht genau in dieser Differenz liegt und Extremismus demnach erst beginnt, wenn die Verfolgung der Ziele nicht mehr friedlich und legal erfolgt.

3.2.2 Gewaltbereiter Extremismus

Neumann teilt den gewaltbereiten Extremismus in drei Kategorien ein. In der ersten Kategorie richtet sich die Gewalt nicht gegen andere Menschen, sondern gegen Gegenstände (Sachbeschädigung). Diese Art von Gewalt wird oft von Linksextremist*innen genutzt, um beispielsweise Bauprojekte zu verhindern. Als zweite Kategorie nennt Neumann die Straßengewalt. Hier geht es meist um gewalttätige Angriffe zwischen Anhänger*innen extremistischer Gruppen untereinander oder mit der Polizei. Was diese Art von Gewalt verbindet, ist die Spontaneität, meist sind diese Auseinandersetzungen nicht langfristig geplant. Als dritte Kategorie nennt Neumann die terroristische Gewalt. Diese ist meist sehr gut organisiert, lange geplant und wird als Teil einer Strategie wahrgenommen – Terroristen verstehen sich oft selbst als Soldaten. (Neumann, 2013 a) Auch hier lässt sich wieder die Frage nach der Definition von Gewalt einwerfen. Nach Neumann spricht man ab einer Sachbeschädigung von Gewalt, doch von Formen psychischer Gewalt ist keine Rede. Es bleibt zu klären, ob hier nicht eine Ausweitung des Gewaltbegriffs auf unsichtbarere Formen von Gewalt (wie beispielsweise Unterdrückung, verbale Gewalt oder andere Formen psychischer Gewalt) sinnvoll wäre.

3.2.3 Zusammenhang kognitiver und gewaltbereiter Extremismus

Neumann selbst betont, dass der Zusammenhang zwischen kognitivem und gewaltbareitem Extremismus eine stark kontrovers diskutierte Frage ist. Einerseits gibt es die Ansicht, dass der Übergang von kognitivem zu gewaltbareitem Extremismus linear ist. Jemand entwickelt eine extremistische Ansicht und setzt diese schließlich gewaltvoll um. Dabei soll nicht impliziert werden, dass jede*r kognitive Extremist irgendwann gewalttätig wird, jedoch dass jede Person,

welche eine extremistische Gewalttat begeht, auch eine kognitiv extremistische Motivation dazu hatte. Jedoch gibt es hier auch andere Stimmen. (Neumann, 2013 a) So könne kognitiver Extremismus beispielsweise ein friedvolles Ventil haben, welches das Individuum von Gewalthandlungen abhalten kann: *„Wer die Möglichkeit habe, auf legitime Weise "Dampf abzulassen" und seine extremistischen Ansichten laut – aber ohne Gewalt – vorzutragen, der sei für terroristische Gruppen schwerer zu rekrutieren.“* (Neumann, 2013 a) Borum meint außerdem, dass viele Anhänger*innen extremistischer Gruppierungen, welche möglicherweise an Gewalthandlungen teilhaben, Mitläufer*innen sind, die aus diversen Gründen in das Milieu gerutscht sind, jedoch eigentlich keine starken extremistischen Meinungen haben und somit auch technisch gesehen keine kognitiven Extremisten sind. (Borum, 2011, S. 8f.) Insgesamt zeigt sich, dass der Zusammenhang zwischen kognitivem und gewaltbereitem Extremismus weder eindeutig noch linear verläuft, sondern von individuellen, sozialen und situativen Faktoren abhängt, die den Übergang zu Gewalt entweder begünstigen oder verhindern können.

3.3 Abgrenzung „Radikalisierung“ und „Extremismus“

Nachdem die Definitionsversuche der Begriffe „Radikalisierung“ und „Extremismus“ ausführlich dargelegt wurden, muss nun über die Unterscheidung dieser beiden recht ähnlich anmutenden Begriffe gesprochen werden.

Die eindeutigste Unterscheidung ist die Prozesshaftigkeit. Während der Begriff „Extremismus“ einen Zustand beschreibt, spricht „Radikalisierung“ von einem Prozess. (Gaspar et.al., 2018, S. 4) Eine weitere wichtige Differenzierung ist der Kontext, in welchem diese beiden Begriffe zu betrachten sind: *„Extremismus wird als Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates, seiner Grundwerte und Verhaltensregeln verstanden, während Radikalisierung unabhängig von politischen Systemen als Form einer zunehmenden Infragestellung geltender Regeln gedacht werden kann.“* (Backes/Jesse 1996; Kailitz 2004; Wiktorowicz 2004 zit. nach Gaspar et al., 2018, S.4)

Ganz ähnlich gestaltet sich diese Unterscheidung nach Ohlrogge und Selck mit einem besonderen Fokus auf Rechtsradikalismus und Rechtsextremismus. Demnach wollen Rechtsradikale zwar andere Personen radikalieren, aber nicht unbedingt die grundlegenden Regeln einer demokratischen Gesellschaft aufheben. Rechtsextreme hingegen sehen das demokratische System als fehlerhaft an und haben potenziell das Ziel es zu stürzen. (Ohlrogge & Selck, 2021, S. 32) Auch Neumann bringt den politischen Aspekt ins Spiel und ist der Meinung Extremismus sei: *„durch eine politische Agenda gekennzeichnet, die grundlegende*

Verfassungsnormen verletzt und vom allgemeinen Wertekonsens einer Gesellschaft abweicht.“
(Neumann, 2013 (a) zit. nach Von Berg, 2022, S. 15)

3.4 Wann wird Radikalisierung problematisch?

Inzwischen haben wir viele diverse Meinungen zur Definition von Radikalisierung und Extremismus und dem Zusammenhang dieser Begrifflichkeiten gehört. Es stellt sich jedoch die Frage, ab welchem Punkt Radikalisierung als gesellschaftlich problematisch zu bewerten ist. Um dieser Frage nachzugehen, wird im Folgenden das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nach Heitmeyer vorgestellt.

3.4.1 Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ermöglicht eine differenzierte Beurteilung von Radikalisierungsprozessen und verdeutlicht, ab welchem Punkt Radikalisierung gesellschaftlich problematisch wird, ohne die potenziell emanzipatorische Dimension auszublenden. Unter dem Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit versteht Heitmeyer kurz gesagt *„abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.“* (Küpper & Zick, Bundeszentrale für politische Bildung, 2015) oder auch, wie Zick es auf den Punkt bringt *„Abwertung von Gruppen durch Gruppen.“* (Zick, Hövermann, & Krause, 2024, S. 65) Der Begriff entstand im Rahmen eines zehn Jahre laufenden (2002-2012) Forschungsprojekts des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

Das Forschungsprojekt zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit befasst sich damit, wie Menschen mit verschiedenen sozialen, religiösen und ethnischen Hintergründen von der Mehrheitsgesellschaft gesehen werden und in welchem Maß sie dabei feindlichen Einstellungen ausgesetzt sind. Im Rahmen des Projekts wurden jährlich etwa 2.000 Deutsche Bürger*innen zu ihrer Einstellung gegenüber sogenannter schwacher Gruppen befragt. Weiters wurden dieselben Personen in einem zweijährigen Abstand befragt, um die Beständigkeit der Antworten untersuchen zu können. Hierbei gab es drei zentrale Forschungsfragen, welche über den gesamten Lauf des Projekts empirisch untersucht wurden und richtungsweisend waren folgende:

- *In welchen Formen werden Gruppen von Menschen in dieser Gesellschaft durch Abwertungen, Diskriminierungen und Gewalt gefährdet?*
- *In welchen Ausmaßen geschieht dies, und welche Verläufe zeigen sich über ein Jahrzehnt?*

- Welche Erklärungen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen lassen sich heranziehen? (Heitmeyer, 2024, S. 16f.)

Die Ergebnisse dieser Langzeitstudie wurden in insgesamt 10 Bänden der Reihe „Deutsche Zustände“ von Heitmeyer veröffentlicht. (Küpper, o.D., S. 3) Eine der Kernaussagen des Forschungsprojektes ist die Bezeichnung der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit als „Syndrom“. Dieses Syndrom enthält diverse Symptome, in diesem Zusammenhang „Elemente“ genannt. (Steinbeißer et.al., 2013, S. 5f.) All diese Elemente sind miteinander verknüpft. Meist gelten feindselige Einstellungen nicht nur gegenüber einer Gruppe, sondern diverser verschiedener. Allerdings haben alle Vorurteile einen gemeinsamen Kern: Die Ideologie der Ungleichwertigkeit. Jedes Vorurteil gegenüber einer anderen Gruppe stammt also von dem Glauben, die andere Gruppe sei weniger Wert als die eigene. (Küpper, o.D., S. 4) Eine vollständige Erfassung des Konzepts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit erfordert also die gleichzeitige Betrachtung aller seiner Elemente. (Steinbeißer et.al., 2013, S. 6)

Die Elemente der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wurden sich im Lauf des Forschungsprojektes stark erweitert. 2002 wurden nur sechs Elemente im Syndrom erfasst – Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Heterophobie, Etabliertenvorrechte und Sexismus. (Heitmeyer, 2024, S. 10) Bis zum Ende des Projekts verdoppelte sich die Anzahl der Elemente aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen. Heute umfasst das Syndrom die folgenden 12 Elemente:

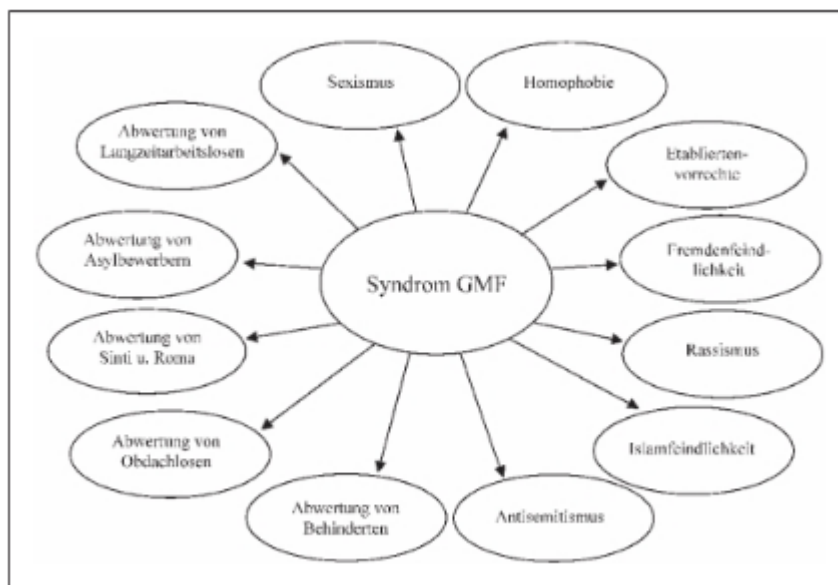


Figure 1 - Heitmeyer, 2024, S. 17

- Sexismus

- *Homophobie*
- *Etabliertenvorrechte*
- *Fremdenfeindlichkeit*
- *Rassismus*
- *Islamfeindlichkeit*
- *Antisemitismus*
- *Abwertung von Behinderten*
- *Abwertung von Obdachlosen*
- *Abwertung von Sinti und Roma*
- *Abwertung von Asylbewerbern*
- *Abwertung von Langzeitarbeitslosen*

(Heitmeyer, 2024, S. 17)

Dieses Konzept ist für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung, da es hilft, den Radikalisierungsbegriff einzuordnen. Wie im vorhergehenden Abschnitt erläutert, besteht eine grundlegende Problematik darin, jegliches von gesellschaftlichen Normen abweichende Denken pauschal als „radikal“ zu bezeichnen. Hier dient der Ansatz der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit als Rahmen - es wird in dieser Arbeit nur dann von Radikalisierung gesprochen, wenn dem Prozess die Absicht zugrunde liegt, bestimmte Personengruppen abzuwerten, ihnen ihre Gleichwertigkeit abzuspochen oder sie gezielt zu benachteiligen. Somit werden bewusst Gruppen ausgeschlossen, die zwar normabweichende Haltungen vertreten, jedoch keine feindselige Haltung gegenüber anderen Menschen einnehmen – etwa radikale Tierschützer*innen, da diese für die vorliegende Forschung irrelevant sind. Gleichzeitig wird damit berücksichtigt, dass nicht jede Meinung, die von der Mehrheitsmeinung abweicht, automatisch als radikal angesehen werden sollte, denn dies steht im klaren Konflikt mit dem Grundrecht der Meinungsfreiheit. Die demokratische Grundordnung lebt von diversen, voneinander abweichenden Meinungen und kontroversen Debatten. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit hingegen steht im Widerspruch zu demokratischen Prinzipien, da sie die Gleichwertigkeit aller Menschen in Frage stellt. (Steinbeißer et.al., 2013, S. 10)

3.5 Zwischenfazit und Kontextualisierung

Die Definition der Begriffe „Radikalisierung“ und „Extremismus“ gestaltet sich also als schwierig. Während einige Radikalisierung lediglich als Wunsch nach Veränderung betiteln, so sehen andere einen unausweichlichen Weg in Extremismus und Gewalt. Wieder andere

plädieren, diese Aspekte zu trennen und von einer kognitiven, sowie einer gewaltbereiten Radikalisierung separat zu sprechen. Der einzige Konsens ist die Prozesshaftigkeit des Begriffs.

Auch der Extremismusbegriff lässt sich nicht eindeutig definieren. Während der Konsens darin liegt, dass Extremist*innen mit den demokratischen Grundwerten unzufrieden sind und etwas ändern möchten, stellt sich auch hier die Frage, ob dies immer mit gewaltvollen Handlungen verknüpft sein muss, oder auch rein kognitiv stattfinden kann. Um für die vorliegende Arbeit eine Möglichkeit der Definition zu schaffen, wurde das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nach Heitmeyer vorgestellt. Unter diesem wird eine *„abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe.“* (Küpper & Zick, Bundeszentrale für politische Bildung, 2015) verstanden.

Für die vorliegende Arbeit wird Radikalisierung nun also grundlegend als Prozess verstanden, welcher in extremistischen Ideologien und Handlungen enden kann.

3.6 Der Radikalisierungsprozess

In den vorhergehenden Kapiteln wurde oft von der Prozesshaftigkeit der Radikalisierung gesprochen. Um die Dynamik von Radikalisierungsverläufen besser zu verstehen, wurden in der Forschung verschiedene Modelle entwickelt, die einzelne Phasen sowie entscheidende Einflussfaktoren aufzeigen. Ein Auszug dieser Modelle wird im Folgenden genauer erläutert.

3.6.1 Jihadization-Modell

Ein Modell, welches in der bisherigen Forschung viel rezipiert wird, ist das von Silber und Bhatt (2007), für die Intelligence Division des New York Police Department, entwickelte „Jihadization-Modell“. Wie der Name bereits sagt, wurde das Modell entworfen, um den Radikalisierungsprozess in den Dschihadismus zu untersuchen. Es ist allerdings möglich, das Modell ebenfalls auf Radikalisierungsprozesse anderer Art anzuwenden. Das Modell teilt den Radikalisierungsprozess hierbei in vier Phasen: „Pre-Radicalization“, „Self-Identification“, „Indoctrination“ und „Jihadization“. In der ersten Phase, der sogenannten „Pre-Radicalization“ wird die Lebenssituation eines Individuums vor der Radikalisierung untersucht – hierbei spielen Faktoren wie sozialer Status, soziales Umfeld, Religion, Herkunft oder auch Bildungsstand und Wohnort eine zentrale Rolle. All diese Faktoren können den Radikalisierungsprozess beeinflussen. Die zweite Phase, „Self-Identification“, befasst sich mit der zunehmenden Annäherung an salafistisches Gedankengut. Hier stellt vor allem die persönliche Identität einen Kernaspekt dar. Diese wird in dieser Phase des Radikalisierungsprozesses erneuert und ehemals

prägende Identitätsfaktoren werden durch Normen und Werte des religiösen Glaubens ersetzt. Dieser Veränderung liegt oftmals ein einschneidendes Erlebnis zugrunde. Das Individuum ist auf der Suche nach Orientierung und hofft, diese in der Religion zu finden. In der dritten Phase, der „Indoctrination“, wird die Beschäftigung mit und der Glaube an die salafistische Lehre vertieft, sowie der religiöse Glaube politisiert. Am Ende dieser Phase ist das Individuum vollends von der Ideologie überzeugt und lässt keinen Raum für Zweifel mehr. Aus dieser Überzeugung entwickelt sich das Ziel, die Ideologie weltweit umzusetzen und eine globale muslimische Gemeinschaft nach salafistischem Ideal zu errichten. Um dieses Ziel erreichen zu können müssen nun also Aktionen gesetzt werden. Oftmals wird anhand dieses Weltbilds und um die Umsetzung des Ziels zu erreichen von den Individuen nun Gewalt legitimiert oder unterstützt. In der vierten und letzten Phase, der „Jihadization“, sind die Individuen so stark in der radikalisierten Gruppe verankert, dass sie es als ihre Aufgabe sehen für die Gruppe eine Pflicht zu erfüllen und in den religiösen Kampf zu ziehen, um die Gruppe bei der Umsetzung des gemeinsamen Ziels zu unterstützen. In dieser Phase werden oftmals Pläne für Anschläge ausgearbeitet. (Silber & Bhatt, 2007 zit. nach Aslan et al., 2018, S. 29f.)

3.6.2 4-Phasen-Modell nach Borum

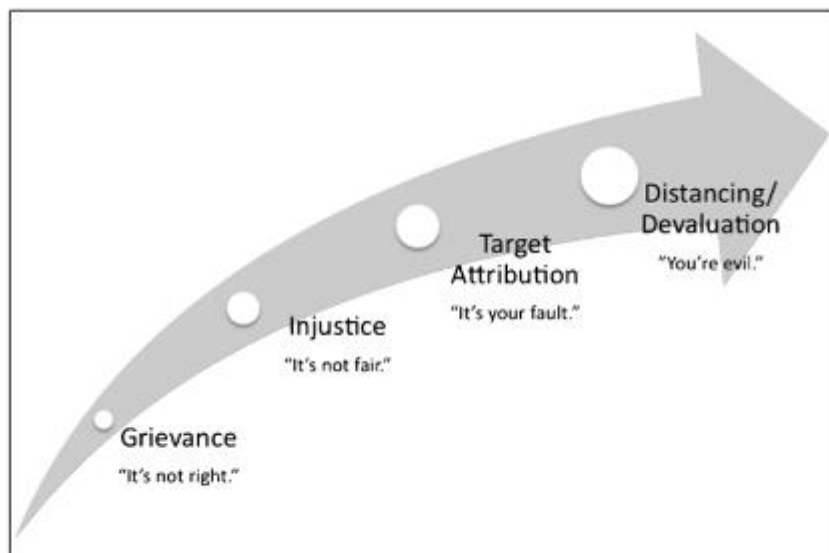


Abb. 1 Das Vierstufen-Modell von Randy Borum

Figure 2 - Borum, 2011, S. 39

Borum (2003, 2011) entwickelte ein ähnliches Modell, welches den Radikalisierungsprozess ebenfalls in vier Phasen teilt. Ursprünglich wurde das Modell entwickelt, um die Identifikation von, sowie die Ermittlung zu, radikalisierten Personen zu vereinfachen. In der ersten Phase – „it’s not right“ – identifiziert das Individuum oder die Gruppe einen unzufriedenstellenden Umstand oder ein suboptimales Ereignis. Dies kann ökonomischer (beispielsweise ein Mangel an finanziellen Mitteln) sozialer (beispielsweise Unzufriedenheit mit der Regierung) oder ähnlicher Natur sein. Die Situation wird somit als „nicht richtig“ wahrgenommen.

In der zweiten Phase wird die unzureichende Situation als unfair definiert, da wahrgenommen wird, dass sie nicht auf alle Personen zutrifft – „it’s not fair“. Diese Wahrnehmung muss allerdings nicht zwangsläufig wahrheitsgetreu sein. Ein Beispiel hierfür wäre Differenzen im Gehalt – man ist mit dem eigenen Gehalt unzufrieden und bemerkt, dass andere Personen, ein höheres Gehalt haben – die Situation wird als falsch und unfair empfunden.

Im dritten Schritt wird, um diese unfaire Situation zu rechtfertigen ein Schuldiger gesucht – „it’s your fault“. So können ganze Personengruppen abgewertet werden. Ein prominentes Beispiel hierfür ist das oft wiederkehrende Argument, dass es den eigenen Mitbürger*innen finanziell schlecht geht, Geflüchtete allerdings finanzielle Hilfsleistungen erhalten. Die Situation wird als nicht richtig und unfair gewertet und die Schuld wird der Gruppe der Geflüchteten zugeschoben.

Im vierten und letzten Schritt werden die schuldige(n) Person(en) verteufelt – „you’re evil“. Es wird angenommen, dass gute Menschen diese schlechte Situation nicht verursachen würden, und somit werden die „Schuldigen“ als böswillig wahrgenommen.

Diese Zuschreibung der Boshaftigkeit erleichtert in mehreren Aspekten die Ausübung von Gewalt – erstens wird Gewaltausübungen moralisch leichter vertretbar, wenn die Gewalt gegen „schlechte Menschen“ ausgeübt wird. Zweitens wird das Opfer der Gewalthandlung durch die Zuschreibung der Boshaftigkeit dehumanisiert und somit die Gewaltausübung legitimiert. Anknüpfend daran, sehen die Gewaltausübenden sich in dieser Situation nicht als boshaft oder schlecht, sondern als Opfer der anderen. Auch dies treibt die Gruppen weiters auseinander und vereinfacht die Legitimation von Gewaltanwendung. (Borum, 2003, S. 7f.)

3.6.3 Staircase-to-Terrorism-Modell

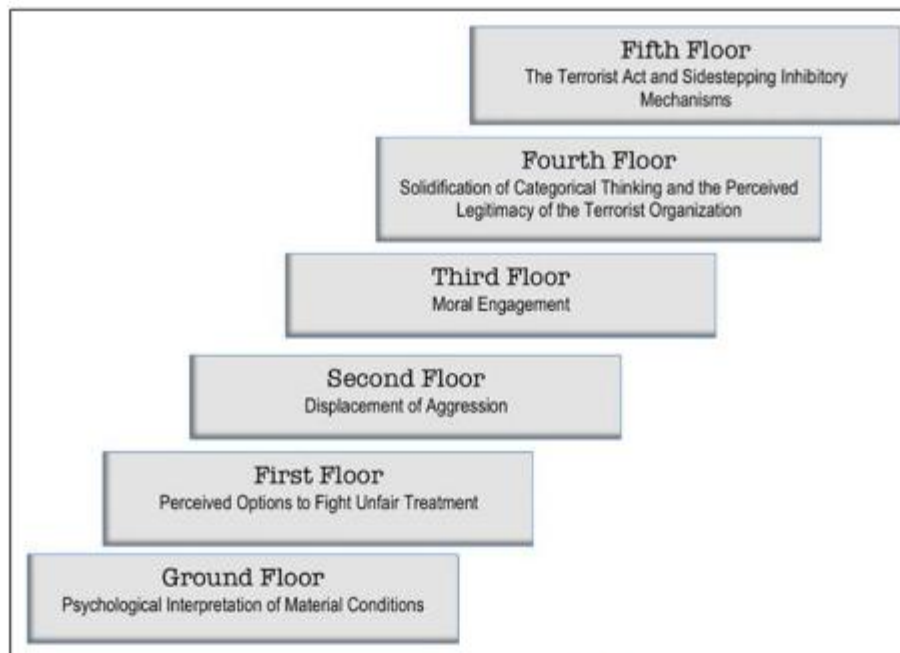


Abb. 2 Das Treppenhaus-Modell nach Fathali M. Moghaddam

Figure 3 - Borum, 2011, S. 40

Moghaddam (2005) entwickelte ein Modell, welches auf einem Stufenprinzip basiert. Laut diesem steht auf der obersten Stufe der terroristische Akt. Allerdings erreicht nur ein kleiner Bruchteil diese oberste Stufe, der Großteil bleibt auf den untersten Stufen und wird nicht gewalttätig. Das metaphorische Treppenhaus hat ein Erdgeschoss und fünf weitere Stockwerke, welche im Radikalisierungsprozess erklommen werden. Je höher das Treppenhaus erklommen wird, desto weniger Optionen die Situation zu verbessern werden wahrgenommen, bis der gefühlt letzte Ausweg im obersten Stockwerk der Gewaltakt gegenüber anderer Menschen, einem Selbst, oder beides ist.

Das Erdgeschoss setzt den Fokus, ähnlich wie im 4-Stufen-Modell von Borum (2003, 2011), auf die wahrgenommene (Un)Fairness und Benachteiligung. Wenn sich ein großer Teil der Bevölkerung unfair behandelt oder benachteiligt fühlt, wird ein Teil davon aktiv an Lösungen arbeiten möchten. Hierbei geht es nicht um eine tatsächliche Unfairness, sondern rein um die Wahrnehmung der Individuen.

Die Personen, welche aktiv Veränderung herbeiführen möchten, erklimmen den ersten Stock. Hier wird nach Möglichkeiten, zu einer Verbesserung der Situation beizutragen gesucht. Wenn

hier allerdings das Gefühl aufkommt, keine Stimme zu haben, nicht an Entscheidungen teilhaben zu können, keine Veränderung erreichen zu können und keinen geltenden Einfluss zu haben, wird das Treppenhaus weiter erklommen.

Im zweiten Stock angekommen wird weiterhin nach einer Möglichkeit gesucht die als ungerecht wahrgenommene Situation zu verbessern. Oft spielen hierbei Frustration und Ärger eine Rolle. Hier ist der Teil des Prozesses erreicht, in dem Schuldzuweisungen geschehen. Die unzufriedenen Individuen suchen ein Feindbild, dem sie die Schuld an der ungerechten Situation zuschieben können. Verlagerte Aggression spielt hier ebenfalls eine Rolle, es kommt das Gefühl auf, dass nur der Kampf gegen den „Feind“ zu einer Verbesserung der Situation führen kann.

Individuen, welche nun bereit sind, ihre Aggression physisch auszuleben, um ihr Ziel zu erreichen gehen weiter in den dritten Stock. Hier werden langsam die Moralvorstellungen des Terrorismus akzeptiert. Die Zustimmung zu terroristischem Gedankengut steigt und Terrorismus wird langsam, aber sicher als legitime Methode zum Erreichen einer Veränderung anerkannt. Man fühlt sich, als wäre man engagiert und würde das einzig richtige tun.

Von hier setzt der Weg in den vierten Stock fort. Hier findet die aktive Rekrutierung als Mitglied einer Terrororganisation statt. Das schwarz/weiß und „wir-gegen-die-anderen“ – Denken wird verstärkt und man wird immer mehr in den Terrorismus involviert. Schließlich fehlt nun noch der fünfte und letzte Stock. Hier werden die terroristischen Gewaltakte wie beispielsweise Bombenanschläge nun aktiv geplant und durchgeführt. (Moghaddam, 2005, S. 161ff.)

Moghaddam (2005) kritisiert den momentanen Fokus der Forschung auf die oberste Stufe und betont die Bedeutung von Prävention sowie die Stärkung demokratischer Strukturen auf unteren Ebenen: „*The current policy of focusing on individuals already at the top of the staircase brings only short-term gains. The best long-term policy against terrorism is prevention, which is made possible by nourishing contextualized democracy on the ground floor.*” (Moghaddam, 2005, S. 161)

3.6.4 Quest-for-Significance-Modell

Kruglanski et al. (2014) haben im Rahmen ihrer Forschung einen grundlegenden Motivationsfaktor aller Radikalisierungsprozesse identifiziert, nämlich die „Quest for Significance“.

„The quest for significance is the fundamental desire to matter, to be someone, to have respect.“
(Kruglanski et al., 2009, 2013, zitiert nach Kruglanski et al., 2014, S. 73)

Menschen haben grundsätzlich den Wunsch von Bedeutung zu sein und eine wichtige Rolle zu spielen. Dies spiegelt sich auch in Radikalisierungsprozessen wider, da diese eine Art sein können diesem Wunsch nachzukommen. Kruglanski et al. (2014) definieren drei „Zutaten“, die für den Radikalisierungsprozess vorhanden sein müssen. Einerseits muss der Wunsch nach Bedeutung, also die „Quest for Significance“ geweckt werden. Zweitens muss die Ausübung von Gewalt bzw. terroristischen Akten als angemessenes Mittel Bedeutung zu erlangen identifiziert werden. Drittens muss das Ziel Bedeutsamkeit zu erreichen so stark in den Fokus rücken, dass keine gewaltfreien Alternativen mehr wahrgenommen werden können.

Der Wunsch mehr Bedeutsamkeit zu erlangen kann auf mehrere Arten geweckt werden. Es kann ein Verlust an Bedeutsamkeit stattfinden, welcher den Wunsch erweckt, wieder mehr Bedeutsamkeit zu erlangen. Dieser kann aufgrund diverser Umstände entstehen – beispielsweise Demütigung durch Stigmatisierung, dem Verlust einer geliebten Person, oder auch finanzielle Probleme. Auch ganze Personengruppen können davon betroffen sein, wenn beispielsweise eine Minderheit in einem Land ständig mit Missachtung durch die restliche Bevölkerung zu kämpfen hat. Ebenfalls kann allerdings die Möglichkeit erkannt werden, durch gewisse Aktionen stark an Bedeutung zu gewinnen. Manche bekannte Terrorist*innen, wie beispielsweise Osama bin Laden sollen die Chance auf eine starke Steigerung der eigenen Bedeutsamkeit gesehen haben und primär aus diesem Grund in den Terrorismus eingestiegen sein. Zusammenfassen lässt sich also festhalten, dass Radikalisierungsprozesse nicht nur aufgrund von ideologischen Faktoren, sondern oft auch durch die fundamentale menschliche Motivation, Bedeutsamkeit zu erlangen, angestoßen werden. (Kruglanski, et al., 2014, S. 73ff.)

3.6.5 Pyramidenmodell nach McCauley und Moskalenko

Schließlich soll noch auf das Pyramidenmodell von McCauley und Moskalenko (2017) eingegangen werden. Hier wurden zwei Pyramiden entwickelt, wovon eine extremistische Meinungen und die andere extremistische Handlungen an der Spitze stehen hat. Hiermit wird die Differenzierung zwischen extremistischen Ideologien und extremistischen Handlungen hervorgehoben. McCauley und Moskalenko (2017) argumentieren, dass nur ein kleiner Teil der Personen mit extremen Ansichtsweisen auch zu gewalttätigen Handlungen greifen und dass Radikalisierung zu extremistischen Meinungen und Radikalisierung zu extremistischen

Handlungen zwei unterschiedliche Phänomene sind. So gibt es die Meinungspyramide, sowie die Handlungspyramide.

Die Meinungspyramide besteht aus vier Teilen. Im untersten Teil der Pyramide stehen jene Personen, die sich nicht für politische Anliegen interessieren („neutral“). Im zweiten Ebene befinden sich jene Personen, die sich zwar für Politik interessieren und an politische Anliegen glauben, jedoch die Anwendung von Gewalt ablehnen („sympathizers“). In der dritten Ebene befinden sich jene Menschen, welche die Gewaltanwendung zur Umsetzung politischer Ziele als legitim ansehen („justifiers“). In der Spitze der Pyramide befinden sich jene Personen, die eine persönliche Verpflichtung empfinden, Gewalt anzuwenden, um ihr Anliegen zu verteidigen. Anders als beim Treppenmodell wird hier nicht eine Ebene nach der anderen erklommen, sondern es können die Ebenen immer wieder gewechselt oder auch übersprungen werden.

Parallel dazu gibt es die Handlungspyramide. Hier befinden sich in der Basis der Pyramide jene Personen, die nichts für eine politischen Gruppe oder Agenda machen („inert“). Auf der ersten Ebene geht es um jene, welche in der Handlungsebene politisch engagiert sind, jedoch nur an legalen Aktivitäten, wie beispielsweise angemeldeten Demonstrationen, teilnehmen („activists“). Die dritte Ebene beherbergt jene, welche für ihre politischen Ziele auch illegale Aktivitäten ausführen („radicals“). Auf der Spitze stehen die „terrorists“ – Personen, die in illegalen Handlungen involviert sind, welche sich aktiv gegen die Zivilbevölkerung richtet. Auch hier können Levels übersprungen und in der Pyramide auf- und abgestiegen werden. Die Autor*innen heben hervor, dass diese Unterscheidung von zentraler Bedeutung ist, da 99 % der Menschen mit radikalen Ideen niemals zu entsprechenden Handlungen greifen. Umgekehrt gibt es auch Personen, die an radikalen Handlungen teilnehmen, ohne unbedingt radikales Gedankengut zu in sich zu tragen. (McCauley & Moskalenko, 2016, S. 18ff.)

3.7 Conclusio

Oben wurden mehrere theoretische Ansätze beleuchtet, die den Verlauf und die Dynamik von Radikalisierungsprozessen veranschaulichen – das Jihadization Modell, das 4-Phasen-Modell, das Staircase to Terrorism Modell, das Quest for Significance Modell und das Pyramidenmodell. All diese Modelle zeigen auf, dass Radikalisierung in einem dynamischen und oft auch komplizierten Prozess erfolgt. Trotz der Diversität dieser Modelle lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen. So wird häufig die Suche nach Identität, Bedeutung, Orientierung oder Zugehörigkeit erwähnt. Auch die zunehmende Legitimation der

Gewaltanwendung spielt eine zentrale Rolle. Das Jihadization Modell setzt den Fokus auf den Weg von den persönlichen Lebensumständen eines Individuums über das graduelle Annehmen einer Ideologie bis hin zur aktiven Beteiligung an gewaltsamen Aktionen. Borum spricht in seinem 4-Phasen-Modell vorwiegend über wahrgenommene Ungerechtigkeit und darauffolgende Schuldzuweisungen und Abwertungen als Auslöser für den Radikalisierungsprozess. Das Staircase of Terrorism Modell betont, dass der Radikalisierungsprozess in diversen Stufen verlaufe und die Mehrheit der Individuen niemals die oberste, gewalttätige Stufe erreicht. Das Quest of Significance Modell betrachtet den Prozess aus einer psychologischen Perspektive und beschreibt das Streben nach Bedeutsamkeit im eigenen Leben und der Welt als zentralen Auslöser des Radikalisierungsprozesses. Das Pyramidenmodell zieht eine zentrale Grenzlinie zwischen extremistischen Meinungen und Handlungen und verdeutlicht, dass nicht alle Personen mit radikalen Überzeugungen zu Gewalt neigen und umgekehrt Handlungen nicht zwangsläufig aus einer radikalen Ideologie resultieren.

Gesamt weisen diese Modelle auf die Komplexität und Individualität eines Radikalisierungsprozesses und der ausschlaggebenden Motivation dahinter hin. Es lässt sich festhalten, dass kein einzelnes Modell jeden Aspekt eines Radikalisierungsprozesses vollständig erklären kann. Allgemein können Radikalisierungsprozesse nicht vereinheitlicht werden, sondern unterscheiden sich individuell. Dennoch liefert die Betrachtung verschiedener theoretischer Perspektiven ein Teilverständnis über die Entstehung extremistischer Überzeugungen sowie Handlungen, welche oftmals stark mit Prozessen der Identitätsfindung, Ungerechtigkeitsgefühl, gesellschaftlicher Teilhabe und Zugehörigkeitsgefühl verbunden sind und bietet somit eine Grundlage für präventive Maßnahmen und weiterführende Forschung.

Die vorliegende Arbeit folgt hier Moghaddam und legt den Fokus auf den Bereich, in dem Jugendarbeit tätig ist: der präventiven Arbeit an dem Punkt, an dem noch keine maßgebliche Identifikation mit einer radikalen Ideologie erfolgt ist, sich jedoch Anfänge einer Entwicklung in diese Richtung abzeichnen.

4 Radikalisierung & Soziale Medien

Die Problematik der Radikalisierung durch das Internet ist bereits seit einigen Jahren bekannt. Im Laufe der Jahre wurden durch die Arbeit in diesem Forschungsbereich bereits einige Erkenntnisse zu dem Thema gewonnen. Dabei zeigt sich, dass Radikalisierungsprozesse im digitalen Raum zunehmend an Bedeutung gewinnen und sich parallel zu gesellschaftlichen und medialen Entwicklungen verändern. Im folgenden Kapitel sollen diese Erkenntnisse besprochen und ein Überblick über den Stand der Forschung zum Thema geschaffen werden. Ziel ist es, bestehende Forschungsergebnisse zusammenzuführen und zentrale Mechanismen sichtbar zu machen. Der Fokus liegt dabei auf der Rolle sozialer Medien als Kommunikations- und Sozialisationsräume, da diese insbesondere für Jugendliche einen zentralen Bestandteil ihres Alltags darstellen.

4.1 Digitale Räume im Sozialisations- und Radikalisierungskontext

Digitale Räume werden vor allem von sozialen Medien gestaltet. In der gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit haben soziale Medien einen massiven Umschwung herbeigeführt. Wesentlicher Unterschied zu den klassischen Medien ist die Möglichkeit für Nutzer*innen eigene Inhalte zu veröffentlichen, der sogenannte „User Generated Content“. (Kaplan & Haenlein, 2009, S. 60f.)

Die österreichische Bundesregierung definiert soziale Medien folgendermaßen: „*Social Media sind digitale Medien und Technologien, die es Nutzerinnen/Nutzern ermöglichen, über digitale Kanäle zu kommunizieren, sich zu vernetzen und auszutauschen sowie mediale Inhalte einzeln, in einer definierten Gruppe oder offen zu erstellen und weiterzugeben.*“¹ (oesterreich.gv.at-Redaktion, 2015) Hierbei kann man soziale Medien in drei grobe Kategorien unterteilen: Kommunikation (Messenger Dienste, soziale Netzwerke etc.), Multimedia (Video und Foto-Sharing, Podcasts etc.) und Unterhaltung (Online-Games, virtuelle Welten etc.). (ebd.) Soziale Medien ermöglichen es Menschen Informationen aller Art schnell und einfach mit anderen zu teilen. Außerdem werden sie genutzt, um soziale Beziehungen zu pflegen (vor allem Messenger Dienste) oder neue zu finden. (Schmidt & Taddicken, 2022, S. 5)

¹ Die Begriffe „Soziale Medien“ und „Social Media“ werden fortlaufend in dieser Arbeit synonym benutzt, da sie dasselbe meinen und sich lediglich in der Sprache unterscheiden.

Es ist bereits der Begriff „User-Generated-Content“ gefallen. Wie der Name sagt, handelt es sich hierbei um Inhalte, welche einfach und ohne viel Hindernis von den Nutzer*innen erstellt und geteilt werden können. Laut OECD muss User-Generated-Content (kurz. UGC) drei Auflagen erfüllen, um als solches eingestuft zu werden: Einerseits müssen die Inhalte auf einer öffentlich zugänglichen Plattform geteilt werden. Zweitens muss eine gewisse Menge an Kreativität erkennbar sein und zu guter Letzt müssen sie unabhängig von gängigen professionellen Abläufen und Praktiken erstellt worden sein. (Kaplan & Haenlein, 2009, S. 61) Doch wie so oft gibt es auch hier eine Schattenseite: Wo jede/r die Möglichkeit bekommt Inhalte zu teilen, kommen auch zahlreiche Inhalte zusammen – oft mehr, als kontrolliert werden kann. So kann es auch dazu kommen, dass gefährliche Inhalte wie Hassrede und Desinformationen verbreitet werden (Schmidt & Taddicken, 2022, S. 5). Diese Problematik begleitet die vorliegende Arbeit – schließlich sind es genau diese gefährlichen, in diesem Fall extremistischen, Inhalte, mit denen Jugendliche problemlos und oft zufällig in Berührung kommen.

Jugendliche nutzen soziale Medien nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zunehmend als Informationsquelle und Ort der Identitätsbildung wahrnehmen, was sie für radikale Akteur*innen zu einer besonders empfänglichen Zielgruppe macht (Reinemann et.al., 2019, S.1). Darüber hinaus betonen neuere Studien, dass digitale Räume heute vielfach als gleichwertig mit dem physischen sozialen Umfeld erlebt werden, wodurch ihre Bedeutung für Radikalisierungsprozesse weiter steigt (Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S. 1). Die bereits angesprochene Theorie des sozialen Lernens nach Bandura (1976 zit. nach 2018) erklärt, dass Menschen ihr Verhalten durch das Nachahmen des Verhaltens Anderer lernen. Dies muss nicht unbedingt im physischen Raum geschehen, sondern kann auch im online Raum, durch die Rezeption von online Inhalten stattfinden. Dies ist einer der Gründe, warum soziale Medien inzwischen eine solch tragende Rolle im Radikalisierungsprozess spielen können.

Wie Knipping und Stumpf (2018) betonen, bieten Online-Räume im Kontext der Sozialisierung viele Vorteile. Einerseits sind Online-Räume, wie soziale Medien, Foren und Chatrooms zu jeder Tageszeit und an jedem Ort erreichbar, sofern es eine Internetverbindung gibt. Die Hürde sich erst ein Treffen ausmachen zu müssen und einen gemeinsamen Termin zu finden um sich mit Freund*innen bzw. Gleichgesinnten zu treffen fällt weg. Auch internationale Kommunikation wird um ein Vielfaches vereinfacht, was es Personen mit demselben Interessensgebiet weltweit ermöglicht, sich mühelos zu vernetzen. Außerdem bietet das Internet

Anonymität, wodurch sich viele Menschen sicherer fühlen. Manchen ist ein face-to-face Gespräch über Themen wie Religion oder Politik mit Bekannten vielleicht unangenehm, oder es herrscht Angst vor Ablehnung und negativen Einfluss auf das soziale Umfeld. Andere haben vielleicht Angst Probleme zu bekommen, sei dies mit Eltern, der Schule oder gar der Polizei. Die Anonymität in online Räumen nimmt diese Ängste – Respektspersonen oder Strafverfolgen erfahren von Interaktionen oft nichts und wenn der/die Gesprächspartner*in die eigene Meinung nicht teilt hat dies keine nachhaltigen negativen Folgen auf das soziale Umfeld, während es im analogen Raum möglicherweise einen Ausschluss aus sozialen Kreisen zur Folge hätte. All diese Faktoren tragen dazu bei, dass der online Raum so gut als Radikalisierungsraum funktioniert. (Knipping-Sorokin & Stumpf, 2018, S. 6 - 8)

4.2 Extremistische Inhalte in den sozialen Medien

Extremistische Gruppierungen nutzen das Internet schon lange, um ihre Ideologien zu verbreiten. Anfangs waren es noch eigene Websites und der Austausch in Foren, die vor allem Personen mit bereits vorhandenem Interesse ansprachen. Mit dem Aufkommen der sozialen Medien waren auch diese nicht mehr sicher vor radikalisierten Inhalten. Dadurch konnten extremistische Akteurinnen deutlich niedragschwelliger mit potenziellen Zielgruppen in Kontakt treten. Inzwischen kursieren im Internet zahlreiche demokratiefeindliche Videos, mit denen speziell Jugendliche angesprochen werden sollen. Ein zentraler Vorteil sozialer Medien liegt in ihrem Anonymitätsfaktor. Jugendliche bewegen sich online häufig außerhalb der Wahrnehmung erwachsener Bezugspersonen, wodurch ihr Medienkonsum weitgehend unbeobachtet bleibt. Gleichzeitig führt die relative Anonymität der Produzentinnen von Inhalten, zu geringerer Angst vor rechtlicher Verfolgung oder sozialen Sanktionen im Vergleich zum analogen Raum. Auch die Erreichbarkeit der Zielgruppe wird durch soziale Medien effizienter, einfacher und weniger zeitintensiv, da Inhalte innerhalb kürzester Zeit einer großen Anzahl von Nutzer*innen ausgespielt werden können.

Oft sind die Inhalte extremistischer Personen oder Gruppierungen nicht gleich als solche erkennbar – sie wirken erst harmlos, es wird mit Jugendkultur und Humor gearbeitet über Memes, Trends und ähnliches. Dadurch können erste Kontaktpunkte entstehen, ohne dass diese unmittelbar als problematisch wahrgenommen werden. Erst schrittweise werden die Inhalte drastischer und aggressiver. Es wird oft mit dem Konzept des „Othering“ gearbeitet, bestimmte Gruppen werden als Feindbilder dargestellt, um gegeneinander aufzuhetzen. (Sold, 2019, S. 1-3)

Die veröffentlichten Inhalte sollten der jugendlichen Zielgruppe ein Gemeinschaftsgefühl geben. Hierbei greift die Social-Identity-Theory – diese besagt, dass ein zentraler Teil des sozialen Identitätsbewusstseins einer Person die Zugehörigkeit zu einer oder mehrerer sozialer Gruppen ist. Man identifiziert sich selbst und die anderen Zugehörigen der Gruppe als die sogenannte „In-Gruppe“ und Personen, welche dieser Gruppe nicht zugehörig sind als „Out-Gruppe“. (Stets & Burke, 2000, S. 225)

Grundsätzlich ist die Identifikation über eine Gruppenzugehörigkeit nicht problematisch. Sobald man sich jedoch als der „Out-Gruppe“ überlegen identifiziert und alle anderen als minderwertig betrachtet, erweist sich dies als kritisch. Hier kommt erneut das Konzept des „Othering“ ins Spiel – während die eigene Gruppe als ein positives „wir“ wahrgenommen wird, werden alle weiteren Personen als „die anderen“ definiert und somit negativ konnotiert. Hier kann nun eine weitere Verbindung zum, in Kapitel 3.4.1. bereits genauer erläuterten, Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nach Heitmeyer gezogen werden, da dieses genau diese feindselige Abgrenzung von Gruppen beschreibt und somit der Ausschlaggebende Faktor dafür ist, ab wann eine Dynamik zwischen zwei Gruppen extrem und problematisch wird. (Zick, Hövermann, & Krause, 2024, S. 65)

4.3 Erstkontakt mit extremistischen Inhalten und Kontaktmuster

Wie bereits erwähnt verläuft Radikalisierung prozesshaft, meist über einen längeren Zeitraum. Dieser Prozess kann unterschiedliche Intensitäten annehmen und individuell sehr verschieden verlaufen. Soziale Medien können diesen Prozess anstoßen oder verstärken, indem sie wiederholte Kontaktpunkte mit extremistischen Narrativen ermöglichen. Doch wie kommen Jugendliche mit Extremismus erstmals in Kontakt? Eine quantitative Studie anhand einer repräsentativen Befragung von Jugendlichen in Deutschland wurde von Reinemann et. al. im Jahr 2019 vorgelegt. Ihre wesentlichen Ergebnisse sind wie folgt:

- 17% der befragten Jugendlichen sind zumindest manchmal in sozialen Netzwerken auf extremistische Inhalte gestoßen.
- 73% gaben an, dass sie die Inhalte als extremistisch empfanden, da andere Gruppen abgewertet wurden.
- 29% berichteten von Inhalten, in denen explizit zur Gewalt aufgerufen wurde.
- 17% gaben an zumindest manchmal auf der Straße mit extremistischen Einstellungen konfrontiert gewesen zu sein.

- 13% gaben an über den Freundeskreis und in der Schule manchmal extremistische Einstellungen erlebt zu haben.

(Reinemann et.al., 2019, S. 88, 90 & 95)

Diese Zahlen verdeutlichen, dass Radikalisierung nicht ausschließlich im digitalen Raum stattfindet, sondern in verschiedenen Lebensbereichen präsent ist. Ebenfalls haben Reinemann et. al. untersucht, wie Jugendliche online auf extremistische Inhalte stoßen:

- 32% gaben an zufällig auf die Inhalte gestoßen zu sein.
- 21% wurde der Inhalt angezeigt, da ein/e Freund*in den Inhalt gepostet oder geliked hat.
- Nur 8% gaben an, dass ihnen der Inhalt durch Freund*innen aktiv zugeschickt wurde.
- 6% wurde persönlich davon erzählt.
- 2% der Befragten haben aktiv nach solchen Inhalten gesucht.

(Reinemann et.al., 2019, S. 96)

Dies deutet darauf hin, dass der Erstkontakt mit potenziell radikalisierenden Inhalten in den meisten Fällen durch beiläufige Mediennutzung geschieht.

Reinemann et.al. schufen im Rahmen ihrer Studie vier Kontakttypen, um die unterschiedlichen Kontaktmuster zu veranschaulichen. Die größte Gruppe, mit 49% sind „die Unbedarften“. Hierbei handelt es sich um Jugendliche, welche selten oder gar nicht mit Extremismus im medialen Raum zu tun haben. Dies liegt allerdings auch daran, dass diese Gruppe das geringste politische Interesse, sowie das geringste Interesse an tagesaktuellen Informationen und Gesprächen darüber, aufweist. Auch sind sie am wenigsten über extremistische Akteur*innen informiert. 33% gehören zur Gruppe der „informierten“. Diese Gruppe kommen verstärkt durch traditionelle Massenmedien, jedoch selten im online Kontext mit extremistischen Inhalten in Kontakt. „Die Reflektierten“ machen 11% aus – sie stoßen sowohl online als auch in den klassischen Medien auf Extremismus. Die vierte und kleinste Gruppe sind „die Gefährdeten“. Diese Gruppe umfasst nur 7% der befragten Jugendlichen. Diese haben insgesamt den meisten Kontakt mit Extremismus – auch auf Wegen, welche eine aktive Kommunikation von ihrer Seite voraussetzen. Im Gegensatz zu den „Unbedarften“ kennen sich die „Gefährdeten“ gut mit Extremismus und Kommunikationsstrategien aus. In beiden Gruppen („Unbedarfte“ und

„Gefährdete“) spielen Politikverdrossenheit sowie geringes Vertrauen in Institutionen eine Rolle. (Reinemann et.al., 2019, S. 109ff.)

Ebenfalls spannend sind die soziodemografischen Hintergründe der Jugendlichen in diesen vier Gruppen – diese unterscheiden sich nämlich kaum. Geschlecht, Alter und Migrationsgeschichten machen kaum einen Unterschied. Die Schulform und der Wohnort (Stadt vs. Kleinstadt/Dorf) machen teils Unterschied, allerdings auch keinen sehr starken. (ebd.)

4.3.1 Psychosoziale Aspekte

Wie die Studie von Reinemann (2019) zeigt, sind psychosoziale Faktoren, vor allem das Zugehörigkeitsgefühl, zentral bei der Entwicklung der Radikalisierung. 32% der Befragten, welche der Gruppe der Gefährdeten zugeteilt wurden, gaben an, sich nicht oder nicht vollständig als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu fühlen. Auch an Akzeptanz mangelt es, 28% der Gefährdeten gaben an, nicht genug Menschen in ihrem Umfeld zu haben, von denen sie bedingungslos akzeptiert werden. Was ebenfalls hervorsteht, dass 29% aus der Gruppe der Gefährdeten bereits Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, davon 30% körperliche Übergriffe. In den anderen Gruppen fällt dies weitaus geringer aus. (Reinemann et.al., 2019, S. 117ff.)

Auch die allgemeine Politikverdrossenheit und das Vertrauen in staatliche Institutionen sind wichtig. Die „Gefährdeten“ und die „Unbedarften“ weisen die größte Politikverdrossenheit sowie das geringere Vertrauen in staatliche Institutionen und die Medien auf. Die „Informierten“ und die „Reflektierten“ jedoch haben ein größeres Vertrauen und stärkere Zufriedenheit bezüglich der Politik. (Reinemann et.al., 2019, S. 127ff.)

Bei der Fremdenfeindlichkeit ähneln sich die „Unbedarften“ und die „Gefährdeten“ und unterscheiden sich von den „Informierten“ und den „Reflektierten“, welche sich wiederum ähneln. Erstere zeigen sich deutlich skeptischer Ausländern gegenüber. (Reinemann et.al., 2019, S. 130ff.)

Beim Autoritarismus stechen die „Gefährdeten“ am meisten heraus: *„So stimmt von den „gefährdeten“ Jugendlichen knapp ein Drittel der Aussage zu „Der Mensch ist ein Herdentier und braucht einen Führer“ (32 %) Damit ist die Zustimmung in dieser Gruppe mehr als doppelt so groß wie unter den „Unbedarften“ (14 %), mehr als vier Mal so groß wie unter den „Informierten“ und mehr als sechs Mal so groß wie unter den „Reflektierten“.“* (Reinemann,

Nienierza, Fawzi, Riesmeyer, & Neumann, 2019, S. 132) Auch was das Thema Gewaltakzeptanz und Gewalttätigkeit, sowie die Abwertung anderer Religionen und die Zustimmung zu traditionellen Geschlechterrollen betrifft sticht die Gruppe der „Gefährdeten“ hervor. (Reinemann et.al., 2019, S. 130ff.)

Was im Rahmen der zitierten Untersuchung auffällt, ist, dass die Gruppe derer, die wenig politisches Interesse und wenig Interesse am Weltgeschehen vorweisen und die Gruppe derer, die sich am meisten mit extremistischen Ansichten identifizieren in vielen Punkten gar nicht so weit auseinander liegen. Es scheinen also vor allem häufige bzw. starke Diskriminierungserfahrungen sowie mangelndes Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen, politische Unzufriedenheit und soziale Deprivation (Zugehörigkeitsgefühl, Akzeptanz) die gefährdenden Faktoren zu sein.

4.3.2 Zusammenspiel digitaler und psychosozialer Einflussfaktoren der Radikalisierung

Es zeigt sich also, dass das Internet nicht alleine verantwortlich für die Radikalisierungsprozesse Jugendlicher ist, jedoch sehr wohl eine verstärkende Funktion haben kann. Vielmehr ist von einem Zusammenspiel verschiedener Einflussfaktoren auszugehen, die sich gegenseitig verstärken können.

Stein et al. machen durch die Besprechung konkreter Fallbeispiele sichtbar, dass Radikalisierungsprozesse von sehr unterschiedlichen biografischen, sozialen und medialen Faktoren geprägt sind. Oft spielen Faktoren wie persönliche oder familiäre Krisen eine entscheidende Rolle. Auch gefühlter Druck von der Gesellschaft oder allgemeine Orientierungslosigkeit können Einfluss nehmen (Stein et.al., 2024, S. 125). Diese psychischen Unsicherheiten machen sich extremistische Gruppierungen online oft zu Nutze. Sie bieten einfache Antworten auf komplexe Fragen, schaffen Orientierung in chaotischen Zeiten und bieten einen Anker (Reinemann et.al., 2019, S. 10). Besonders für Jugendliche, die sich in einer Phase der Identitätsentwicklung befinden, erscheinen solche klar strukturierten Weltbilder attraktiv, da sie Zugehörigkeit und Sicherheit versprechen.

Neben Inhalten auf Social-Media-Plattformen spielen auch Chaträume eine zentrale Rolle. Hier findet meist eine Vertiefung des Radikalisierungsprozesses statt. Die Gruppendynamik, die in solchen digitalen Räumen entsteht, kann eine starke Sogwirkung entfalten, da Zustimmung und Bestätigung unmittelbar erfolgen und abweichende Meinungen kaum präsent sind. (Whittaker,

2022, S. 9). Damit verlagert sich der Prozess vom anonymen digitalen in den sozialen physischen Raum.

Einen weiteren essenziellen Faktor der online Radikalisierung stellen Plattformarchitekturen und Algorithmen dar. Algorithmen auf Plattformen wie TikTok oder Instagram erkennen die Interessen ihrer Nutzerinnen und spielen ihnen entsprechende Inhalte aus. Somit können Filterblasen entstehen, die das Weltbild der Rezipientinnen beeinflussen können (Hohner et.al., 2025, S. 64). Besonders problematisch ist, dass diese Verstärkungsmechanismen kaum sichtbar sind und Nutzerinnen oft das Gefühl haben, sich eine „eigene Meinung“ zu bilden, obwohl sie einem kuratierten Informationsumfeld ausgesetzt sind.

Forschungsergebnisse zeigen, dass soziale Zustimmung durch Peers in den sozialen Medien, beispielsweise durch Likes oder positive Kommentare, im Gehirn neuronale Belohnungsmechanismen aktivieren kann. Im Jugendalter ist zusätzlich der präfrontale Cortex, welcher unter anderem die Impulskontrolle steuert, noch nicht vollständig entwickelt, was die Wirkung dieser belohnungsbezogenen Reize verstärken kann. (Crone & Konjin, 2018, S. 4, 6)

Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Content Moderation. Content Moderation findet oft erst statt, nachdem genug Nutzer*innen einen Inhalt gemeldet haben. So besteht die Gefahr, dass viele problematische Inhalte übersehen werden. Auch ist die Löschgeschwindigkeit häufig langsam, sodass der Inhalt weiterhin Personen beeinflussen kann, bis er von der Plattform entfernt wird. Ergänzend dazu wird in den Quellen hervorgehoben, dass auf alternativen Plattformen („Alt-Tech“) wie 4chan, Gab oder Odysee Moderation nahezu komplett fehlt, was diese Räume zu wichtigen Rückzugsorten extremistischer Akteur*innen macht. (Rothhut, et al., 2022, S. 21)

4.4 Medienkompetenz und Demokratiebildung als Schutzfaktoren

Wie bereits erwähnt werden extremistische Inhalte oft unterschwellig gestaltet und sind daher auf den ersten Blick nicht immer erkennbar. Um diese zu erkennen, ist Medienkompetenz nötig.

Reinemann unterteilt Medienkompetenz in drei Dimensionen: Sachkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenz. Sachkompetenz umfasst hierbei das Wissen über technische Strukturen, Algorithmen und ähnliches. Die Selbstkompetenz befasst sich mit der Wirkung der konsumierten Inhalte auf einen selbst, während die Sozialkompetenz von Fähigkeit zum Austausch mit anderen spricht. (Reinemann et.al., 2019, S. 46f.)

Auch Baacke (1996) teilt Medienkompetenz in vier Dimensionen ein: Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung. Für das Thema dieser Arbeit ist vor allem der Aspekt der Medienkritik bedeutsam. Medienkritik umfasst drei Aspekte. Einerseits das analytische, also die Fähigkeit, Medien und ihre Inhalte kritisch zu hinterfragen. Dabei steht das „warum“ im Zentrum, es geht also darum, Medien nicht nur fraglos zu konsumieren, sondern ihre Hintergründe zu verstehen. Andererseits spielt die Reflexion eine Rolle. Hierbei geht es darum, sein eigenes Handeln in Bezug auf Mediennutzung kritisch zu hinterfragen. Der dritte Punkt in der Medienkritik ist die Medienethik, also einen sozial-ethischen Umgang mit den Medien. (Ganguin & Sander, 2023)

Auch das sogenannte 3K-Modell nach Kehr spielt im Zusammenhang mit Medienkompetenz eine Rolle. Ursprünglich entstand das Modell zur psychologischen Forschung über Arbeitsmotivation, kann jedoch auf zentrale weitere Bereiche umgelegt werden. 3K steht hierbei für drei Komponenten: Kopf, Bauch und Hand. Kopf stellt hierbei den kognitiven Aspekt dar, Bauch den affektiven und Hand den subjektiven. Kehr et.al. (2025) veranschaulichen diese Komponenten mit Beispielsfragen:

„Kopf (kognitive Präferenzen): „Finde ich [diese Tätigkeit] wirklich wichtig?“

Bauch (affektive Präferenzen): „Mag ich [diese Tätigkeit] wirklich?“

Hand (subjektive Fähigkeiten): „Kann ich [diese Tätigkeit] gut ausführen?“

Diese Fragen können auch im Umgang mit Inhalten in den sozialen Medien eingesetzt werden, um diese kritisch zu hinterfragen. (Kehr, Strasser, & Paulus, 2025, S. 803)

Die Forschung ist sich einig, dass Medienkompetenz eine zentrale Rolle in der Radikalisierungsprävention spielt. Allerdings darf nicht nur technisch gedacht werden – oft wird unter Medienkompetenz die Fähigkeit Inhalte zu erstellen und mit sozialen Netzwerken umzugehen bedacht. Der viel wichtigere Teil für die Radikalisierungsprävention sind jedoch inhaltliche Faktoren, wie das Erkennen falscher Informationen, die Auseinandersetzung mit der Botschaft von online Inhalten oder auch der Erkenntnis wie man sich nach dem Rezipieren gewisser Inhalte fühlt und warum man diese Gefühle hat. (Herzig, 2022, S. 273 in: Reinke de Buitrago, 2022)

Reinemann et.al. weisen allerdings darauf hin, dass Medienbildung nicht unbedingt vor Radikalisierung und Extremismus schützt, da die Gruppe der „Gefährdeten“ in ihren Untersuchungen oftmals durchaus über Medienkompetenz verfügen. Sie fassen zusammen:

„Des Weiteren muss man feststellen, dass der aktive mediale Kontakt mit Extremismus, Politikverdrossenheit, Vorstellungen der Ungleichwertigkeit von Menschen und Gewaltakzeptanz durchaus mit hoher Medienkompetenz und hohen extremismusbezogenen Kompetenzen einhergehen können. Politische Positionen und Kommunikationsstrategien von Extremisten zu kennen, bedeutet also offenbar keineswegs, gegen sie immun zu sein. [...] Kompetenzen allein kein ausreichender Schutzschild gegen Extremismus sind, wenn sie nicht von Vertrauen in Institutionen und Demokratie, gesellschaftlicher Akzeptanz und Integration begleitet werden.“ (Reinemann et.al., 2019, S. 146)

Neben Medienbildung ist auch Demokratiebildung ein essenzielles Mittel, um Radikalisierung vorzubeugen. Hier spielt die Schule eine zentrale Rolle, auch wenn die Schule natürlich nicht im Alleingang gegen das Problem Radikalisierung vorgehen kann. Dennoch hilft Demokratiebildung präventiv gegen rassistische, antisemitische und rechtsextreme Einstellungen. Lehrer*innen, welche offen mit extremistischen Positionen umgehen, verhindern deren Verfestigung. Außerdem können Jugendliche, welche in ihrem privaten Umfeld wenig politische Bildung, oder gar extremistische Einflüsse erfahren, das volle Spektrum der Sichtweisen kennenlernen (Reinemann et.al., 2019, S. 50).

Ruft man sich die vier Typen der Radikalisierungsgefährdeten nach Reinemann et.al. in Erinnerung (Reinemann et.al., 2019, S. 109ff.) wird klar, dass die Gruppen der „Reflektierten“ und der „Informierten“, welche am wenigsten der Gefahr einer Radikalisierung ausgesetzt sind, auch jene Gruppen sind, die in ihrem schulischen, sowie sozialen Umfeld am meisten Gespräche über politische Themen, tagesaktuelle Nachrichten und die Problematik von Extremismus führen. Internationale Ansätze wie die „Media and Information Literacy“-Programme der UNESCO zeigen zudem, dass die Verknüpfung von Medienkompetenz, kritischem Denken und demokratischer Bildung als zentrale Schutzstrategie gegen Extremismus gilt (UNESCO-Kommission, 2021, S. 4f.).

4.5 Forschungslücken und zukünftiger Forschungsbedarf

Trotz all dieser Erkenntnisse gibt es in der Forschung noch zahlreiche Forschungslücken, welche oft den komplexen methodischen Vorgehensweisen, welche nötig wären, geschuldet sind. Rothut (2022) Knipping (2018) und Reinemann (2019) betonen, dass es zwar definitiv klar ist, dass Algorithmen eine zentrale Rolle spielen, jedoch noch zu wenig Forschung vorliegt, um zu definieren, wie stark der Algorithmus tatsächlich zur Radikalisierung beiträgt. Auch die Plattformen selbst sind laut Rothut et.al. zu wenig erforscht. (Rothut, et al., 2022, S. 1) Zwar

ist klar, welche Plattformen besonders im Fokus stehen, allerdings fehlt hier die vergleichende Forschung. Auch auf sogenannte Alt-Tech-Plattformen², wie beispielsweise das Forum 4chan sollte stärker geachtet werden (Rothut, et al., 2022, S. 31). Ebenfalls fehlen Studien, welche die Radikalisierungsprozesse über einen längeren Zeitraum verfolgen, meist wird nur von Momentaufnahmen gesprochen (ebd.). Auch das Zusammenspiel von online und offline Einflüssen ist wenig erforscht. Des Weiteren gibt es nur wenige Studien zur Wirkung von Präventionsmaßnahmen. Hinzu kommt, dass bisher wenig darüber bekannt ist, welche spezifischen Mediennarrative besonders wirkmächtig sind oder wie Jugendliche extremistische Inhalte emotional verarbeiten (Reinke de Buitrago, 2022, S. 6). Auch die hier oft genannte Studie von Reinemann et.al. (2019) deckt natürlich nur einen kleinen Teil der Jugendlichen Deutschlands ab und kann somit auch nur begrenzte Einblicke in das Thema liefern. Dies zeigt, dass zukünftige Forschung vor allem interdisziplinär angelegt sein muss, um den komplexen Mechanismen der Radikalisierung im digitalen Raum gerecht zu werden.

² Unter Alt-Tech-Plattformen wird eine Reihe von Socia-Media-Plattformen verstanden, welche in erster Linie für eine rechtsextreme Zielgruppe entwickelt wurde. (Biscontini, 2015)

5 Prävention

Im Rahmen der Radikalisierungsprozesse Jugendlicher spielt das Forschungsfeld der Prävention eine zentrale Rolle. Der Begriff „Prävention“ bedeutet übersetzt „Vorbeugung“. Einem Problem beziehungsweise Umstand, wie in diesem Fall der Radikalisierung Jugendlicher, soll also vorgebeugt werden.

In einem pädagogischen Kontext werden drei Arten der Prävention unterschieden: Die primäre, sekundäre und tertiäre Prävention. Die primäre Prävention befasst sich mit einer allgemeinen Vermittlung von Werten, gesellschaftlichen Normen und sozialen Fähigkeiten und richtet sich an eine möglichst breite Zielgruppe, da sie bereits im Vorfeld potenziell abweichendem Verhaltens ansetzt. Sekundäre Prävention ist hier schon einen Schritt weiter und setzt bei gewissen Zielgruppen an, welche als einem Problem gegenüber gefährdet gelten oder bereits Tendenzen in eine negative Richtung zeigen. Ihr Ziel ist es Hilfe anzubieten und ein Verhalten entgegen den gesellschaftlichen Normen abzuwenden. Die tertiäre Prävention zielt auf Personen, welche in ihrem Verhalten bereits gegen gesellschaftliche Werte und Normen verstoßen, und soll diese wieder in ein weniger abweichendes Verhalten begleiten. (Reicher, 2015, S. 245f.)

Die Radikalisierungsprävention betrifft vorwiegend die primäre und teils auch die sekundären Prävention, während die tertiäre Prävention in diesem Fall eher einer Deradikalisierung entspricht. Präventive Arbeit kann zahlreiche verschiedene Formen annehmen und von diversen Akteur*innen ausgeführt werden. In Bezug auf Jugendliche sind vor allem die Schule, sowie die offene Jugendarbeit zentrale Instanzen präventiver Arbeit. (Reicher, 2015, S. 245f.)

Eine Form der primären Prävention, welche in dieser Arbeit eine zentrale Rolle spielt, ist die Medienbildung. Auch die Demokratiebildung gehört zu den Maßnahmen der Primärprävention. Medienbildung vermittelt Jugendlichen zahlreiche Kompetenzen, welche ihnen auch im Umgang mit extremistischen online Inhalten helfen können. Besagte Kompetenzen sind beispielsweise das Erkennen von Propaganda, Fake News, Hatespeech und Verschwörungserzählungen, das Verstehen der Funktionsweisen von Algorithmen, das Bewusstsein über Filterblasen und Echokammern sowie das kritische Hinterfragen medialer Inhalte. Vor Allem die Kompetenz der Medienkritik spielt in der Radikalisierungsprävention eine zentrale Rolle. Sie hilft, potenziell extremistische und manipulative Inhalte kritisch zu hinterfragen und sich mit dem Gerechtigkeits- und Verantwortungsverständnis der Aussagen zu

beschäftigen. Dadurch wird auch das eigene Gerechtigkeits- und Verantwortungsverständnis hinterfragt und allgemein die sozial-moralische Urteilsfähigkeit gestärkt. (Herzig, 2022, S. 289 ff. in: Reinke de Buitrago, 2022)

Ein theoretisches Konstrukt, das im Rahmen der Radikalisierungsprävention von Bedeutung ist, ist das psychologische Modell der fünf Säulen der Identität nach Petzold (2012). Dieses besagt, dass die Identität eines Menschen auf fünf Säulen besteht: Körper und Gesundheit, Soziale Beziehungen, Arbeit und Leistung, Finanzielle Sicherheit und Werte und Sinn. Eine Person mit einem stabilen Identitätskonstrukt hat alle Säulen gefüllt. Bricht jedoch eine oder mehrere dieser Säulen weg, gerät das Identitätskonstrukt ins Schwanken. Um es wieder zu stabilisieren, muss die fehlende Säule identifiziert und aufgefüllt werden. Personen, welche nicht alle Säulen befüllt haben und sich in einem schwankenden Identitätskonstrukt befinden können leichter manipulierbar sein und ihre Balance in den falschen Milieus suchen und somit leichter Opfer extremistischer Gruppierungen und Radikalisierungsprozesse werden. (Eremit & Weber, 2016, S. 47f.) Dieses Modell verdeutlicht, dass Radikalisierungsprävention weniger darauf abzielen sollte Extremismus normativ als falsch zu vermitteln, sondern vielmehr darauf, Personen in den verschiedenen Dimensionen ihrer Identität zu stärken und zu stabilisieren.

Prävention befasst sich mit der Abwendung unerwünschter Verhaltensweisen, ist also stark auf die negativen Aspekte der Menschen fokussiert. Damit ist eine normative Bewertung verbunden: Abgesehen von gesetzlichen Verboten gibt es keinen allgemeinen Konsens darüber, was als „normal“ gilt. Präventionsmaßnahmen sind also immer mit der Gefahr der Stigmatisierung gewisser Personengruppen verbunden. Vor allem wenn Personengruppen in der gesellschaftlichen und medialen Diskussion, als problembelastet oder gefährlich bezeichnet werden kann dies einzelne Akteur*innen mit der gesamten Gruppe pauschalisieren und die Gruppe als Ganzes zu Unrecht negativ darstellen. Außerdem findet Prävention oft in asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen Staat und Zielgruppen statt. (Ceylan & Kiefer, 2018, S. 101ff.) Knauer argumentiert, dass Risiken und risikoreiches Verhalten sich nie komplett vermeiden lassen würden, vielmehr müsse ein sinnvoller Umgang damit erlernt werden. (Knauer, 2006, S. 35f.) Schließlich ist die Wirkungsforschung in der Prävention schwierig und die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit präventiver Maßnahmen meist schwer nachweisbar. Ein Mangel finanzieller und zeitlicher Ressourcen sowie fehlende Evaluation erschweren präventive Arbeit oft zusätzlich. (Ceylan & Kiefer, 2013, S. 101ff.)

Rau et.al. (2026) nennen eine Vielzahl von möglichen präventiven Maßnahmen. Besonders werden hier offene Gespräche auf Augenhöhe, Medienbildung und das Angebot attraktiver Alternativen zu der Rezeption von Online-Inhalten zu bieten, wie beispielsweise Sportangebote oder Ausflüge, hervorgehoben. Auch müssten Plattformen stärker in die Verantwortung gezogen und die Fortbildungsangebote für Fachkräfte ausgeweitet werden. (Rau et.al., 2026, S. 35 ff.) Insgesamt zeigt sich, dass Radikalisierungsprävention ein komplexes Forschungsfeld darstellt, welches dem Zusammenspiel diverser Akteur*innen, Maßnahmen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen bedarf, um wirksam umgesetzt werden zu können.

6 Jugendarbeit und Kommunikationswissenschaften

Im Rahmen dieser Arbeit spielt das Thema offene Jugendarbeit³ eine zentrale Rolle. Jugendarbeiter*innen können entscheidende Akteur*innen in der Radikalisierungsprävention darstellen. Offene Kinder- und Jugendarbeit lässt sich wie folgt definieren: *„Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit [...]. Sie versteht sich als wichtige Akteurin der außerschulischen Bildung. Sie begleitet, unterstützt und fördert Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Rahmen von Beziehungsarbeit auf dem Weg zur Selbstständigkeit. [...] Die Offene Kinder- und Jugendarbeit grenzt sich von der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, derjenigen von Religionsgemeinschaften als auch von der schulischen (Aus-)Bildung ab. [...] Ihre Angebote können von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne Mitgliedschaft oder andere Vorbedingungen individuell, niederschwellig und freiwillig genutzt werden“* (DOJ/AFAJ, 2018, S. 3) Die offene Kinder und Jugendarbeit basiert außerdem auf einigen Grundprinzipien. Diese sind Offenheit, Freiwilligkeit, Bildung, Partizipation, Niederschwelligkeit und lebensweltliche Orientierung. (DOJ/AFAJ, 2018, S. 5)

Doch wie ist Jugendarbeit mit dem kommunikationswissenschaftlichen Forschungsfeld verknüpft? Soziale Medien sind unbestritten ein Teil der Lebenswelt von Jugendlichen. Die alltägliche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben steht in engem Zusammenhang mit der Nutzung sozialer Medien, über die Informationen eingeholt werden, direkt kommuniziert wird und die andererseits Gruppenzugehörigkeit vermitteln. Dadurch nimmt das Thema auch in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine zentrale Stellung ein. Medien prägen nicht nur das alltägliche Leben von Jugendlichen, sondern beeinflussen auch die Persönlichkeitsentwicklung, Identitätskonstruktion, soziale Interaktionen und gesellschaftliche Teilhabe. In diesem Zusammenhang spielt Medienpädagogik eine immer größere Rolle im Kontext der Kinder- und Jugendarbeit. Sie soll die Jugendlichen dabei unterstützen Medien kritisch, reflektiert und selbstbestimmt zu nutzen und eine umfassende Medienkompetenz zu entwickeln. (Ullrich, Sauer, & Jaeger, 2020, S. 594f.)

³ Offene Jugendarbeit richtet sich an alle Jugendlichen, unabhängig von Herkunft, Religion oder politischer Ausrichtung. Im Gegensatz dazu steht verbandliche Jugendarbeit, die sich an Mitglieder einer bestimmten Gruppe, beispielsweise einer Partei oder einer religiösen Organisation richtet. (Bundeskanzleramt o.D.)

In der Sozialpädagogik werden Orte der Jugendarbeit – das Jugendzentrum, aber auch die Straße, Sportplätze und Parks, in denen sich Jugendliche treffen, oft als „dritte Orte“ verstanden. Das Konzept des „dritten Ortes“ wurde vom amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg in seinem 1989 veröffentlichten Werk „The Great Good Place“ definiert (Oldenburg, 1989). Er beschreibt das eigene zuhause als „ersten Ort“ und den Arbeitsplatz oder die Schule als „zweiten Ort“. Der „dritte Ort“ bezeichnet öffentliche Orte mit und ohne Konsumzwang, die Begegnungen und sozialen Austausch ermöglichen. Bei der Definition eines „dritten Ortes“ sind sieben Kriterien zentral: Die Orte sind neutral, es gibt keine Erwartungen bezüglich Häufigkeit oder Dauer des Besuchs. Die Orte sind hierarchielos. Die zentrale Funktion ist der zwischenmenschliche Austausch. Die Orte sind leicht zugänglich. Die Orte haben Stammesbesucher*innen. Die Orte verfügen über eine grundlegende Ausstattung. Die Atmosphäre an „dritten Orten“ ist meist locker und positiv (Burtscher-Mathis & Häfele 2018, S.196).

Wie Burtscher-Mathis und Häfele betonen, sind die Orte der offenen Kinder- und Jugendarbeit – Jugendzentren und Streetwork – Beispiele für das Konzept des „dritten Ortes“ und damit auch Räume des informellen Lernens. Sie verweisen aber auch darauf, dass auch virtuelle Welten und soziale Medien als solche „dritte Orte“ verstanden werden können. Hierbei werden nicht immer alle der sieben oben genannten Kriterien erfüllt, jedoch sind virtuelle Räume konsumfrei, verfolgen die Aspekte der Offenheit und Neutralität, sowie das Ziel des sozialen Austauschs. (Burtscher-Mathis & Häfele, 2018, S. 196)

Für die Autoren der oben zitierten Studie ist es also zentral, die sozialen Medien als „normale“ Aufenthaltsorte von Jugendlichen wahrzunehmen und diese Tatsache nicht zu problematisieren, sondern das Lernpotential der sozialen Medien zu sehen und in die Jugendarbeit zu integrieren. Wie der empirische Teil dieser Arbeit zeigt, prägt dieser Zugang auch die Perspektive der meisten für diese Arbeit interviewten Expert*innen.

7 Methodik

In der vorliegenden Arbeit sollte explorativ erhoben werden, welche Zusammenhänge zwischen Radikalisierungsprozessen von Jugendlichen und sozialen Medien bestehen und welche präventiven Ansätze es gibt. Um diesen Fragen nachzugehen, wurde das leitfadengestützte halbstrukturierte qualitative Expert*innen-Interview als Erhebungsmethode gewählt. Ziel ist es, tiefere Einblicke in die subjektiven Erfahrungen der Zielgruppe zu gewinnen. Die Strukturierung, Analyse und Auswertung der Interviews wurde mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz durchgeführt, um systematisch zentrale Themen, Muster und Zusammenhänge innerhalb der erhobenen Daten zu identifizieren und zu interpretieren.

7.1 Das leitfadengestützte Expert*inneninterview

Experteninterviews stellen eine wertvolle Methode dar, um tiefgehende Einblicke in spezifische Themen zu erhalten, da mit ihrer Hilfe das Wissen der interviewten Personen extrahiert, zusammengefasst und ausgewertet wird. Sie bieten also eine Möglichkeit, das Wissen von qualifizierten Personen in einem gewissen Bereich zu sammeln.

Dabei ist es wichtig, bestimmte Aspekte bei der Planung und Durchführung zu berücksichtigen, um die Qualität und Aussagekraft der gewonnenen Daten zu gewährleisten. (Goldberg & Hildebrandt, 2020, S. 268) Zunächst muss auf die richtige Auswahl der zu interviewenden Personen geachtet werden. Eine klare Definition darüber, was eine/n Expert*in ausmacht gibt es bis heute nicht und in der Fachliteratur herrscht Uneinigkeit darüber. Für die vorliegende Arbeit wurde die Definition von Gläser & Laudel (2010) zur Rate gezogen. Diese führen den Expert*innenstatus auf eine intensive Beschäftigung mit einem bestimmten Thema, beziehungsweise auf die Position in einer Institution zurück. Zentral ist das spezialisierte Wissen, welches Expert*innen von anderen Personen unterscheidet. (Gläser & Laudel, 2010, S. 11)

Eine Hürde bei der Durchführung der Interviews stellt die Kooperation der Expert*innen, sowie die zeitliche Einteilung dar. Besonders jene Expert*innen, welche in der Hierarchie sehr weit oben stehen, sind viel beschäftigt und können oder wollen daher möglicherweise nicht an einem Interview teilnehmen. Forschende müssen hierbei Kompromisse eingehen und abwägen, was realisierbar ist. Gleichzeitig muss sichergestellt werden, dass die benötigte Tiefe der Information erreicht wird. (Goldberg & Hildebrandt, 2020)

Auch während der Interviewführung sind eine respektvolle Kommunikation, eine positive Gesprächsatmosphäre sowie eine Balance zwischen offener Gesprächsführung und Struktur essenziell. Auch die Wahrung der Subjektivität und ein offener Ansatz, also das Vermeiden von künstlichen Einschränkungen, sowie die Berücksichtigung des Interviewkontextes, spielen eine zentrale Rolle in der Interviewführung. (Helfferich, 2019, S. 875ff.)

Das Interview sollte sich hierbei auf 45-60 Minuten beschränken, um ein tiefgreifendes Gespräch zu ermöglichen und dennoch den zeitlichen Rahmen nicht zu sprengen. Die Interviews für die vorliegende Arbeit richteten sich vor allem an Expert*innen auf mittlerer Hierarchieebene und fanden zu einem Großteil persönlich statt. Sei dauerten meist um eine Stunde. Lediglich zwei Interviews wurden aus diversen Gründen online geführt.

7.1.1 Auswahl der Expert*innen

Die Wahl der Experten erfolgte auf Grundlage eines „purposive Samplings“, also einer gezielten Fallauswahl. Bei der gezielten Fallauswahl trifft der /die Forscher*in die Entscheidung darüber, welche Personen beziehungsweise Organisationen kontaktiert werden. Ein Nachteil hierbei ist der Einfluss der subjektiven Entscheidung des/der Forscher*in. Der Vorteil allerdings ist, dass der/die Forscher*in in diesem Fall Interviewpartner*innen identifizieren kann, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit sinnvolle und detaillierte Daten für die Forschung liefern können. (Oliver, o.J.)

Um das Forschungsfeld aus verschiedenen Blickwinkeln zu erschließen, wurden die Interviews mit Vertreter*innen unterschiedlicher Einrichtungen im Bereich Jugendarbeit und Radikalisierung geführt. Dazu wurden im Rahmen einer umfassenden online-Recherche relevante Institute und Akteur*innen des Forschungsfeldes in Wien identifiziert. Eine lange oder intensive berufliche Auseinandersetzung mit einschlägigen Themen, die Position im Unternehmen oder die Dauer der Arbeitserfahrung wurden zur Bestimmung des Expertenstatus herangezogen. Durch diese Vorgehensweise sollte ein umfassender Blick von allen möglichen Blickwinkeln auf das Forschungsfeld und den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit geschaffen werden.

Neben Personen, welche direkt in der Jugendarbeit tätig sind und somit aktiv die Lebensrealität der Jugendlichen, ihre Interaktion mit den sozialen Medien und das Radikalisierungsproblem in ihrem Berufsalltag erfahren, wurden daher ebenfalls Expert*innen im Präventionsbeziehungsweise Beratungssektor interviewt. Ein Vertreter einer Sicherheitsbehörde konnte eine gänzlich neue Perspektive einbringen. Meist wurde die Organisation als Ganzes mit einer

Beschreibung des Masterarbeit-Vorhabens kontaktiert und ersucht, eine/n passende/n Interviewpartner*in aus ihren eigenen Reihen zu vermitteln. Es wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit angestrebt, so lange Interviews zu führen, bis eine theoretische Sättigung vorliegt, es also keine neuen Erkenntnisse mehr gibt. Nach neun Interviews zeigte sich, dass die theoretische Sättigung erreicht war. Zur Wahrung der Anonymität werden die Interviewpartner*innen in dieser Arbeit mit den Codes I1-I9 bezeichnet. Das I steht hierbei für „Interviewpartner*in“. Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über die beruflichen Funktionen und Arbeitsbereiche der befragten Expert*innen.

*Tabelle 1: Übersicht der Interviewpartner*innen (eigene Darstellung)*

Code	Funktion	Arbeitsbereich
I1	Geschäftsführer einer unabhängigen Forschungseinrichtung	gewalttätiger Extremismus, Terrorismus, Radikalisierung, Verschwörungsmythen
I2	Wissenschaftliche Mitarbeiterin einer unabhängigen Forschungseinrichtung	Demokratieforschung und politische Bildung
I3	Einrichtungsleitung einer Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit	Offene Jugendarbeit
I4	Mitarbeiter einer Bildungseinrichtung im Bereich Migrationspädagogik	Migrationspädagogik und Rassismuskritik
I5	Sozialarbeiter und Leiter eines mobilen Teams der Jugendarbeit	(Mobile) offene Jugendarbeit und Streetwork
I6	Beraterin bei einer österreichweiten Beratungsstelle	Extremismusprävention und Beratung
I7	Mitarbeiter einer österreichischen Sicherheitsbehörde	Staatsschutz und Extremismusprävention
I8	Pädagogische Bereichsleitung eines großen Trägers der Wiener Jugendarbeit	Offene Jugendarbeit und pädagogische Leitung

I9	Sozialwissenschaftlicher Forscher und Gründer einer außeruniversitären Forschungseinrichtung, derzeit in der universitären Forschung tätig	Jugendkultur- und Migrationsforschung
----	---	--

7.2 Aufbau des Interviewleitfadens

Zur Durchführung der Interviews wurde ein Interviewleitfaden erstellt, welcher im Anhang dieser Arbeit zu finden ist. Der Leitfaden gliedert sich in fünf Themenblöcke.

Der erste Block umfasst das Thema soziale Medien und Radikalisierung. Mit diesem soll der Zusammenhang dieser beiden Aspekte aus Sicht der interviewten Expert*innen ermittelt werden. Auch schützende beziehungsweise gefährdende Faktoren in diesem Zusammenhang wurden erfragt.

Der zweite Fragenblock bezieht sich auf die sozialen Hintergründe beziehungsweise das soziale Umfeld. Hierbei sollte ermittelt werden, welche Rolle neben den sozialen Medien das soziale Umfeld eines Jugendlichen in Radikalisierungsprozessen spielt.

Im dritten Fragenblock geht es um das Thema Identitätsbildung und Sinnsuche. Die Fragen beschäftigen sich damit, inwiefern Jugendliche sich über (extremistische) Inhalte in den sozialen Medien identifizieren und in ihnen nach Zugehörigkeit, Orientierung oder Sinn suchen.

Der vierte Block beschäftigt sich mit dem Thema Medienkompetenz. Ziel war es zu untersuchen, inwiefern Medienkompetenz vor Radikalisierung schützen kann und in welchem Zusammenhang Medienkompetenz und Radikalisierung allgemein stehen.

Der letzte und auch größte Fragenblock befasst sich mit der Prävention. Hier wurde erfragt, welche präventiven Maßnahmen bereits umgesetzt werden, welche Herausforderungen sich in der präventiven Arbeit ergeben und wo es noch Verbesserungsbedarf gibt. Während der Interviews wurde der Leitfaden als Stütze genutzt, jedoch nicht starr verfolgt.

Die Fragen, sowie die Reihenfolge wurden dem Gespräch angepasst und je nach Gesprächsverlauf wurden teils Fragen weggelassen, sowie spontan andere Fragen gestellt. Nach den ersten Interviews wurde der Fragebogen auf Basis der Erfahrungen und Interviewverläufe adaptiert. Auch vor den letzten beiden Interviews wurde der Leitfaden überarbeitet. Da

aufgrund des qualitativen Ansatzes ein klassischer Pretest schwer möglich und auch nicht notwendig war, sollte mit diesem Vorgehen sichergestellt werden, dass der Leitfaden den ersten Ergebnissen entsprechend angepasst wurde.

7.3 Auswertung und Datenanalyse

Zur Auswertung und Analyse wurden die Audiodateien der Interviews zunächst mit Hilfe von teilweise auch KI-gestützter Transkriptions-Software transkribiert⁴. Die Transkripte wurden im Anschluss durch die Autorin lektoriert und überarbeitet. Schließlich wurden die überarbeiteten Transkripte anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet. Hierfür wurden die Inhalte mithilfe des Programms „MAXQDA“ codiert und im Endeffekt ein Kategoriensystem erstellt. Dieses befindet sich im Anhang der vorliegenden Arbeit. Die Codierung erfolgte hierbei ausschließlich induktiv, die Kategorien wurden also aus dem Material der Interviews heraus gebildet. (Kuckartz, 2010, S. 201) Es handelt sich bei der für diese Arbeit erstellten Codes um thematische Codes, also Kategorien, welche einen Hinweis darauf geben, um welches Thema es in dem besagten Textabschnitt geht. (Kuckartz, 2010, S. 61)

Kuckartz unterscheidet zwischen drei Arten des Kategoriensystems. Das lineare Kategoriensystem ist eine fortlaufende Liste an Kategorien, welche sich in ihrer hierarchischen Ebene nicht unterscheiden. Das hierarchische Kategoriensystem bildet sich aus Ober- und Unter-Kategorien und hat somit mindestens zwei hierarchische Ebenen. Diese Art von Kategoriensystem ist in der qualitativen Forschung stark verbreitet. Ein netzwerkstrukturiertes Kategoriensystem setzt seine Kategorien ebenfalls in Beziehung zueinander. Diese Beziehung muss allerdings nicht einer hierarchischen Natur sein, die Kategorien sind, wie der Name sagt, alle miteinander vernetzt. (Kuckartz, 2010, S. 199f.)

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde ein klar hierarchisches Kategoriensystem angefertigt. Anhand der gebildeten Kategorien und der darin zugeteilten Aussagen der Interviewpartner*innen wurde schließlich das Ergebniskapitel verfasst. Das Kategoriensystem wurde gebildet, indem die Transkripte nacheinander durchgelesen wurden und jeder relevanten Textstelle, also dem Großteil, eine Kategorie und zusätzlich eine Farbe hinzugefügt wurde. Natürlich wurde nicht für jede Textstelle eine neue Kategorie geschaffen, dies geschah nur im Codierungsprozess der ersten Abschnitte des ersten Interview-Transkripts. Anschließend wurden die Textabschnitte entweder zu einer bereits bestehenden Kategorie hinzugefügt, oder eine neue Kategorie erstellt. Im Laufe des Codier-Prozesses wurden die Kategorien oft namentlich angepasst, zusammengeführt oder die Hierarchie verändert. So entstand ein

⁴ Vor allem f4x, clipto.ai, noScribe sowie die in MAXQDA integrierte Transkriptionssoftware

differenziertes Codesystem. Schließlich wurde in einem letzten Schritt im Prozess des Verfassens des Ergebniskapitels die Zuordnung mancher Textstellen verändert und angepasst.

8 Ergebnisse der empirischen Forschung

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse der im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführten qualitativen Expert*inneninterviews dargestellt werden. Die Expert*innen wurden zu den fünf Kernthemen „Soziale Medien und Radikalisierung“, „Soziale Hintergründe & Umfeld“, „Identitätsbildung & Sinnsuche“, „Medienkompetenz“ und „Präventive Arbeit“ befragt. Aus den Antworten der Expert*innen und den eben genannten Kategorien des Interviewleitfadens entstand im Codierungsprozess ein umfangreiches Codesystem, welches die zahlreichen aufschlussreichen Antworten der Expert*innen in einige Kategorien und Subkategorien einteilt. Diese Antworten sollen im vorliegenden Kapitel detailliert und übersichtlich dargestellt werden, um einen Überblick über die Expert*innenmeinungen zu erhalten.

8.1 Radikalisierungsprozesse und -bedingungen

8.1.1 Einstieg in die Radikalisierung

Eine der Kernfragen für die Expert*innen war die Frage nach dem Erstkontakt mit extremistischen Inhalten, beziehungsweise den Einstieg in die Radikalisierung. Ziel war es herauszufinden, ob der Erstkontakt vorwiegend durch soziale Medien geschieht, oder ob auch andere Faktoren, wie beispielsweise der Freundeskreis oder ähnliches eine gleich wichtige Rolle spielen. Hinsichtlich dieser Fragestellung gab es sehr unterschiedliche Antworten. Einige Expert*innen berichten von Experimenten, bei denen ein TikTok-Profil erstellt wurde, mit dem Ziel, zu ermitteln, wie schnell der Algorithmus extremistische Inhalte anzeigt. Dies sei sehr schnell geschehen, innerhalb der ersten Minuten. Einer der Experten betont, dass der Algorithmus, vor allem bei Interaktion mit Inhalten über weltpolitische Konflikte, auch wenn diese rein informativer Natur sind, schnell in eine Echokammer abdriftet.

„[...] überall dort, wo Konfliktthemen auftreten, erleben wir genau diese Tendenz, dass man, das man relativ schnell in so einer Echokammer verschwindet.“ (I9)

Einige Expert*innen argumentieren, dass es sich beim Erstkontakt oft um eine Mischung handelt. Jugendliche stoßen durchaus über die sozialen Medien auf solche Inhalte, jedoch genauso durch Gespräche mit Freund*innen oder andere offline-Situationen.

„Also wir arbeiten ja mit Jugendlichen, also draußen im öffentlichen Raum, in unseren Räumen, wenn sie zu uns kommen und halt online. Sind so diese drei Räume und die drei beeinflussen natürlich die Jugendlichen. Das sind die Räume, wo sie abhängen. [...] Also, wenn Sie jetzt draußen unterwegs sind und vielleicht in eine Moschee gehen, wo der Prediger extremistische Ansichten hat, können Sie das aufnehmen. Es kann genauso sein, dass Sie jemanden im Park treffen oder Leute aus Ihrer Peergroup das Weitergeben. Genauso kann das online passieren. Aber ich habe immer so dieses Zusammenspiel dieser Faktoren.“ (18)

Der Erstkontakt mit extremistischen Inhalten erfolgt häufig aus einem zunächst harmlosen Interesse an bestimmten Themen. Hier sind unterschiedliche Wirkungsrichtungen möglich: Entweder werden Jugendliche über Freund*innen auf gewisse Themen aufmerksam und informieren sich anschließend in sozialen Medien weiter, oder sie stoßen zunächst online auf entsprechende Inhalte und greifen diese später im sozialen Umfeld wieder auf. Ein Experte betont in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung der Peergroup, insbesondere in frühen Phasen des Radikalisierungsprozesses. Er betont, dass der Kontakt mit extremistischen Inhalten zwar durchaus per Zufall oder aufgrund des Algorithmus online geschehen kann, jedoch der soziale Kreis und vor allem die direkte Kommunikation miteinander eine wesentliche Rolle darin spielt, wie weiterhin mit diesen Inhalten umgegangen wird. Gerade in der direkten Kommunikation mit Freund*innen findet eine Einordnung und Bewertung der Inhalte statt, die eng mit der individuellen Werteentwicklung verknüpft ist.

„[...] Also ich glaube, dass der Freundeskreis eigentlich das Relevante ist. Und wenn der Freundeskreis zum, also wenn ich was weiterschicke in meinen Freundeskreis rein und ich bekomme dafür Rückmeldungen. Was machst du da? Das ist völliger Scheiß. [...] Oder ich bekomme auch Verstärkung dadurch. Aber nur der Algorithmus, nur dass ich etwas sehe, der führt nicht zu Extremisierung per se [...] Nur weil die Informationen da sind, das reicht nicht aus. Ich meine, ich war ja Mathematiklehrer und [...] wenn das die Theorie ist, dass ich durch das viele Zeigen von Mathematik Leute zu Mathematikern machen kann, ja super. Aber so funktioniert es halt nicht.“ (19)

Ein anderer Experte hebt hervor, dass es problematisch wird, sobald sich eine Person in einer Filterblase befindet, innerhalb dieser soziale Kontakte knüpft und somit nur noch von einer problematischen Ideologie umgeben ist.

Ein wichtiger Aspekt, welcher von den Expert*innen erwähnt wurde ist, dass das reine ansehen von extremistischen Inhalten eine Person nicht automatisch zu einem Extremisten macht. Wie bereits im Theoriekapitel dieser Arbeit beschrieben, ist Radikalisierung immer ein Prozess. Es reicht also nicht, hin und wieder extremistische Inhalte zu konsumieren, um vollständig radikalisiert zu sein.

Die Definition der Begriffe Extremismus und Radikalisierung ist nicht eindeutig, nicht zuletzt, weil der gesellschaftliche Kontext eine tragende Rolle spielt. In diesem Aspekt waren sich auch die Expert*innen einig.

„Also so, ab wann bist du extremistisch? [...] Also ich finde ab dem Moment, wo du halt demokratiefeindliche Haltung einnimmst oder andere Leute abwertest oder es als legitime Maßnahme siehst, andere in ihren Grundrechten einzuschränken. [...] Wenn du dir diese Videos anschaust, das allein ist es nicht.“ (I8)

8.1.1.1 Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es unter den Expert*innen keine einheitliche Meinung zum Erstkontakt mit extremistischen Inhalten gibt. Während einige die signifikante Rolle des Algorithmus hervorheben, argumentieren andere, dass es sich oft um eine Mischung diverser Faktoren handelt und die sozialen Medien hierbei nicht die zentrale Rolle spielen müssen. Der Erstkontakt entstehe oft aus harmlosem Interesse heraus. Auch die Rolle des sozialen Umfelds wird betont. Während algorithmisch vermittelte Inhalte den Erstkontakt begünstigen können, spielt der Freundeskreis eine zentrale Rolle darin, wie mit den Inhalten umgegangen wird, etwa durch Zustimmung, Widerspruch oder Diskussion. Einigkeit besteht darin, dass der bloße Konsum solcher Inhalte nicht automatisch zu einer Radikalisierung führt.

8.1.2 Psychosoziale Aspekte der Radikalisierung

Eine weitere zentrale Fragestellung war die Suche nach den Gründen für Vulnerabilität gegenüber Extremismus. Die Frage stellt sich, wieso manche Jugendliche solche Inhalte nach dem Erstkontakt ignorieren, während andere ein Interesse dafür entwickeln und sich intensiver damit beschäftigen. Auch hier verhalfen die Expert*innen-Interviews zu zahlreichen aufschlussreichen Informationen. Hierbei gab es einige Stichwörter, welche in den Interviews sehr oft gefallen sind – Ausgeschlossenheit, Teilhabe, Identität, Orientierung, Anerkennung, Zugehörigkeit und Sinnsuche – es geht hierbei also stark um psychosoziale Aspekte.

Identitätssuche spielt eine zentrale Rolle im Radikalisierungsprozess und kann stark zur Vulnerabilität beitragen. Diesen Punkt nannte ein Großteil der interviewten Expert*innen. Ein Experte betont, dass sich Jugendliche in einer Phase des Wandels befinden und nach Orientierung suchen. Oft ist es schwierig diese zu finden, insbesondere wenn es um die Ausbildung der Genderidentität oder dem Aufwachsen in einer zugewanderten Familie geht.

„[...] letztendlich ist Extremisierung und Radikalisierung ein Weg der Identitätskonstruktion.“ (I9)

Auch das durch soziale Medien sehr umfangreiche Angebot an möglichen Identitäten kann für manche Jugendliche zu Überforderung führen. Extremistische Gruppierungen bieten oftmals eine Gruppe und eine Identität an – sie grenzen sich klar vom Rest der Gesellschaft ab und vermitteln ein Gefühl von Überlegenheit. Dieses Gefühl kann Zuflucht bieten und selbst wahrgenommenem Versagen eine Erklärung geben:

„Und sich damit auch abheben von einer Allgemeinheit, weil sie damit mehr wissen und sich damit besonders machen, auch wenn sie sonst gar nicht besonders sind [...] Also das externalisiere ich das Problem und dann ist der Asylant und der Migrant das Problem und nicht ich. Und man selbst fühlt sich überlegen und das ist eine wunderbare Möglichkeit.“ (I1)

Dass diese Gruppen eigene Absichten verfolgen, ist den Jugendlichen oft nicht klar. Sie sehen nur jemanden, der ihnen zuhört, sie ernst nimmt, ihnen einen Sinn schenkt und einen Platz in der Gesellschaft gibt. Ein wertvolles Konzept in diesem Zusammenhang ist das von einer Expertin hervorgehobene und im Theorieteil dieser Arbeit näher erläuterte Identitätsmodell nach Petzold (2012), das die Entwicklung der persönlichen Identität in der Adoleszenz analysiert. Petzold (2012) definiert fünf zentrale Stützpfiler für die eigene Identität – Körper & Psyche, Soziale Netzwerke, Perspektiven, Leistung, Schule/Arbeit und Werte. Je besser jeder dieser Säulen erfüllt ist, desto weniger vulnerabel ist eine Person, betont eine Interviewpartnerin.

„[...] wir sagen, [...] dass die Hinwendung zu einer radikalen oder einer extremistischen Gruppierung oft mit einem Bedürfnis oder mit einer Funktion verknüpft ist. [...] Also wir arbeiten dann mit dem [...] Identitätsmodell von Petzold, der dann fünf Säulen der Identität [...] hat und sagt, [...] wenn die möglichst stabil sind, [...] dann ist man weniger anfällig für extremistische Erzählungen. [...] wenn da irgendeine Leerstelle [...] ist, [...] Familie ist [...] problematisch, wenig Freunde [...] und du dann irgendein Video siehst, [...] wo irgendjemand dann sagt: „hey, komm doch bei uns vorbei“, oder „wir sind für dich da“, oder „wenn du das

so und so und so machst [...] bist du ein erfolgreicher Mann“, oder „bist du eine erfolgreiche junge Frau“ [...] dann kippt man da mehr rein, sozusagen.“ (16)

Einige Interviewte hoben die Bedeutung des Gefühls gesellschaftlicher Teilhabe hervor. Wenn Menschen das Gefühl haben ein anerkannter Teil der Gesellschaft zu sein und das System, in dem sie leben, mitbestimmen zu können, kann dies vor demokratiefeindlichen Erzählungen schützen. Daran anknüpfend spielt ebenfalls das Gefühl der Zugehörigkeit eine zentrale Rolle – wer sich von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlt, kann das gesuchte Zugehörigkeitsgefühl an prekären Orten suchen.

In diesem Zusammenhang sprach ein Experte das Thema Erziehung an. Er verwies auf eine noch nicht veröffentlichte Studie, deren Ergebnisse darauf hinweisen, dass ein liebevoller Erziehungsstil maßgeblich die Beziehung und Einstellung zu Gewalt prägt. Den Ergebnissen zufolge würden Personen, die eine fürsorgliche Erziehung genießen, Gewalt meist ablehnen, während autoritär erzogene Personen diese eher akzeptieren würden. Vor allem die Vaterfigur scheint eine Rolle zu spielen – historische Untersuchungen aus den 1980er-2000er Jahren suggerieren, dass eine fehlende Vaterfigur einen negativen Einfluss auf die Vulnerabilität gegenüber extremistischen Strömungen haben kann. Eine Übertragung dieser These auf den Islamismus funktionierte jedoch nicht, vielmehr schien eine starke Vaterfigur ein möglicher Einflussfaktor zu sein. Dieser Vergleich muss jedoch im kulturellen Kontext betrachtet werden, da sich die Kultur der Familie zwischen rechtsradikalen und islamistischen Kontexten stark unterscheidet.

Mehrere Expert*innen verwiesen auch darauf, dass extremistische Gruppen und Ideologien einfache Antworten auf komplexe Fragen liefern, mit denen sich Jugendliche in der Adoleszenz auseinandersetzen: *„Sie präsentieren ganz einfache Antworten auf schwierige Fragen. Jugendliche in der Pubertät auf Sinnsuche, nach Identitätssuche, nehmen solche Sachen natürlich auf.“ (17)*

Gerade Jugendliche suchen Orientierung und Antworten auf die Frage nach dem „richtigen“ Leben. Dies kann sowohl im Allgemeinen, sowie auch im Religiösen Kontext geschehen. Finden Jugendliche nun jemanden, der ihnen scheinbar diese Antworten bieten kann, steigt ihr Interesse daran.

„[...] und es geht hier also immer wieder über [...] das richtige Leben, die richtige Einstellung, die Antworten zu finden. Das ist eigentlich das, worum es geht.“ (I9)

Auch Themen wie Mobbing und vorausgegangene Diskriminierungserfahrungen können laut den Expert*innen einen Beitrag zur Vulnerabilität leisten.

8.1.2.1 Zwischenfazit

Insgesamt zeigt sich, dass die Vulnerabilität gegenüber extremistischer Inhalte von zahlreichen unterschiedlichen Faktoren geprägt sein kann. Orientierungs- und Identitätssuche spielen eine zentrale Rolle. Das vermittelte Gefühl von Überlegenheit, sowie die einfache Beantwortung komplexer Fragestellungen und eine Antwort darauf, was richtig und falsch ist, kann anziehend wirken. Zugehörigkeit und Teilhabe können die Vulnerabilität stark verringern. Auch die fünf Säulen der Identität (Körper und Gesundheit, Soziale Beziehungen, Arbeit und Leistung, Finanzielle Sicherheit und Werte und Sinn) sind ein Kernaspekt. Ist eine oder mehrere dieser defizitär, steigt die Vulnerabilität. Der Erziehungsstil kann hierbei ebenfalls von Bedeutung sein, insbesondere im Hinblick auf die Gewaltakzeptanz. Ein unterstützender und nicht autoritärer Stil reduziert die Vulnerabilität meist.

8.1.3 Soziale Medien im Radikalisierungskontext

Im vorliegenden Kapitel soll die Rolle der sozialen Medien im Radikalisierungskontext aus Sicht der interviewten Expert*innen dargestellt werden. Hervorzuheben ist hierbei die Ambivalenz der Rolle sozialer Medien im Leben Jugendlicher. Während sie einerseits im Zusammenhang mit problematischen, extremistischen Inhalten und Radikalisierungsprozessen stehen können, bieten sie ebenfalls Orientierung, Information, Unterhaltung und soziale Teilhabe.

8.1.3.1 Soziale Medien als Lebenswelt

Bei der Auseinandersetzung mit der Frage, welche Social-Media-Netzwerke Jugendliche nutzen, wurden flächendeckend Instagram und TikTok genannt. Ein Experte wies explizit auf Gaming-Netzwerke wie Discord und Roblox hin. Auf diesen Plattformen kann man sich anonym mit Menschen aus der ganzen Welt im geschriebenen sowie gesprochenen Chat vernetzen. Dies können genutzt werden, um Abwertungen gegenüber gewisser Gruppen und ähnliches Gedankengut zu verbreiten.

Alle Expert*innen verwiesen darauf, wie sehr soziale Medien inzwischen zum Alltag und der Lebenswelt Jugendlicher gehören. Sowohl das Ansehen als auch das Teilen von und

Interagieren mit Inhalten gehört zur täglichen Praxis. Daher sind Jugendliche mit zahlreichen Themen vertraut – darunter auch negative Themen wie Hass, Beleidigungen und Abwertung. Jedoch ist es auch wichtig soziale Medien nicht als rein negative Akteure und den einzigen Grund für Radikalisierungsprozesse zu sehen. Vielmehr muss ihre Rolle im Leben der Jugendlichen akzeptiert und ein sinnvoller Umgang gefunden werden.

„Ja, und ich finde, das Internet ist da. Social Media ist da. Das wird so schnell nicht einfach weggehen. [...] Da muss man halt einen Umgang damit finden [...].“ (18)

Eine Expertin spricht davon, dass online und offline Welten verschwimmen und eine andere davon, wie wichtig es ist die pädagogische Arbeit im digitalen Lebensraum von Jugendlichen weiterzuführen, ohne diesen Lebensraum zu verbieten oder stark einzuschränken. Gerade im Aspekt der bereits angesprochenen Identitätsfindung, welche zur Vulnerabilität gegenüber extremistischer Inhalte beitragen kann, können soziale Medien auch einen positiven Effekt haben und Jugendlichen vor Augen führen, was sie alles aus ihrem Leben machen können. Das kann positiv zur Entfaltung einer Person beitragen. Auch hier zeigt sich die ambivalente Rolle der sozialen Medien stark.

Ein Interviewpartner betonte einen weiteren interessanten Aspekt. Er sprach davon, dass es online, im Gegensatz zu noch vor 10-20 Jahren, kaum noch Räume gibt, in denen Jugendliche unter sich sein können. Die online-Netzwerke spezifisch für Jugendliche, wie beispielsweise SchülerVZ oder MySpace gibt es nicht mehr. In online Räumen, die sich ausschließlich an Jugendliche richten, wie beispielsweise Roblox oder Fortnite halten sich trotzdem zahlreiche Erwachsene auf, oft mit fragwürdigen Absichten. Er argumentiert, dass den Jugendlichen somit der Freiraum zum unbeobachteten Ausprobieren und ein Rückzugsraum fehlt. Nur Snapchat sei hier noch eine halbwegs unangetastete Plattform.

„Das heißt, du hast irgendwie diese Räume nicht mehr, auch wo vielleicht du dich so ausprobieren kannst, ohne dass es direkt so bewertet wird. [...] und irgendwie [...] dieser Rückzugsraum des Ausprobierens halt so krass fehlt.“ (15)

Er argumentiert, dass genau durch den Stressfaktor des beobachtet werden der Reiz an privaten online-Räumen steigt, welche wiederum die Gefahr bergen, dass Jugendliche Personen mit problematischen Absichten ohne Kontrolle ausgeliefert sind.

Die Videos auf Plattformen wie TikTok sind sehr kurz und mitunter emotional, was oft schnell zu einer Interaktion führt, welche wiederum ausschlaggebend für den künftigen Algorithmus ist. Eine Interviewpartnerin weist auf die FPÖ-TikTok-Affäre im Juli 2025 hin, bei der die Tiroler FPÖ in Verruf geriet, da sie zahlreiche, speziell auf Jugendliche angepasste Videos mit propagandistischen Inhalten veröffentlicht hatten. Die Sozialwissenschaftlerin Liz Freimann startete daraufhin einen Versuch, bei dem sie einen TikTok Account im Namen einer 13-jährigen Person erstellte und daraufhin sofort einige rechtsextreme Videos auf der „for you page“ hatte – unter anderem auch von der Tiroler FPÖ. In einem der Videos der Tiroler FPÖ kam der Slogan der Identitären vor. Die Staatsanwaltschaft Innsbruck prüfte die Videos auf Verhetzung. (vgl. Brickner, 2025)

8.1.3.2 Problematische Inhalte und Normalisierung

Einige Expert*innen sprachen auch über die zunehmende Normalisierung problematischer oder emotional belastender Inhalte in den sozialen Medien. Viele Jugendlichen sind online täglich Kriegsbildern und Konfliktberichten ausgesetzt. Ihr Feed besteht aus einer Mischung aus harmlosem Entertainment-Content und emotional belastenden Inhalten. Dies kann sich negativ auf die psychische Gesundheit auswirken und zur Vulnerabilität gegenüber manipulativer Inhalte beitragen.

„Und sehr viele Jugendliche sind ununterbrochen konfrontiert mit Kriegsbildern, mit Kriegsberichterstattungen und so weiter. Und dann haben sie wenig Räume, in denen sie darüber reden können oder in denen das [...] auf einer guten Augenhöhe thematisiert wird. [...] Und das braucht es glaube ich nochmal zu sagen, okay, ihr braucht jetzt nicht acht Stunden am Tag die heftigsten Kriegsbilder sehen, das macht was mit eurer Psyche.“ (I6)

Gerade dieser zeitgleiche Kontakt mit Alltagsunterhaltung und belastenden Kriegsinhalten unterstreicht die ambivalente Struktur sozialer Medien, mit der Jugendliche oftmals ohne ausreichende Begleitung konfrontiert sind.

*8.1.3.3 Kommunikative Strategien extremistischer Akteur*innen*

Um noch tiefgreifender nachvollziehen können warum Menschen den Inhalten extremistischer Akteur*innen gegenüber vulnerabel sein und manchmal tatsächlich Teil einer radikalen Gruppierung werden können ist es hilfreich zu verstehen, wie extremistische Gruppierungen mit ihrer potenziellen Zielgruppe kommunizieren. Ein sehr breiter Konsens unter den Expert*innen war hierbei die subtile Vorgehensweise. Die Inhalte extremistischer Gruppierungen beinhalten meist keine offensichtlich problematischen Aussagen oder direkte

Vorschläge Straftaten zu begehen oder ähnliches. Im Gegenteil ist einer der wichtigsten Gründe, wieso ihr Inhalt bei Jugendlichen so gut ankommt jener, dass ihre Inhalte in der Lebensrealität der Jugendlichen ansetzen. Ein Interviewpartner beschreibt islamistische Influencer*innen sarkastisch als die „besseren Sozialarbeiter“ (17). Ein anderer Interviewpartner liefert ein anschauliches Beispiel, wieso ein Jugendlicher aus harmlosen Gründen an extremistische Inhalte gelangen könnte:

„Nehmen wir [...] als Beispiel [...] wie gezielt junge Männer angesprochen werden [...] indem irgendwie genug Leute wissen, [...] ein Bursche mit 14 zu sein kann schwierig sein, oder? Vielleicht hast du gerade das erste Mal Liebeskummer [...] und dann gehen wir da irgendwie rein und holen ihn ab mit [...] irgendetwas erstmal so latent antifeministischen beispielsweise, weil wir dann eine Erklärungsgrundlage bieten können für seinen Liebeskummer, wenn wir sagen, es liegt nicht an dir oder nicht daran, dass es vollkommen normal ist, mit 14 Liebeskummer zu haben, sondern es liegt daran, [...] dass heute alle jungen Frauen woke sind oder so. Und dann kommt er da rein [...] und kommt in den Algorithmus rein und dann kommen halt langsam die ideologischen Versatzstücke dahinter.“ (15)

Ein weiterer Interviewpartner spricht von „Hidden Extremism“ (11). Im Rahmen einer Studie, welche seine Organisation durchführte, zeigte sich, dass rechtsextreme Akteur*innen online als harmlos auftreten, um nicht abzuschrecken. Gerade in der rechtsextremen Szene wird viel mit Humor gearbeitet. In den Videos geht es um Musik oder Lifestyle Themen, sie befassen sich mit dem Entertainment der Rezipient*innen. Oft werden humoristische Darstellungen wie Memes genutzt und verbreitet. Auch popkulturelle Referenzen werden zur Hilfe genommen. Oft wird von rechtsextremen Gruppen auch zu Aktivitäten im offline-Raum eingeladen, wie beispielsweise zu Fußballspielen, Feiern oder Filmeabenden.

„Aber jedenfalls wird es oft thematisiert, dass wir halt immer mehr merken, dass die Rechten sehr stark abkommen, eben von dieser offensiven Taktik, [...] dass sie halt harmlos auftreten mit Allerweltsthemen und so halt interessieren wollen. Und das Identitäre Gedankengut kommt dann so unterschwellig im Laufe der Zeit. Weil sie wissen, sonst schrecken sie ab [...] Und da gibt es von Filmpremieren bis schauen wir uns gemeinsam Fußball an, also ganz banal, um sie reinzulocken und gar nicht sich zu deklarieren und zu sagen, wer bin ich eigentlich.“ (11)

„Also das eine, die einen arbeiten mit Humor, das macht der Islam kaum, das machen die Rechten sehr stark. [...] sie versuchen mit Humor zu arbeiten und leiten dann die Jugendlichen

*über, sehr oft über Verschwörungstheorien, dann hin zu einer demokratiekritischen Haltung.“
(19)*

Es wird auch viel mit sogenannten Dog Whistles gearbeitet – Codewörter für Personen, die die Ideologien der Gruppe bereits kennen und für außenstehende harmlos wirken.

„Dog Whistles [...] sind so Kennmerkmale, die halt die Eingeweihten kennen. [...] Geheime Botschaften, die eben für die Eingeweihten nicht geheim sind. Deswegen auch Dog Whistle. Die können es hören, aber die Jugendlichen denken, es ist nicht viel dabei. Kriegen aber trotzdem irgendwie einen Anreiz, da vielleicht auch vorbeizuschauen, das zu abonnieren oder mehr zu wissen zu wollen.“ (11)

Gruppierungen dieser Art treten auf Social-Media-Plattformen kaum transparent unter ihrem Namen auf. Das trägt ebenfalls zu ihrem subtilen Auftreten bei – Jugendliche erkennen mitunter gar nicht, dass sie Inhalte von problematischen Akteur*innen konsumieren, da sich diese nicht als solche zu erkennen geben. Dadurch bleibt ihre Ideologie verschleiert und wird als normale, allgemeingültige Position vermittelt, was zur Normalisierung extremistischer Positionen beitragen kann. Es soll der Eindruck entstehend, dass für eine breite gesellschaftliche oder religiöse Gruppe gesprochen wird und die eigenen Ideologien nichts Ungewöhnliches sind.

Wie im vorangegangenen Teil dieses Kapitels bereits angesprochen liefern jene Inhalte oftmals einfache Antworten auf komplexe Fragen. Es werden plakative, verallgemeinernde Aussagen getroffen, um eine simple Antwort geben zu können – so finden die Jugendlichen Antworten auf ihre Fragen zum Leben, ohne allzu viel Zeit und Aufwand dafür nutzen zu müssen. Auch dies gehört zu den Taktiken der extremistischen online Akteur*innen – sie pauschalisieren und stellen Dinge überspitzt dar. Nicht nur die Suche nach Antworten wird von extremistischen Akteur*innen benutzt. Oftmals wissen sie auch genau, wo man Jugendliche am besten abholt. Es wird mit Emotionen gearbeitet und diese werden auch genutzt. Herrscht Ungerechtigkeitsempfinden zu gewissen Themen wird dies aufgegriffen und eine Lösung angeboten.

„Und auf Social Media haben wir dann [...] Gruppen, die genau mit diesem Ungerechtigkeitsempfinden arbeiten, [...] die das Thematisieren und dich dann genau dort abholen wollen, wo du dich ungerecht behandelt gefühlt hast. Wie zum Beispiel [...] reale

Probleme, wie den Sozialabbau [...] oder [...] Diskriminierungserfahrung ansprechen und das dann in ihre eigene Narrative einbetten, warum alle anderen böse sind und nur sie gut sind.“
(16)

Auch die Plattformwahl ist kein Zufall – es wird auf Plattformen wie TikTok und Instagram gepostet, da sich Jugendliche vorwiegend dort aufhalten. Die Produktionsqualität der Videos ist oft sehr professionell und wirkt dadurch seriös. Einige Interviewpartner*innen betonten die besondere Gefahr von geschlossenen Chatgruppen. Oft ist das Ziel extremistischer online Akteur*innen die Rezipient*innen ihrer Videos im Endeffekt in eine private Chatgruppe oder ähnliches zu holen. Sobald das geschieht, befindet sich die Person endgültig in einer Filterblase und kann noch besser in die problematischen Ideologien eingesogen werden.

8.1.3.4 Organisation und Mobilisierung in sozialen Medien

Die Wirkung sozialer Medien ist stark mit sozialen Strukturen verknüpft – sowohl im individuellen als auch im gesellschaftlichen Kontext. Soziale Medien können vor allem sehr hilfreich sein, um sich zu organisieren. Dies nutzen zahlreiche Gruppierungen zu ihren eigenen Zwecken. Eine Interviewpartnerin berichtet, wie sie selbst beobachtete, wie schnell Jugendliche sich bei Demonstrationen, welche von der türkischen rechtsextremen Gruppe „Graue Wölfe“ angeführt waren, über soziale Medien organisiert hatten und es schließlich auch zu strafbaren Handlungen kam. Aus unter anderem diesem Grund besteht – wie von zahlreichen der Expert*innen angemerkt – die größte Gefahr darin, wenn Jugendliche extremistischen Chatgruppen beitreten. Einerseits erreichen Jugendliche dort weniger gegensätzliche Meinungen, sodass sie sich mitunter rasch an einer Aktion der Gruppe beteiligen. Andererseits sind diese Gruppen unmoderiert. So kann offen über alles gesprochen werden und Angehörige wissen meist gar nicht, mit welchen Menschen und Themen die Jugendlichen verkehren.

8.1.3.5 Plattformverantwortung im Kontext von Radikalisierung

Wie bereits angeschnitten soll die vorliegende Arbeit die sozialen Medien nicht als allgemeine Übeltäter und alleinige Gründe des Radikalisierungsproblems darstellen. Wie eine Interviewpartnerin illustrierend sagte: *„Ich glaube, ich finde es einfach nur noch wichtig zu unterstreichen, dass diese, diese Denke von Social Media ist so böse und ist der Grund für alle Radikalisierung, dann hätte es vorher keine Extremisten gegeben.“* (16) Auch fokussiert sich diese Arbeit zwar auf Jugendliche, soll jedoch keine Schuldzuweisung des Radikalisierungsproblems an Jugendliche sein. Während Jugendliche oft die Zielgruppe problematischer Akteur*innen sind und es passieren kann, dass die Rekrutierungsversuche dieser erfolgreich sind, ist es genauso Aufgabe der Gesamtgesellschaft Jugendliche vor dieser

Gefahr zu schützen und sie nicht in die Schuld zu stellen. Eine Expertin stellt hierbei vor allem die sozialen Netzwerke selbst in die Verantwortung. Es müsste viel genauere Inhaltskontrollen und Altersbeschränkungen geben. Ein anderer Experte betont, dass es nicht sinnvoll sei, sich im Umgang mit diesen Thematiken zu sehr auf einzelne Plattformen zu versteifen, da Plattformen austauschbar sind und jederzeit eine neue Plattform in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken könnte.

8.1.3.6 Zwischenfazit

Insgesamt zeigt sich, dass es zahlreiche wichtige Plattformen im jugendlichen Alltag gibt, allen voran Instagram und TikTok. Soziale Medien sind ein sehr relevanter Teil des Lebens Jugendlicher und verschimmen zunehmend mit ihrer analogen Lebenswelt. Die Erfahrungen mit sozialen Medien sind jedoch ambivalent und können sowohl Erlebnisse mit Beleidigungen und Abwertung beinhalten sowie positive Effekte erzielen. Soziale Medien müssen also als Teil der Lebenswelt akzeptiert werden und ein geeigneter Umgang mit ihnen gefunden werden. Außerdem sind online-Räume, in denen sich Jugendliche wertfrei und ohne dem Beisein von Erwachsenen ausprobieren können, für die Jugendlichen wichtig.

Während Plattformen eine zentrale Rolle in der Lebenswelt Jugendlicher spielen, halten diese sich oft nicht an die gesetzlichen Regeln und müssten einigen Expert*innen nach stärker in die Verantwortung gezogen werden. Jugendliche sind online häufig mit emotional belastenden oder beleidigenden Inhalten konfrontiert. Gleichzeitig gibt es kaum Räume, in denen Jugendliche diese sicher und wertfrei thematisieren und diskutieren können, oft sind solche Inhalte für Jugendliche bereits normalisiert.

Extremistische Gruppierungen nutzen zusätzlich zahlreiche Strategien, um speziell auf Jugendliche anziehend zu wirken. Im Kern lassen sich diese auf drei Mechanismen verdichten: Einerseits erfolgt die Kommunikation lebensweltorientiert, beispielsweise mit Hilfe von Humor. Zweitens werden die Ideologien subtil vermittelt, es soll kein offensichtlicher Extremismus erkennbar sein. Drittens wird stark mit Pauschalisierungen und emotionaler Ansprache gearbeitet, indem einfache Antworten auf komplexe Fragen geliefert und Ungerechtigkeitsempfinden aufgefangen werden.

Unmoderierte Gruppen auf sozialen Plattformen stellen ein besonderes Risiko dar, da fehlende Moderation die Verbreitung extremistischer Inhalte begünstigen kann. Soziale Medien sind also

ein ambivalenter Kontext, der Radikalisierungsprozesse fördern kann, jedoch nicht als alleiniger Auslöser verstanden werden darf.

8.1.4 Soziale Strukturen im Radikalisierungskontext

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass für Radikalisierungsprozesse nicht ausschließlich der digitale Raum relevant ist, sondern diese auch in zahlreiche diverse soziale Kontexte eingebettet sind. Im vorliegenden Kapitel soll nun auf diese Aspekte näher eingegangen werden.

8.1.4.1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Im Folgenden stehen gesellschaftliche Rahmenbedingungen im Fokus, welche von den interviewten Expert*innen als relevant im Radikalisierungskontext genannt wurden. Ein Interviewpartner verweist exemplarisch auf die Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda, Lazarsfeld, & Zeisel, 1975) Diese zeigt auf, wie schnell gesellschaftliche Umstände, wie in diesem Fall zu wenig Arbeitsplätze, Nährboden für Ungleichgewicht, negativen Stimmungen gegeneinander und repressiven Ideologien, bieten können. Diese Studie kann seiner Ansicht nach dazu beitragen, nachvollziehbar zu machen, weshalb Radikalisierungsprozesse auftreten können. Sie verdeutlicht, dass strukturelle Bedingungen soziale Spannungen und Polarisierung begünstigen können. Daran anknüpfend spricht er im weiteren Verlauf des Interviews darüber, dass es nicht unbedingt sinnvoll ist, den Grund für einen Radikalisierungsprozess im Charakter einer Person bzw. eines Jugendlichen zu suchen, sondern das gesellschaftliche Umfeld, in dem der Jugendliche aufwächst und lebt ebenfalls in die Untersuchung mit einzubeziehen: *„Aber [...] es wäre auf jeden Fall falsch und so glaube ich sagt es die Forschung auch, dass du nach Charaktereigenschaften bei Jugendlichen schaust. Wer könnte dafür anfällig sein? Sondern in welchem Sud oder Sumpf ist die Person umgeben? Und was, was spiegelt [...] die Umwelt von diesem Jugendlichen wider? [...] Aber es gibt natürlich irgendwie Bedingungen, wo Menschen sozial isoliert werden, ausgeschlossen werden und eine Mehrheitsbevölkerung führt einen Diskurs, der rassistisch ist. Natürlich wirkt das irgendwie auf Jugendliche, ganz klar.“ (14)*

Ein anderer Experte betont die Relevanz unterschiedlicher kultureller und gesellschaftlicher Kontexte für die Wahrnehmung von Radikalität. Verhaltensweisen, die in Österreich als radikalisiert oder extrem gelten, können in anderen Teilen der Welt vor dem Hintergrund historisch gewachsener Normen, rechtlicher Rahmenbedingungen oder sozialer Normen möglicherweise anders bewertet werden. Somit sei es also nicht immer zielführend betroffene

Personen als Extremisten zu bezeichnen, da diese sich selbst nicht als solche verstehen. Dies bedeutet keineswegs eine Relativierung problematischer oder demokratiefeindlicher Verhaltensweisen. Vielmehr muss die Kommunikation hier erklärend auf Augenhöhe und kontextsensibel erfolgen und darf nicht unmittelbar mit einer Etikettierung beginnen.

Während soziale Umstände eine Radikalisierung begünstigen können, ist dieser Zusammenhang nicht zwangsläufig gegeben. Nicht jede Person, die bereits mit Ausgrenzung, Diskriminierung oder Beleidigung zu tun hatte wird automatisch zum Extremisten. Genauso schützen ein stabiles soziales Umfeld und das Ausbleiben negativer Erfahrungen nicht unbedingt vor einer Radikalisierung: *„Also, Ungleichheit bringt mehr Extremismus hervor; würden wir sagen. Aber gleichzeitig, ähm, ist auch niemand davor irgendwie gefeit.“* (I6) Es wäre also falsch zu sagen, dass ein geringerer Bildungsstatus, finanzielle Benachteiligung oder ein Migrationsgeschichte jemanden zu einem Extremisten machen. Während destabilisierende Umstände eine Radikalisierung zwar begünstigen können, kann diese auch aus zahlreichen weiteren Gründen entstehen und kann Menschen aus allen sozialen Lagen betreffen.

Einige Interviewpartner*innen weisen darauf hin, dass offline Räume im Gespräch über das Thema Extremismus nicht außen vor gelassen werden dürfen. Einerseits im Kontext von offline Räumen als Räume, in denen Diskriminierungserfahrungen stattfinden. Eine Expertin thematisiert, dass in fast jedem Workshop, an dem sie teilnahm, mindestens eine Person von einer Diskriminierungserfahrung in den öffentlichen Verkehrsmitteln berichtet hat. Ein anderer Experte erwähnt, wie oft im öffentlichen Raum extremistische Symbole, wie beispielsweise Hakenkreuze aufzufinden sind. Gerade im Schulkontext geschieht es sehr häufig, dass Jugendliche aus diversen Gründen Symbole dieser Art an die Wände malen. Er stellt die Frage, warum sich Jugendliche sicher genug fühlen, um diese Symbole im öffentlichen Raum zu verbreiten und wie eine solche Idee überhaupt entstehen kann.

8.1.4.2 Peergroups und Gruppendynamiken

Neben dem familiären Kontext spielen auch Peergroups eine zentrale Rolle. Eine Interviewpartnerin berichtet von ihren Erfahrungen mit Workshops in Schulklassen. Gerade in neu formierten Klassen (zum Beispiel in der fünften Schulstufe) ist den Jugendlichen eine gute Positionierung im Klassenverband wichtig. Um dieses Ziel zu erreichen, wird teils im Klassenverband verbreiteten Narrativen auch einfach gefolgt, ohne diese zu hinterfragen. Jedoch kann die Peergroup auch in die andere Richtung wirken und mit Ablehnung und Verurteilung gegenüber Narrativen reagieren. Die Expertin berichtet, dass

Verschwörungsnarrative meist sehr zögerlich geteilt werden, aus Angst vor Ablehnung. Auch die Zustimmung zu diesen erfolgt eher nonverbal und unterschwellig. Solche Themen werden also nicht in jeder Peergroup unbedingt offen besprochen. Allerdings geschieht es durchaus, dass sich in einem Klassenverband Untergruppen bilden, welche gewisse Narrative vertreten und diesen folgen. Diese Gruppenbildung kann es für Außenstehende schwer machen gegen diese Narrative vorzugehen, da die Jugendlichen sich lieber zu ihrer sozialen Gruppe wenden als zu jemandem, der ihre Überzeugungen kritisch hinterfragt.

„Es ist natürlich sehr schwierig, gerade weil wir vorher gesprochen haben über so etwas wie Gruppenidentifikationsmomente, da dagegen also anzutreten. [...] Weil das natürlich auch eine gewisse soziale Sicherheit gibt, in der man sich bewegen kann, wenn [...] quasi in einer Gruppe eine Meinung vorherrscht, wo es, meistens gibt es meinungsgebende Personen, folgende Personen. Das merkt man auch ganz stark, dass die da [...] sehr dominant auftreten. Und wenn [...] das der Fall ist, dann ist natürlich [...] die Tendenz eher, sich zu dem Peer zu drehen, wo die Meinung gleich ist, als bei uns zu bleiben, wo wir versuchen, diese Meinung zu entkräften.“
(12)

Ein Interviewpartner betont, dass neben sozialen Medien auch Peergroups eine relevante Rolle in Radikalisierungsprozessen spielen können. Themen können sich innerhalb von Peergroups aufschaukeln, wobei insbesondere die direkte Kommunikation eine Rolle spielt. Gleichzeitig können Peers allerdings als Ressource wirken, indem sie unterschiedliche Blickwinkel aufzeigen und Diskussionen ermöglichen. Insgesamt zeigt sich auch im Kontext von Peergroups die ambivalente Wirkung sozialer Beziehungen.

8.1.4.3 Geschlecht, Männlichkeitsbilder und gruppenspezifische Unterschiede

Wie bereits etabliert sind Radikalisierungsprozesse etwas sehr Individuelles und können sich stark unterscheiden. Als Teil der vorliegenden Arbeit wurden die Unterschiede der Radikalisierungsthematik in diversen Gruppen, wie Geschlecht, Alter und ähnliches in Ansätzen untersucht. Außerdem sprachen die Expert*innen das Thema Männlichkeit und Männlichkeitsbilder vermehrt an. Die Ergebnisse dieser Themenfelder sollen nun kompakt dargestellt werden.

Auf die Frage hin, ob es geschlechterspezifische Unterschiede in Radikalisierungsprozessen gibt, zeigte sich überwiegend die Einschätzung, dass tendenziell öfter männliche Jugendliche von Radikalisierungsprozessen betroffen sind. Der kulturelle Hintergrund wurde von den

Expert*innen dabei nicht als ausschlaggebender Faktor beschrieben. Die Ideologien radikaler Gruppierungen sind Großteils patriarchal strukturiert und stehen Frauen gegenüber abwertend da. Der Mann nimmt eine machtvolle, bestimmende Rolle ein. So wird jungen Männern oft vorgelebt, dass sie stark sein müssen und sich von niemandem etwas sagen lassen sollen: *„irgendwie für Männer bist der große, starke Mann, der sich von niemandem etwas sagen und gefallen lässt, dann bin ich unter Umständen auch schneller der große starke Mann der Gewalt anwendet und der unter Umständen sich überhaupt in Feindbildern befindet.“* (I3) Junge Frauen hingegen sollen sich fügen und sich an den Bedürfnissen des Mannes orientieren.

Ein Experte hebt hervor, dass Frauen trotz der großteils patriarchalen Strukturen extremistischer Gruppierungen in diesen Gruppen teilweise eine größere Rolle spielen als angenommen. Sie haben zwar keine Führungspositionen inne, betätigen sich jedoch beispielsweise als Rekruter*innen. Auch wurde in der Vergangenheit das unverdächtige Aussehen der Frauen für die Zwecke der extremistischen Gruppierungen genutzt.

Eine Expertin eröffnet eine spannende Perspektive auf die Frage, wieso sich junge Frauen überhaupt radikalieren, wenn sich doch die Ideologien der extremistischen Gruppen so stark gegen sie richten. Sie wies auf drei zentrale Punkte hin. Einerseits hebt sie hervor, dass Frauen dadurch, dass sie in einer patriarchalen Gesellschaft aufwachsen grundsätzlich Diskriminierung erleben. Außerdem stellt die Gesellschaft viele Anforderungen an junge Frauen. Jeder Kontext, in dem sie sich bewegen, will etwas anderes von ihnen – die Familie will etwas, die Schule etwas anderes etc. Diese ganzen unterschiedlichen Ansprüche können zu Überforderung führen: *„Die Perspektive der jungen Frauen ist, ich bin maßlos überfordert mit dem, was es hier gerade gibt. Ich werde als Frau eh nie ernst genommen. [...] Ich kann es nie richtig machen. [...] Und dann habe ich aber eine Erzählung, für die ich mich selbstbestimmt entscheiden kann. [...] Sie entscheiden sich ganz selbstbestimmt für eine Richtung und diese sagt ihnen dann, wenn du so und so und so und so machst, passt das. [...] Und dann hast du eine ganz einfache Lebensweise sozusagen auf extrem schwierige Fragen.“* (I6) Die Expertin beschreibt außerdem, wie so ein Rahmen eine Schutzfunktion bieten kann: *„Letztens hat mir eine Klientin gesagt sie hat viel Missbrauch erlebt und nachdem sie in einer bestimmten Gruppe drin war, konnte sie sagen, nein, ich steig jetzt nicht in dein Auto, weil [...] nach diesen [...] Werten, nach denen ich lebe [...] ist das nicht mehr legitim. Es hat eine ganz starke schützende Funktion.“* (I6) Der dritte Punkt, den die Expertin beschrieb, ist das Streben nach Perfektion. Um dies zu erreichen, bedienen sie sich oft den Angeboten auf den sozialen Medien. Social-

Media-Trends bieten zahlreiche Identitäten, aus denen man aussuchen kann: „[...] weil es gibt Unmengen von Konzepten und Angeboten für junge Frauen, wie man das perfekte Ich wird. Angefangen von Clean Girls, Trad Wives, bis hin zu irgendwelchen politischen, die völkische Frau [...] und so weiter. [...] Und wenn man dann zum Beispiel nicht die finanziellen Ressourcen hat, um jetzt ein Clean Girl zu werden [...] dann sind vielleicht politische oder religiöse Richtungen, wo ich mir nicht viel kaufen muss, oder die einfacher für mich zugänglich sind [...] für mich gerade einfacher zu bekommen.“ (I6)

Neben den im Fokus stehenden geschlechterspezifischen Unterschieden zeigen sich auch Unterschiede in diversen Altersgruppen und im Stadt-Land-Gefälle. Ein Experte argumentiert, dass es in der Stadt mehr Berührungspunkte mit dem Thema gibt und sich die Radikalisierungsforschung in der Stadt daher von jener in ländlichen Bereichen unterscheidet. Ein anderer Experte hebt hervor, dass in der präventiven Arbeit auf die Altersgruppen der Jugendlichen geachtet werden muss, da Jugendliche in manchen Altersgruppen mit der Radikalisierungsthematik noch nicht in Berührung gekommen sind und man so ein Problem erschaffen könnte, wo noch keines war. Auch reagieren Jugendliche je nach Altersgruppe unterschiedlich auf gewisse Themen und Lehrformen.

8.1.4.4 Soziale Lage und Bildungsstand

Während die Themen sozialer Status und Bildungsstand in den vorherigen Kapiteln bereits angerissen wurden, soll im Folgenden noch etwas genauer darauf eingegangen werden.

Wie ein Interviewpartner betont, schützt Bildung nicht automatisch vor Radikalisierung. Seiner Beobachtung nach fallen auch gut gebildete Menschen in Verschwörungstheorien und somit potenziell auch Radikalisierungszyklen. Allerdings müssen extremistische Gruppierungen diesen mehr bieten, um sie zu einem Beitritt zu bewegen, da für sie tendenziell weniger unmittelbare Anknüpfungspunkte bestehen. Außerdem argumentiert er, dass der höhere Anteil sozioökonomisch benachteiligter Personen in bestimmten islamistischen Kontexten weniger auf die religiösen Aspekte zurückzuführen ist, sondern auf strukturelle Ungleichheiten, von denen Menschen mit Migrationsgeschichte – zu denen in westlichen Gesellschaften auch oft muslimische Personen zählen - vermehrt betroffen sind. Er hebt gleichzeitig auch hervor, dass diese Rahmenbedingungen keine zwangsläufige Erklärung für Radikalisierung darstellen. Ein anderer Interviewpartner verweist auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Möglichkeiten, welche Jugendlichen zur Verfügung gestellt werden. Während manche Jugendlichen von ihrer Schule einen Laptop oder ein Tablet zur Verfügung gestellt bekommen

und zuhause einen Computer haben, steht anderen nur ihr Smartphone als elektronisches Gerät zur Verfügung. Auch diese Umstände können zu Ungleichheit, vor allem in der Medienbildung, führen und sich somit auf die Vulnerabilität der Jugendlichen auswirken. Auch finanzielle Umstände können hier einen Unterschied machen – Jugendliche, die sich um die finanzielle Situation ihrer Eltern sorgen verfügen über weniger zeitliche und psychische Ressourcen um sich mit Themen wie Medienbildung oder Extremismusprävention zu befassen.

8.1.4.5 *Schutzfaktoren und Resilienz*

Soziale und gesellschaftliche Faktoren können Radikalisierungsprozesse nicht nur begünstigen, sondern genauso auch eine Schutzfunktion bieten und Resilienz fördern. Eine Interviewpartnerin betont die Bedeutung von sozialem Austausch und Gesprächen. Viele Jugendliche würden einen Großteil ihrer Zeit isoliert vor ihren Computern verbringen und hätten in dieser Isolation nur begrenzt Raum, Inhalte gemeinsam zu reflektieren oder einzuordnen. Jugendeinrichtungen, in denen die Jugendlichen in einen sozialen Rahmen eingebettet werden und Konversation stattfindet, werden daher als essenzieller Schutzfaktor beschrieben. Ein weiterer Experte hebt die Möglichkeit von Mitgestaltung und Mitbestimmung als zentrales Schutzkriterium hervor. In diesem Zusammenhang betont ein Interviewpartner: „[...] um demokratiefeindliche Tendenzen [...] abzuwehren, musst du auch Demokratie wirklich erleben“ (I4) Weiters wird ein stabiles soziales Umfeld als zentraler Schutzfaktor genannt. Jugendliche, die sich auf unterstützende Beziehungen innerhalb der Familie, Peergroup oder des sozialen Umfelds allgemein verlassen können, sind weniger darauf angewiesen, Zugehörigkeit und Anerkennung über externe Gruppen zu suchen. Damit sinkt auch die Vulnerabilität gegenüber der Erzählungen extremistischer Gruppierungen.

8.1.4.6 *Zwischenfazit*

Wie bereits diskutiert, spielt das gesellschaftliche Umfeld eine zentrale Rolle im Radikalisierungskontext. Insofern ist auch der Radikalisierungsprozess nicht ausschließlich in Hinblick auf den Charakter der radikalisierten Person erklärbar, sondern auch von den Umständen und dem Umfeld, in welchem sie lebt, mitbestimmt. Dieser kulturelle und gesellschaftliche Kontext muss bedacht werden, da etwas in unterschiedlichen Kulturen als unterschiedlich „extrem“ gelten kann.

Einige Expert*innen betonen daher die Relevanz negativer sozialer Erfahrungen, z.B. von Diskriminierungen, da sie die psychische Verfassung einer Person und ihre Bereitschaft zur Radikalisierung beeinflussen können. Allerdings wird nicht jede Person, die gesellschaftliche

Ausgrenzung, Diskriminierung oder ähnliches erfahren hat zum Extremisten, und umgekehrt schützt ein stabiles soziales Umfeld und das Ausbleiben negativer Erfahrungen nicht unbedingt vor einer Radikalisierung.

Mehrere Expert*innen nannten vor allem die Familie und den Erziehungsstil in der Familie als relevanten Faktor. Hier braucht es nach Expertenmeinung eine gute Balance der Kontrolle im Erziehungsstil, da sowohl zu viel als auch zu wenig Kontrolle und Leitung später zu Orientierungslosigkeit führen kann.

Auch Peers, vor allem im Schulkontext sind für Jugendliche essenziell, da es für sie wichtig ist, sich im Klassenverband zu positionieren. Geschlechterspezifisch lassen sich einige Unterschiede beobachten. Sowohl in der Fachliteratur als auch unter den Interviewpartner*innen wird betont, dass männliche Jugendliche öfter betroffen sind, nicht zuletzt da die Ideologien extremistischer Gruppierungen meist sehr patriarchal funktionieren. Andererseits spielen Frauen in solchen Gruppen oft eine größere Rolle als gedacht, meist allerdings im Hintergrund.

Gesellschaftliche Umstände können jedoch auch als Schutzfaktor wirken. So können sozialer Austausch, Mitgestaltung und ein stabiles Umfeld die Vulnerabilität gegenüber Radikalisierungsprozesse stark verringern. Soziale Strukturen wirken also kontextabhängig sowohl als Risiko- als auch als Schutzfaktoren.

8.1.5 Verfestigung extremistischer Tendenzen

Neben den Einstiegsszenarien und der Vulnerabilität gegenüber extremistischer Erzählungen wurde ebenfalls die Frage untersucht, aus welchen Gründen sich manche Jugendliche nach Erstkontakt weiterhin mit extremistischen Inhalten und Gruppierungen beschäftigen, während andere nach dem Erstkontakt schnell wieder das Interesse verlieren. Auch in diesem Aspekt gibt es keine einzige, allgemeingültige Antwort. Manche Jugendliche sehen darin möglicherweise die Gelegenheit sich von der Familie Abzukoppeln und ihre eigene Identität zu schaffen. Andere werden von ihrem Freundeskreis beeinflusst oder haben mit ihrer psychischen Gesundheit zu kämpfen. Allerdings betont ein Experte, dass neben der individuellen Psyche auch immer der gesellschaftliche Kontext mit einbezogen werden muss. Radikalisierungsprozesse verlaufen langsam und graduell. Anzeichen eines fortschreitenden Radikalisierungsprozesses sind oft die Abkopplung vom bisherigen sozialen Umfeld, um

anderen Wahrheiten aus dem Weg zu gehen. Gerade das Ausbleiben von anderen Meinungen und Widerspruch ist ein springender Punkt in der fortschreitenden Radikalisierung. Aus diesem Grund stellen private Chatgruppen eine enorme Gefahr dar – dort treffen Gleichgesinnte aufeinander und der Widerstand fällt komplett weg. Je stärker der Prozess der Radikalisierung fortschreitet, desto mehr wird von der radikalisierten Person, ohne zu hinterfragen akzeptiert: „[...] bist du auf jeden Fall [...] in so einer Dunstblase [...], wo du viel mit trägst und akzeptierst, und es entsteht so ein bisschen neue Normalität, das wird ja deine Brille. Und das kann zum Beispiel sein Überbevölkerung, Remigration, lauter so Themen. Oder der Westen gegen [...] den Islam [...] was die Terrorgruppen propagieren.“ (I4)

Diese Akzeptanz der neuen Normalität kann im Extremfall schließlich zu terroristischen Handlungen führen.

Ein Interviewpartner hebt hervor, dass eine genaue Untersuchung davon, welche Jugendlichen wie intensiv mit extremistischen Gruppierungen interagieren, methodisch schwer umsetzbar ist. Zudem betont er, dass ein reiner Beitritt zu einer solchen Gruppe zwar als Warnsignal zu verstehen sei, jedoch nicht automatisch auf eine intensive Radikalisierung hindeute. Entscheidend sei viel mehr, ob sich Jugendliche ausschließlich mit den Inhalten der extremistischen Gruppen beschäftigen, oder weiterhin über einen ausgleichenden, vielfältigen Medienkonsum bzw. Ausgleich in ihrem Alltagsleben verfügen. Wie im vorherigen Verlauf des Kapitels bereits erwähnt, sind neben den oft genannten Chatgruppen auf Telegram auch andere online-Räume wie jene im Gaming-Bereich, beispielsweise Discord und Roblox von Bedeutung.

Einige Expert*innen betonen die Relevanz der Peergroup im Radikalisierungsprozess. Der Radikalisierungsprozess lebt stark vom gemeinsamen Austausch. Einerseits kann der Freundeskreis gerade in der anfänglichen Phase eine Gegenstimme zu der extremistischen Ideologie darstellen und als Schutzfaktor agieren. Andererseits kann die Peergroup die Ideologie auch verstärken und zur Radikalisierung beitragen. Hierbei handelt es sich allerdings meist nicht um den ursprünglichen Freundeskreis einer Person, sondern um die, in der extremistischen Gruppe neu gefundene Peergroup. Es geht stark um den Austausch darüber, welche Vorteile die Gruppe im Leben der Mitglieder bietet, sowie um die gemeinschaftliche Abwertung und Abgrenzung von anderen Gruppen. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass Personen im ursprünglichen Umfeld einer Person ebenfalls eine extremistische Ideologie vertreten und so auch zum Radikalisierungsprozess der Person beitragen.

Ein Interviewpartner hebt hervor, dass es, egal wie weit der Radikalisierungsprozess bereits fortgeschritten ist, immer ein Exit-Szenario gibt. Hierbei spielt neben der psychischen Gesundheit, sozioökonomischen Umständen und gesellschaftlichen bzw. politischen Umständen vor allem die kontinuierliche Beziehung zu Erwachsenen Personen eine zentrale Rolle. Erwachsene sollten im Leben von Jugendlichen ein stabile Bezugsperson sein, die Halt bietet und in Krisensituationen präsent bleibt:

„Es gibt immer ein Exit-Szenario. Und das ist ein Punkt, den wir ganz wichtig sehen - in Beziehungen bleiben mit den Jugendlichen. Wenn ich als Eltern, Erziehungsberechtigte oder auch als Lehrkraft mit ihm in Beziehung bleibe, dann kann ich beobachten, wie entwickelt er sich. Das Schlechteste, also ein Worst Case wäre, den Jugendlichen in dieser Gruppe wirklich alleine zu lassen. Weil dort bekommen sie dann wirklich diese demokratiefeindlichen Ideologien.“ (I7)

8.1.5.1 Zwischenfazit

Wie so oft gibt es auch im Kontext der Gründe für die Verfestigung extremistischer Tendenzen keine allgemeingültige Antwort. Meist kann dies auf diverse individuelle Gründe, sowie den gesellschaftlichen Kontext zurückgeführt werden. Sobald eine starke Abgrenzung vom sozialen Umfeld beziehungsweise der Ersatz mit einer neuen Peergroup geschieht, sollte dies als Warnsignal gewertet werden, da dies oft die ersten Schritte im Radikalisierungsprozess sind. Trotz der Gefahr von Radikalisierungsprozessen gibt es immer die Möglichkeit eines Exit-Szenarios. Dieses hängt meist stark mit der kontinuierlichen Beziehung zu einer erwachsenen Person zusammen. Es ist also essenziell, Jugendliche auch bei ersten Anzeichen einer möglichen Radikalisierung nicht allein zu lassen, sondern eine stabile Bezugsperson für sie darzustellen.

8.1.6 Gesellschaftliche Herausforderungen im Umgang mit Radikalisierung

Neben individuellen und sozialen Faktoren sind auch übergeordnete gesellschaftliche Rahmenbedingungen zentrale Faktoren im Radikalisierungsprozess. Diese setzen Radikalisierungsprozesse und deren Komplexität in einen kontextuellen Rahmen und sollen im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

Einerseits spielt der gesellschaftliche Diskurs über Konfliktthemen und Radikalisierungsthematiken eine zentrale Rolle. Einige Expert*innen erwähnen, dass der Diskurs in Österreich, gerade Debatten zu geopolitischen Konfliktthemen, wie beispielsweise

dem Nahostkonflikt, zu wenig differenziert und zu stark polarisierend ist. Gleichzeitig wird betont, dass Radikalisierung oft aus der Infragestellung des vorherrschenden Systems, also der Demokratie bzw. des Staates entsteht. Genau dieses Hinterfragen der Strukturen des Systems kann allerdings auch zur Besserung der Demokratie beitragen und ist per se nichts Negatives. Es verschwimmen die Grenzen zwischen legitimer Kritik und demokratiefeindlicher Diskreditierung. Die Expert*innen betonen die Notwendigkeit eines stärker differenzierteren demokratischen Diskurs in der österreichischen Gesellschaft.

Auch die Identitätskonstruktion in der österreichischen Gesellschaft ist ein Thema – gerade Jugendlichen mit Migrationsgeschichte wird die österreichische Identität oft abgesprochen, was zu Orientierungslosigkeit führen kann. Was Jugendliche von einer Gesellschaft, in die sie mitunter neu hineinkommen brauchen, ist willkommen geheißen zu werden und ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt zu bekommen. Die Angst vor dem Fremden spielt ebenfalls eine Rolle. Dieser bedienen sich extremistische Gruppen aller Art.

Ein weiterer Einflussfaktor können eingeschränkte Zukunftsperspektiven sein, mit denen Jugendliche häufig konfrontiert sind. Hier schließt das Identitätsmodell nach Petzold (2012) an – wenn die Säule der Schule/Arbeit nicht ausreichend gefüllt werden kann, kann dies destabilisierend wirken.

Allgemein erschließt sich der Konsens zwischen den Expert*innen, dass Demokratie vorgelebt und auch gefühlt werden müsse, um an andere Personen weitergegeben werden zu können. Eine Expertin betont, dass Kinder und Jugendliche im politischen Rahmen auch als solche wahrgenommen werden müssen und nicht nur als Problemgruppe gesehen werden dürfen. Auch ist es von zentraler Bedeutung ihre Anliegen ernst zu nehmen und ihnen Raum in der politischen Welt der Erwachsenen zu geben. Ein Experte argumentiert, dass der kulturelle Austausch stärker gefördert und für positive Zwecke genutzt werden müsse. Allgemein herrscht Konsens, dass das Thema Radikalisierung viel breiter ist, als es in der momentanen Diskussion behandelt wird. Unsere Gesellschaft müsste sowohl Fremde als auch Jugendliche offener und inklusiver begegnen.

8.1.6.1 Zwischenfazit

Im Umgang mit Extremismus gibt es nach Ansicht der Expert*innen zahlreiche Herausforderungen, auch im gesellschaftlichen Kontext. Die Expert*innen nannten einige davon. Ein Thema ist der öffentliche Diskurs zu Konfliktthemen, welcher zu wenig differenziert

geführt wird. Eine weitere Herausforderung können negative Erfahrungen in den zentralen Lebensbereichen der Jugendlichen sein: Während die Schule ein Ort sein soll, an dem gegen Radikalisierungsprozesse gearbeitet werden soll, können rassistische Aussagen von Lehrkräften Radikalisierung als Gegenreaktion fördern. Auch ein Mangel an Zukunftsperspektiven gekoppelt mit den steigenden Lebenserhaltungskosten kann Jugendliche zu einem gewissen Grad hoffnungslos und so vulnerabler für extremistische Erzählungen machen. Anerkennungs- und Ausgrenzungserfahrungen spielen ebenfalls eine zentrale Rolle. Gerade Jugendliche mit nicht-österreichischen kulturellen Hintergründen können hier orientierungslos sein, da sie von der Gesellschaft nicht als Österreicher*innen anerkannt werden. Die Expert*innen plädieren hier für mehr Offenheit und Inklusion. Ein weiterer wichtiger von den Expert*innen genannter Punkt ist, dass von Jugendlichen erwartet wird sich an demokratische Werte zu halten, während diese ihnen oft von Erwachsenen beziehungsweise der Gesellschaft nicht vorgelebt werden.

8.2 Präventive Ansätze im Radikalisierungskontext

Neben den bislang behandelten Aspekten nimmt die Frage nach präventiven Strategien in der vorliegenden Arbeit eine zentrale Rolle ein. Radikalisierungsprävention ist ein sehr umfassendes und vielschichtiges Forschungsfeld, welches zahlreiche unterschiedliche Teilbereiche umfasst. Auf diese soll im folgenden Kapitel genauer eingegangen werden.

8.2.1 Prävention als gesamtgesellschaftlicher Prozess

Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass die befragten Expert*innen Prävention nicht nur als isolierte Maßnahme, sondern als langfristigen gesamtgesellschaftlichen Prozess sehen. Ein Experte unterstreicht dies mit dem Argument, dass Präventionsarbeit zwar auf psychologischer Ebene in einem Menschen geschehe, dieser Mensch allerdings in einer Gesellschaft lebt, welche ihn auch beeinflusst: *„Präventionsarbeit müsste als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen werden, weil sie passiert ja nicht nur in einem Menschen, sondern dieser Mensch lebt in einer Gesellschaft. Und nur die Schule kann das nicht aufheben und nur online passiert es auch nicht, sondern es gibt viele Faktoren, die da zusammenleben.“ (14)*

Im Anschluss an bereits vorangegangene Aspekte erwähnt ein Experte demokratische Teilhabe als präventiven Ansatz. Jugendlichen müsste echte demokratische Teilhabe ermöglicht werden, um ihre Vulnerabilität gegenüber Radikalisierung von vornherein zu mindern. Neben der Politik gehören zur Radikalisierungsprävention zahlreiche weitere Akteur*innen. Ein in diesem Zusammenhang häufig genannter Raum ist die Schule. Die Expert*innen argumentieren

allerdings, dass das Thema Radikalisierungsprävention nicht ausschließlich an der Schule hängen bleiben darf, da diese bereits zahlreiche andere Aufgaben hat und, wie es ein Experte treffend ausdrückt: „*Was soll die Schule alles retten bitte?*“ (I4).

Eine Expertin betont, dass Eltern sich, genauso wie es in offline-Räumen bereits geschieht, auch mit den online-Räumen, in denen sich ihre Kinder bewegen, auseinandersetzen müssen. Auch Plattformen müssen stärker in die Verantwortung gezogen werden. In diesem Zusammenhang stehen nun wieder Politiker*innen, welche den Plattformen ihre Freiheiten geben. Sie macht deutlich: „*[...] das heißt eigentlich, wenn wir nicht wollen, dass unsere Jugendlichen extremistisch werden, müssen wir mal schauen, dass die Erwachsenen nicht extremistisch sind [...]*“ (I8)

Prävention ist ein vorgelagerter Prozess, der bereits vor einer startenden Radikalisierung ansetzt. Aus diesem Verständnis heraus betont eine Interviewpartnerin, dass Prävention stark mit einem grundlegenden Verständnis von Demokratie als Form des gesellschaftlichen Miteinanders verknüpft ist. Themen wie Verschwörungsnarrative, Diskriminierung, Menschenrechte und Vorurteile spielen hierbei eine zentrale Rolle. Ein anderer Experte ist der Meinung, Offenheit und Toleranz zu trainieren sei einer der wichtigsten Ausgangspunkte der präventiven Arbeit. Er hebt hervor, dass es essenziell ist zu lernen, andere Meinungen zu akzeptieren und auszuhalten. Denn: „*Toleranz brauche ich ja nur dann, wenn mir etwas nicht gefällt.*“ (I9)

Prävention darf nicht mit Deradikalisierung verwechselt werden, betonen die Expert*innen. Deradikalisierung beschäftigt sich damit bereits radikalisierte Personen wieder aus der Radikalisierung heraus zu helfen. Dafür gibt es in Österreich eigene Spezialist*innen und Hilfesysteme.

8.2.1.1 Zwischenfazit

Genau wie die Radikalisierung ist auch die Prävention ein gesamtgesellschaftlicher Prozess. Auch wenn präventive Arbeit oft mit dem Individuum zusammenhängt, wird dieses durch die Gesellschaft beeinflusst. Ein Experte erwähnt demokratische Teilhabe als zentralen Aspekt der Prävention. Auch die Förderung von freien Medien wird angesprochen. Sowohl die Schule als auch Eltern und Plattformen werden als zentrale Akteur*innen der Prävention genannt. Eltern stünden in der Verantwortung sich damit auseinanderzusetzen, welche Inhalte ihre Kinder online konsumieren, während Plattformen mehr in die Verantwortung gegenüber der Inhalte,

die sie veröffentlichen, gezogen werden müssten. Die Schule nimmt eine zentrale Rolle ein, kann jedoch nicht die alleinige Verantwortung tragen. Ein weiterer zentraler Aspekt der Prävention ist ein grundlegendes Demokratieverständnis. Auch muss zwischen Prävention und Deradikalisierung unterschieden werden. Prävention ist ein vorgelagerter Prozess, während Deradikalisierung eine bereits geschehene Radikalisierung rückgängig machen möchte. Das Feld der präventiven Arbeit hat sich im Laufe der letzten Jahre stark gewandelt und setzt zunehmend auf ein Miteinander und einen lebenskompetenzorientierten Ansatz. Insgesamt zeigt sich also, dass Prävention nur im Zusammenspiel individueller, sozialer und struktureller Faktoren wirksam sein kann.

8.3 Präventive Arbeit in der Praxis

Präventive Arbeit ist ein vielschichtiges Thema im Kontext dessen zahlreiche Aspekte beachtet werden müssen. In den folgenden Kapiteln soll das Thema auf Basis der geführten Interviews in allen Aspekten beleuchtet und dargestellt werden.

8.3.1 Präventive Maßnahmen und Ansätze

Mehrere Organisationen, in denen die befragten Expert*innen tätig sind, führen regelmäßig präventive Workshops in Schulen durch.

Diese sind meist allgemein gehalten und müssen nicht zwingend aus einem gewissen Anlass heraus gebucht werden. Ein Interviewpartner erklärt, dass die Workshops, welche seine Organisation anbietet, in vier Module gegliedert sind. Diese befassen sich mit den Themen Antisemitismus, geopolitische Konfliktpunkte, Vorurteilsstrukturen und unconscious bias sowie Rassismus. Er erzählt ebenfalls von einem Projekt, welches Menschen mit Migrationserfahrung, die teils auch noch in offenen Asylverfahren stecken, hilft den Pflichtschulabschluss (nach) zu machen.

Eine Expertin spricht von Themenschwerpunkten zu Themen, wie Fake News, die mit Jugendlichen bearbeitet werden. Innerhalb dieser Workshops ist es wichtig, einen Raum zu schaffen, der sich klar gegen diskriminierende Aussagen und für demokratische Grundsätze ausspricht. Sollten diskriminierende Aussagen fallen, dürfen diese nicht unkommentiert stehen gelassen werden.

Auch externe Personen, wie beispielsweise von dem Verein zur Aufklärung über Internetbetrug, Fake News und Desinformation „Mimikama“, oder „Safer Internet“ werden eingeladen.

Ein Interviewpartner thematisiert ein Vorbereitungsmodul, welches von seiner Organisation angeboten wird. Sollte sich herausstellen, dass es in einer Schulkasse bei einem oder mehreren Schüler*innen Hinweise auf mögliche beginnende Radikalisierungsprozesse gibt, könne dieses Vorbereitungsmodul vor einem präventiven Workshop durchgeführt werden. Im Rahmen davon werden Beratungs- und Unterstützungsstrukturen recherchiert. Die Ergebnisse dieser Recherche werden anschließend im Workshop genutzt. Auch das dafür gestaltete Plakat bleibt im Klassenraum hängen. Der Experte betont, dass jene Ansätze am meisten Anklang unter den Schüler*innen finden, bei denen sie selbst aktiv werden können, sei es bei einer gemeinsamen Recherche oder technischen Aspekten, wie dem Ausprobieren der Bilderrückwärtssuche. Auch ein Film, mit dem im Laufe des Workshops gearbeitet wird, trifft auf Zuspruch der Schüler*innen. Die Schüler*innen würden gerne Interesse zeigen können und sich aktiv betätigen – oft ohne dabei gleich zu bemerken, wie viel sie dadurch eigentlich lernen.

Neben präventiven Maßnahmen, die sich konkret an Schüler*innen richten gibt es auch Angebote, die sich an in dem Bereich tätige Fachkräfte wenden. Ein Interviewpartner rückt Workshops für Jugendarbeiter*innen in den Vordergrund. Auch diese fragen sich häufig, wie sie Radikalisierung erkennen und mit der Radikalisierungsthematik am besten umgehen. Auch thematisiert er Projekte, deren Ziel die Politikberatung ist. Er spricht von einer durch seinen Forschungsverein veröffentlichten Website, welche Materialien für den Unterricht und Lehrkräfte bietet. Außerdem spricht er davon, dass der Schulkasse und den Lehrkräften nach jedem Workshop Materialien für die weitere Aufarbeitung des Themas hinterlassen werden. Es soll vermieden werden, dass das Thema nach dem Workshop direkt wieder fallen gelassen wird.

Eine Expertin berichtet von dem Ansatz nach dem Schüler*innen sich selbst Verschwörungsnarrative ausdenken und diese schließlich der Klasse überzeugend präsentieren müssen. So lernen die Schüler*innen einerseits wie schnell Verschwörungsnarrative kreiert und verbreitet werden können als auch wie man sie kritisch hinterfragen und entkräften kann. Wichtig ist hierbei, die Narrative im Endeffekt auch zu entkräften, um die Schüler*innen nicht mit noch mehr Fragen zurückzulassen. Sie betont, dass ihre Arbeit auf aktiver Zusammenarbeit mit den Schüler*innen beruht und nicht aus Frontalvorträgen besteht. Auch Themen wie Vorurteile werden in den Workshops aufgefasst. Hierbei ist es hilfreich, Beispiele aus dem Alltag der Schüler*innen zu nutzen, um ihnen das Thema näher zu bringen. Die Schüler*innen sollen verstehen, wie und warum Vorurteile entstehen, wieso sie so gut funktionieren, wie sie sich verbreiten und auch welche Konsequenzen und Auswirkungen auf einen selbst und andere sie haben. Es wird mit verschiedenen Übungen, wie beispielsweise Assoziationsbildern,

gearbeitet. Die Expertin betont ebenfalls, dass es viel Raum dafür gibt, dass Schüler*innen Themen selbst zur Sprache bringen. Dies ist auch hilfreich, um ein Gefühl dafür zu bekommen, welche Themen im Kontext des Workshops die Schüler*innen beschäftigen oder vielleicht sogar schon im Gespräch waren.

Die Workshops haben auch hier thematische Schwerpunkte. Die Workshopkonzepte stützen sich auf die in der Organisation durchgeführte wissenschaftliche Arbeit. Außerdem haben alle Projekte im Bereich Demokratieforschung einen Bildungsbezug – teils werden Materialien für Lehrkräfte entwickelt, teils wird mit Schüler*innen oder Schultypen gearbeitet.

Neben den präventiven Maßnahmen im analogen Raum können diese auch in online Räumen stattfinden. Eine Interviewpartnerin spricht von einem online Format, in dem sich ein Polizist und ein Tschetschene gegenseitig Fragen stellen, so auch im Buch „Cop und Che“ von Edith Meinhart (Meinhart, 2024) beschrieben. Ziel des Format ist es die Fragen der Jugendlichen ernst zu nehmen und zu beantworten. Auch spricht sie davon mit Personen, die nah an den Lebensrealitäten von Jugendlichen sind, Formate zu zentralen Themen wie Rassismus, Antisemitismus oder auch die LGBTQI-Community zu machen, um Jugendliche so auch etwas abzuholen und aufzuklären. Eine online-Kampagne beispielsweise befasste sich damit, Fragen zur Konvertierung zum Islam auf Augenhöhe zu beantworten. Viele konvertierende Jugendliche stoßen mit religiösen Themen oft auf Ablehnung oder haben keine Ansprechpartner diesbezüglich – diese Lücke sollte mit der Kampagne zu einem Teil gefüllt werden und Jugendliche davon abhalten, die Antworten zu ihren Fragen bei zwielichtigen Predigern online zu suchen.

Die Arbeit muss außerdem nicht immer rein online stattfinden. Die Expertin erzählt beispielsweise von Schulworkshops zu gewissen Themen, oft in Kooperation mit Rapperin Schwester Ebra⁵, im Rahmen derer auch TikToks mit den Schüler*innen gemeinsam erstellt werden. Auch simple Erklärvideos sind wichtig – sie berichtet von Videos zu Themen, wie: *„Was ist Extremismus überhaupt? Welche Symbole sind verboten? Was solltest du lieber nicht teilen? [...] was ist der Paragraph 3 und 278, diese zwei großen Paragraphen? Der sogenannte Terrorismusparagraph [...] und der Wiederbetätigungsparagraph. [...] Was bedeutet das?“* (16) Zu guter Letzt stellt sie eine Online-Kampagne vor, in der mit jungen Frauen über

⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Schwesta_Ebra

Gewalterfahrungen gesprochen wird, um dieses Thema sichtbar zu machen und die unterschiedlichen Formen, die Gewalt annehmen kann, zu vermitteln.

Auch auf institutioneller Ebene ist präventive Arbeit bereits vertreten. Ein Experte erwähnt auf Bundesländerebene die Landesämter Staatsschutz und Extremismusbekämpfung, welche den Fachbereich Prävention haben. Diese sind auch meist mit anderen Organisationen des Themenfeldes vernetzt. Die Expert*innen heben außerdem hervor, dass sich ihre präventive Arbeit in einem ständigen Wandel befindet. Es finden regelmäßige Vor- und Nachbesprechungen, sowie Evaluationen statt aufgrund derer die bestehenden Konzepte auch regelmäßig überarbeitet und verbessert werden.

8.3.1.1 Zwischenfazit

Präventive Arbeit findet auf zahlreiche diverse Arten und Weisen statt. Einen zentralen Schwerpunkt bilden Workshops im schulischen Kontext, welche nicht direkt Radikalisierung ansprechen, sondern das breite damit verbundene Themenfeld, wie Antisemitismus, Rassismus, Vorurteilsstrukturen oder Fake News behandeln und häufig auf partizipative und teils kreative Methoden setzen. Auch externe Akteur*innen werden mitunter eingebunden. Digitale Formate und Social-Media-Kampagnen sind ebenfalls zentrale Bestandteile präventiver Arbeit. Prävention richtet sich nicht nur an Jugendliche, auch für Fachkräfte gibt es weiterbildende Workshops in dem Fachgebiet. Die institutionelle Ebene spielt ebenfalls eine Rolle, wobei hier die Landesämter Staatsschutz und Extremismusbekämpfung hervorgehoben werden. Im Allgemeinen zeigt sich, dass Frontalvorträge in der präventiven Arbeit meist nicht zielführend sind, viel mehr muss den Jugendlichen Freiraum für Partizipation und Kreativität gegeben und auf interaktive Ansätze gesetzt werden.

8.3.2 Jugendarbeit als präventiver Raum

Die Jugendarbeit kann einen zentralen Beitrag zur präventiven Arbeit leisten und sichere, präventive Räume für Jugendliche kreieren. Auf die Arbeitsweisen und den Schutzfaktor der Jugendarbeit soll im vorliegenden Kapitel genauer eingegangen werden.

Jugendarbeit umfasst zahlreiche Facetten, wie die interviewten Expert*innen betonen. Ein zentraler Aspekt ist es Jugendlichen einen safe space und ein Angebot bereitzustellen – meist besteht dieses unter anderem aus freizeitpädagogischen Aktivitäten wie Ausflügen oder kreativen Workshops. Schon allein das kann zur Prävention beitragen, da gemeinsame Ausflüge den Fokus vom Handy und sozialen Medien lenken und gegen Isolation helfen. Auch offen über online rezipierte Inhalte und deren Wirkung zu sprechen, kann dabei helfen, die Inhalte

aufzuarbeiten. Besteht eine gute Beziehung mit den Jugendlichen können Jugendarbeiter sie durchaus auch auf eventuelle problematische online Postings ansprechen. Dabei ist es wichtig, nicht wertend zu sprechen, sondern den Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen. Jugendarbeit dreht sich viel um Beratung und Begleitung und ist lebenswelt- und bedürfnisorientiert. Jugendarbeiter*innen sind Ansprechpartner*innen für Jugendliche, mit denen sie im Idealfall eine Vertrauensbasis aufbauen. Es ist essentiell, Interesse an den Jugendlichen, ihren Themen und ihren Sorgen zu zeigen, ohne sie dabei regulieren zu wollen. Allerdings braucht es hier auch eine Balance zwischen zu wenig und zu viel Regulation.

Während klassische Jugendeinrichtungen meist keine gute Anlaufstelle für bereits radikalisierte Jugendliche sind, leisten sie gute Arbeit darin, orientierungslose Jugendliche aufzufangen und ihnen eine Community zu geben, bevor eine problematische Organisation es tut. Hierbei ist es wichtig, zuzulassen, sich mit den Fragen der Jugendlichen auseinanderzusetzen und auf unterliegende Nuancen zu achten. Verhält sich ein Jugendlicher auffällig, beruht dieses Verhalten meist auf tieferliegenden Gründen. Auch die Gespräche zwischen Peers können eine wertvolle Ressource sein.

Im Endeffekt geht es einer Interviewpartnerin nach darum den Jugendlichen ein gutes, selbstbestimmtes Leben zu verschaffen. Oft geben Jugendliche die Information darüber, dass es ein gutes Jugendzentrum in der Nähe gibt an Freund*innen oder Geschwister weiter und so etabliert sich dieser Raum auf ganz natürliche Weise in der Nachbarschaft. Doch nicht nur die Arbeit mit Jugendlichen direkt ist essenziell. Jugendeinrichtungen arbeiten oft auch mit Eltern zusammen, beispielsweise im Rahmen eines Tag der offenen Türe um Eltern die Einrichtung, in der ihre Kinder so viel Zeit verbringen, zu zeigen.

Neben der persönlichen Arbeit mit den Jugendlichen ist auch der Austausch mit anderen Einrichtungen sowie Kooperationspartner*innen wichtig, um sich in der Szene auszutauschen und neue Erkenntnisse miteinander zu teilen. Auf dem neuesten Stand zu bleiben ist essenziell, um herauszufinden auf was im Moment besonders geachtet werden muss, was sich verändert hat und welche neuen Entwicklungen es gibt. Über diese Informationen kann man schließlich auch wieder mit den Jugendlichen ins Gespräch kommen, beispielsweise durch die Frage sie einen gewissen neuen Trend schon kennen oder ähnliches. Grundsätzlich stehen die interviewten Jugendarbeiter*innen mit den Jugendlichen stets im Gespräch darüber, welche Inhalte sie online konsumieren. Diese Gespräche geschehen allerdings nicht auf einer

kontrollierenden Ebene, sondern beruhen rein auf einem Interesse an der Lebenswelt der Jugendlichen.

Die offene Jugendarbeit verfolgt die grundlegenden Prinzipien der Vertraulichkeit, Anonymität und kritischen Parteilichkeit. Vor allem letztere kann für Jugendliche ein Auffangnetz darstellen, da sie wissen, dass diese Ansprechperson, selbst wenn sie sich falsch verhalten, nicht wegbreicht. Eine Interviewpartnerin bringt es auf den Punkt: *„Ich habe dir auch meine Meinung dazu gesagt, nämlich, dass ich es nicht so sehe und auch warum ichs nicht so sehe. Aber ich frage dich morgen trotzdem. Hey, wie geht's dir?“* (I8). Diese Funktion wird durch die einzigartige Position als Jugendarbeiter*in ermöglicht – während Angehörige meist emotional selbst zu stark involviert sind und andere Akteur*innen vielleicht schon zu wenig Kontaktpunkte mit dem Jugendlichen haben füllen Jugendarbeiter*innen genau diesen Zwischenraum.

Eine Interviewpartnerin betont, dass ihre Einrichtung absichtlich ein konfessionsloser Raum ist, um für jeden ein safe space zu sein. Für religiöse Fragen gäbe es eigene Einrichtungen. Während Gespräche zu dem Thema zwar nicht per se abgelehnt werden, wird eher über die grundlegende Bedeutung von Religion für den Jugendlichen gesprochen. Sie betont, dass es einen breiter aufgestellten Fokus zu dem Thema bräuchte und Menschen weniger kategorisiert werden sollten. Stattdessen hebt die Relevanz von kulturellem Austausch in öffentlichen Räumen hervor: *„zu Beginn meiner Arbeit haben wir inter-ethische Freundschaften gehabt. Haben die Kids voneinander die Sprachen gelernt. Wir haben Kids gehabt, die sind in traditionellen österreichischen Familien aufgewachsen. Die haben dann mit türkisch zugewanderten Kids Freundschaften gehabt. [...] Die haben gewusst, wie die Ramadan feiern und die anderen haben gewusst, wie man Weihnachten feiert.“* (I3) Auch in Schulen sollte es ihrer Meinung nach mehr kulturelle Mischung und Austausch geben: *„Wir lernen voneinander. Und auch wirklich in einem Miteinander.“* (I3)

Neben klassischem Streetwork und der Arbeit in den Jugendzentren kann Jugendarbeit auch im digitalen Raum stattfinden. Gerade in den letzten Jahren hat die digitale Jugendarbeit zunehmend an Bedeutung gewonnen. Diese Entwicklung darf jedoch nicht dazu führen, dass andere Angebote der Jugendarbeit zurückgehen, betont ein Interviewpartner.

Einige der Interviewpartner*innen sind in der digitalen Jugendarbeit tätig. Eine interviewte Expertin berichtet, dass sie und ihre Kolleg*innen mit den Jugendlichen, die oft in die Einrichtung kommen auf den soziale Medien befreundet sind uns so auch Interaktionen, Postings, Trends und Themen, die die Jugendlichen beschäftigen, mitbekommen.

Sie sieht dies als Ergänzung zu den offline – Gesprächen an: *„[...] ich sehe das voll als Ergänzung. Ich krieg nicht nur mit, was der Jugendliche mir erzählt, wenn wir uns im Real Life sehen [...] Zusätzlich habe ich noch dieses, was auf Social Media abgeht. Und da finde ich, dass die, also wir nennen es halt Online-Jugendarbeit oder Digital Streetwork [...] eine Maßnahme ist, die ich ur wichtig finde, weil es ist genauso ein Ort, wo Jugendliche sich aufhalten und dort gehören sie aufgesucht. Also offene Jugendarbeit ohne Jugendliche in ihren Räumen aufzusuchen ist finde ich nicht, keine zeitgemäße Jugendarbeit.“* (18). Eine Interviewpartnerin betont, dass es wichtig wäre, herauszufinden was Jugendlichen in offline-Räumen fehlt, um dies in online-Räumen anbieten zu können.

Ein Experte erwähnt Facebook als Ressource im Bezug auf einerseits Kommunikation mit Vernetzungspartnern und andererseits auch um lokale Geschehnisse mitzubekommen, beispielsweise über Anrainergruppen. Auch Geolocations auf TikTok werden genutzt, um gezielt Jugendliche aus dem geographischen Umkreis anzusprechen.

Für den Kontakt mit Jugendlichen speziell werden von den Expert*innen TikTok und Snapchat genannt, teils auch Instagram. Wichtig ist, dass die Jugendarbeiter*innen auf ihren online-Profilen auch offen als solche erkenntlich sind. Ein Interviewpartner betont die Relevanz vom unterschwelligem Monitoring der online-Aktivitäten, sowohl Jugendlicher als auch allgemein: *„[...] wir schauen halt sehr stark, was die Zielgruppe, die uns eh folgt und wir ihnen folgen, posten, machen und versuchen halt auch so ein bisschen Auge auf, irgendwie so dann größere Trends zu haben irgendwie. Das heißt, wir versuchen dann auch Kinder- und Jugendschutzrelevante Dinge beispielsweise weiterzugeben und Tendenzen zu beobachten und daraus im Austausch zu sein.“* (15)

Eine Expertin betont ebenfalls, dass problematische Tendenzen in den sozialen Medien zwar beobachtet und ernst genommen werden müssen, allerdings auf eine Weise angesprochen und aufgearbeitet werden müssen, die dem Jugendlichen gegenüber keinen Druck erzeugt und ihn oder sie nicht in eine Ecke drängt.

Eine weitere Expertin betont, dass es hilft, Jugendlichen eine Alternative zu den herrschenden Erzählungen anzubieten. Diese muss allerdings nicht als einzig wahre Lösung verkauft werden, da dies genau der Ansatz ist, den extremistische Gruppierungen verfolgen. Vielmehr sollte sie einfach angeboten und als Alternative neben den herrschenden Erzählungen stehen gelassen werden.

Neben dem Monitoring umfasst digitale Jugendarbeit auch das aktive gemeinsame Gestalten von Inhalten, sowie technische Aspekte, wie das gemeinsame Ausprobieren einer Schnittsoftware. Auch das gemeinsame Erstellen von Musik kann einen Anknüpfungspunkt zu den Jugendlichen bieten. Ein Experte erwähnt auch, dass die Social-Media-Kanäle seines Vereins von ehemaligen Jugendlichen geführt werden, welche früher selbst die Einrichtung regelmäßig besuchten. Der Verein, für den der Experte tätig ist, verfügt über eine eigene medienpädagogische Einrichtung. Im Rahmen dieser Angebote können Jugendliche mit professionellem Equipment unterschiedliche Videoformate, wie beispielsweise Straßeninterviews oder Veranstaltungsdokumentationen erstellen und bearbeiten. Der Experte hebt hervor, dass seiner Beobachtung nach, insbesondere beim selbstständigen Erstellen von Inhalten oft der größte Lerneffekt entsteht.

Eine weitere Expertin bringt das Beispiel, dass viele der Jugendlichen, mit welchen sie arbeitet, bereits in zahlreichen Helfersystemen waren und dort oft problematisiert wurden. Es wurde sich oftmals nur auf ihr Fehlverhalten bezogen. Sie betont, dass es wichtig ist, neben der Anerkennung, dass ein Fehlverhalten geschehen ist, auch auf die Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen und sie trotz allem emotional aufzufangen: *„Und wir versuchen eben genau da anzusetzen und zu sagen, irgendwas ist passiert, alles ist scheiße, wir finden es auch nicht ganz toll, aber wir schauen jetzt mal, was du brauchst.“ (I6)* Die Angebote der Jugendeinrichtungen tragen außerdem zur Verringerung von Einsamkeit und Isolation bei, womit sie auch schon einen präventiven Beitrag leisten können. Wichtig ist, dass die jugendpädagogischen Angebote von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit immer auf freiwilliger Basis funktionieren.

8.3.2.1 Zwischenfazit

Jugendarbeit ist ein zentraler Aspekt im Kontext der Radikalisierungsprävention. Sie schafft einen safe space für Jugendliche und bietet sozialen Anschluss sowie erwachsene Vertrauenspersonen. Hierbei beruft sie sich auf die grundlegenden Prinzipien der Vertraulichkeit, Anonymität, kritischen Parteilichkeit und Freiwilligkeit. Es ist hierbei zentral vertrauensvolle Beziehungen mit den Jugendlichen aufzubauen, ihnen mit offenen Gesprächen

auf Augenhöhe zu begegnen und Interesse an ihrer Lebensrealität zu zeigen. Auch der Austausch zwischen den Akteur*innen im Feld, also zwischen diversen Jugendeinrichtungen sowie der einschlägigen Forschung ist zentral, um Informationen zu teilen und auf dem aktuellen Stand zu bleiben. Institutionelle Ressourcen sowohl finanzieller, als auch zeitlicher oder materieller Art sind ebenfalls ein zentraler Punkt. Jugendarbeit fördert oft auch den kulturellen Austausch, was sich ebenfalls positiv auf die Prävention auswirken kann. Digitale Jugendarbeit ist im Laufe der letzten Jahre ein immer wichtigeres Thema geworden und wird heutzutage bereits auf diverse unterschiedliche Arten praktiziert. Insgesamt kann Jugendarbeit vor allem durch soziale Einbindung und Beziehungsarbeit präventiv wirksam sein.

8.3.3 Psychosoziale Aspekte präventiver Arbeit

Genau wie Radikalisierungsprozesse selbst, ist auch die präventive Arbeit stark mit psychosozialen Aspekten verknüpft. Reine Informationsvermittlung, ohne psychologische und sozialpädagogische Arbeit im Hintergrund wäre hierbei zu wenig. Ein zentraler Fokus der Jugendarbeit und somit auch der präventiven Arbeit ist die Beziehungsarbeit. Während diese beispielsweise bei Workshops in Schulen eine Herausforderung darstellen kann, da die Kontaktpunkte mit den Jugendlichen hierbei kürzer und geringer sind, ist sie für die Jugendarbeit ein entscheidender Bestandteil der täglichen Praxis. Mithilfe einer vertrauensvollen Beziehung können schließlich Gespräche zu schwierigen Themen aufgebaut und von den Jugendlichen angenommen werden. Werden solche Gespräche ohne die nötige Vertrauensgrundlage geführt, kann dies schnell zum emotionalen Rückzug der Jugendlichen führen und als belehrend wahrgenommen werden, da Jugendliche auf Zurechtweisung meist mit einer Protesthaltung reagieren.

Die Expert*innen sind sich einig, dass den Jugendlichen mehr Raum gegeben, ihre Probleme aktiv wahrgenommen, ihnen zugehört und ihnen mit Respekt und Akzeptanz begegnet werden muss. Eine Expertin bringt es auf den Punkt: *„Ich glaube einfach, man muss sich wirklich viel unterhalten mit ihnen und viel schauen, was mit ihnen los ist und ihnen die Möglichkeit bieten, sich zu entwickeln und draufkommen und Fragen stellen zu dürfen und lernen zu dürfen und scheitern zu dürfen und einmal einen Blödsinn machen zu dürfen und trotzdem aufgefangen werden.“* (13) Auch das lebensweltorientierte Vorgehen ist essenziell. Jugendliche sollten als *„Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt“* (16) gesehen werden.

Außerdem wünschen sich Jugendliche oft Autonomie und Selbstwirksamkeit. Auf diese Wünsche einzugehen ist in der präventiven Arbeit ebenfalls bedeutsam. Auch wenn Jugendliche

möglicherweise erstmals den Eindruck vermitteln keine Hilfe zu brauchen oder wollen steckt hinter dieser Ablehnung meist mehr und eine Ansprechperson kann einen maßgeblichen Unterschied machen: „[...] viele Jugendliche sagen das, wenn sie sich zum Beispiel in gewissen Gruppen bewegt haben und [...] der Richter sie dann fragt, was wars, [...] dann sagen sie, ich hatte da jemanden, der mir zugehört hat.“ (16) Auch den Selbstwert der Jugendlichen zu stärken kann die präventive Arbeit unterstützen.

8.3.3.1 Zwischenfazit

Präventive Arbeit fokussiert oft auf psychosoziale Aspekte. In der Prävention ist es nicht zielführend, sich den Jugendlichen gegenüber belehrend oder abwertend zu verhalten, und ihnen etwa zu erklären, dass ihre Einstellung falsch ist, da auf dies meist nur eine ablehnende Reaktion folgen wird. Viel wichtiger ist es, kontinuierliche Beziehungsarbeit zu leisten und Vertrauen aufzubauen. Hierbei müssen offene Gespräche auf Augenhöhe geführt werden, in denen nicht belehrt oder gewertet wird. Viel eher müssen die Themen der Jugendlichen ernst genommen und zugehört werden. Sobald eine vertrauensvolle Basis besteht, hört das Gegenüber besser zu und nimmt Ratschläge eher an. Gespräche mit Respekt und Akzeptanz sind hierbei also die zielführendste Methode.

8.3.4 Herausforderungen präventiver Arbeit

Präventive Arbeit bringt zahlreiche Herausforderungen mit sich. Um die Komplexität dieser darzustellen, soll im Folgenden ein Überblick über die von den interviewten Expert*innen genannten Herausforderungen verschafft werden.

Einige Expert*innen kritisierten, dass Schulen zwar Workshops buchen würden, diese jedoch nach einigen Stunden wieder vorbei sind und die besprochenen Themen danach oft nicht weiterhin behandelt werden. Sie argumentieren, dass es für eine wirkliche Verbesserung des Radikalisierungsproblems grundlegende Änderungen in der Gesellschaft bräuchte. Demokratie und ein respektvoller Umgang miteinander müssten stärker gelebt werden. Auch das System des Kapitalismus müsse vermehrt kritisiert werden.

Eine weitere Herausforderung stellt die Wirkungsforschung dar. Zu ermitteln, wie gut welche präventiven Maßnahmen wirklich wirken ist schwierig – einerseits aufgrund der rapiden Entwicklungen in dem Forschungsfeld, andererseits erschwert die Individualität in diesem Bereich die Forschung. Wie gut beispielsweise ein Workshop Anklang findet, liegt nicht nur an der Qualität des Workshops, sondern an zahlreichen individuellen Faktoren der Jugendlichen, wie Aufmerksamkeitsspanne an besagtem Tag, Verhältnis zur Lehrperson und vieles mehr.

Auch das allgemeine Interesse könne eine Herausforderung sein. In einer Schulklasse kann es durchaus passieren, dass manche Schüler*innen kein besonders großes Interesse an den Workshops und den darin bearbeiteten Themen haben. Es kann oftmals herausfordernd sein, die Schüler*innen zu erreichen.

Wie bereits kurz angemerkt, bewegt sich das Forschungsfeld sehr schnell. Dies ist nicht nur für die Wirkungsforschung der präventiven Arbeit herausfordernd, sondern genauso für die Entwicklung präventiver Konzepte. Einige Expert*innen betonen, dass sie mit ihrem Angebot meist einen Schritt hinten nach sind und sobald eine neue Entwicklung bearbeitet wurde, diese sich wiederum oft bereits weiterentwickelt hat oder sogar wieder irrelevant wurde.

Anknüpfend an den Wunsch nach einem respektvollen Umgang miteinander betont ein Interviewpartner, dass der strukturelle Rassismus, in seinem Beispiel in Schulen, eine Herausforderung für die präventive Arbeit darstellt, da ein rassistisches Umfeld negative Auswirkungen auf Jugendliche hat. Auch die Schule als konzeptioneller Raum könne ein Hindernis darstellen – Hierarchien im Schulkonstrukt, zeitliche Begrenzungen sowie Leistungsdruck erschweren präventive Arbeit oft.

Neben den Herausforderungen der Arbeit im Schulkontext sind mangelnde Ressourcen ein zentraler Punkt. Einerseits gibt es zu wenig ausgebildetes Personal. Dies liegt auch an einem Mangel an Ausbildungsplätzen. Oft mangelt es auch an finanziellen Mitteln und Workshops werden beispielsweise rein durch Fördergelder finanziert.

Auch im Hinblick auf das Wissen der Lehrkräfte stellen sich Herausforderungen. Ein Interviewpartner hebt hervor, dass Lehrkräfte oft nicht das nötige Wissen über extremistische Akteur*innen oder Radikalisierungsprozesse haben. Er betont, dass es hilfreich wäre, wenn Lehrkräfte Anzeichen beginnender Radikalisierungsprozesse erkennen könnten und wüssten, an welche Stellen man sich in diesem Fall wenden kann. Auch im Bereich der Social-Media-Plattformen, Inhalte und Akteur*innen sind sie oft nicht auf dem neuesten Stand oder befassen sich allgemein nicht damit. Eine Expertin betont, dass es wichtig wäre, dass Lehrkräfte die Online-Welt als eine Lebenswelt der Jugendlichen sehen und behandeln.

Ein Thema, welches viele Interviewpartner*innen ansprechen, sind die Systeme, in denen Jugendliche aufwachsen. Präventive Arbeit muss sich immer den Systemen bewusst sein, denen der/die Jugendliche täglich ausgesetzt ist. Während in der Schule Radikalisierungsprävention, Demokratie und Gleichberechtigung ein Thema ist, kann es sein, dass beispielsweise im Sport- oder Musikverein genau diese Inhalte wieder entkräftet werden. Auch die Zukunftsaussichten

und gesellschaftlichen Situationen, in denen Jugendliche leben, können eine Herausforderung darstellen. Sieht ein Jugendlicher keine Hoffnung für seine Zukunft oder ist stark von Mobbing, Diskriminierung und Rassismus betroffen kann dies die psychische Gesundheit beeinträchtigen und somit auch die präventive Arbeit erschweren. Ein Experte betont, dass es mehr psychosoziale Angebote für Jugendliche bräuchte, es hierbei jedoch ebenfalls an Fachkräften mangelt, beziehungsweise die Arbeitsbedingungen für diese auch nicht attraktiv sind.

Natürlich ist zwischenmenschliche Beziehungsarbeit allgemein immer etwas unberechenbar und bringt somit auch einige Herausforderungen mit sich.

8.3.4.1 Zwischenfazit

In der präventiven Arbeit gibt es zahlreiche Herausforderungen. Die befragten Expert*innen haben einige davon in den Interviews besprochen. Einerseits ist die Beziehungsarbeit, trotz ihrer zentralen Rolle auch eine zentrale Herausforderung. Menschen sind zu einem gewissen Teil unberechenbar und Beziehungsarbeit kann sehr komplex in ihrer Umsetzung sein. Häufiger wurden jedoch umliegende Aspekte genannt. Oft fehlt die Zeit, das Forschungsfeld entwickelt sich zu schnell, es mangelt an Ressourcen und Fachkräften. Gerade bei Schulworkshops reicht die Zeit oft nicht um Themen tiefgründig zu behandeln. Auch strukturelle Probleme wie struktureller Rassismus und politische Entscheidungen wurden angesprochen. Ein weiteres Problem ist die Wirkungsforschung. Diese ist meist kaum oder sehr schwer durchführbar, es muss also meist mit reinen Erfahrungswerten gearbeitet werden. Auch die Kritik, dass präventive Ansätze oft die Symptome, nicht aber die Ursachen bekämpfen würden, kam auf. Der allgemeine Konsens lautet, dass es grundlegende Änderungen in der Gesellschaft bräuchte, um gegen Radikalisierung wirksam vorzugehen.

8.3.5 Verbesserungspotenziale präventiver Arbeit

Neben den Herausforderungen präventiver Arbeit haben einige der interviewten Expert*innen Vorschläge zur Verbesserung der Praxis geteilt.

Ein Experte thematisiert, dass es wirksam wäre, Lehrkräften das richtige Diskutieren und Kritik formulieren beizubringen. So würde es ihnen leichter fallen schwierige Themen, über die sie selbst nicht alles wissen, auf eine kompetente Art und Weise mit den Schüler*innen zu kommunizieren. Eine Interviewpartnerin erwähnt erneut den Wunsch nach mehr Bildung der Erwachsenen Akteur*innen in diesem Bereich, vor Allem der Eltern: *„Ich finde nämlich, wenn man Kinder hat, dann muss man sich auch [...] mit den Räumen auseinandersetzen, in denen sich auch die Kinder bewegen. Man geht ja [...] zum Elternsprechtag und schaut, wie sich das*

Kind in der Schule tut. Genauso sollte man auch auf Social Media schauen, was da so abgeht [...]“ (18)

Eine Interviewpartnerin äußert den Wunsch nach einer stärkeren interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Institutionen. Auch der Wunsch präventive Arbeit verstärkt als gesamtgesellschaftliche Aufgabe wahrzunehmen, wurde geäußert. Anknüpfend an die bereits genannten Herausforderungen gibt es ebenfalls den Wunsch nach mehr Ausbildungsplätzen, sowie mehr finanzieller und allgemeiner Unterstützung in dem Bereich.

Auch auf institutioneller Ebene gibt es Verbesserungsbedarf im Aspekt der Vernetzung. Während die Vernetzung diverser Institutionen und Vereine über die letzten Jahre bereits gewachsen ist, wäre es sinnvoll, diese noch weiter auszubauen. Ein Interviewpartner wünscht sich eine zuständige Institution auf Bundesebene und eine allgemein stärkere institutionelle Verankerung des Themas. Ein Mitarbeiter einer spezialisierten Abteilung der Polizei erwähnt das bundesweite Netzwerk für Extremismusprävention und Deradikalisierung als positives Beispiel. Er betont, dass er die Netzwerkarbeit und den regelmäßigen Austausch von möglichst allen involvierten Akteur*innen als essenziellen Faktor der präventiven Arbeit ansieht: *„Wir versuchen, diese Netzwerkarbeit sehr voranzutreiben. Und das ist für uns ganz wichtig. Die Polizei [...] alleine wird das nicht machen können. Wir sehen es als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Zivilgesellschaft gemeinsam mit Behördenbereichen, hier gemeinsam für Jugendliche zu arbeiten.“ (17)*

8.3.5.1 Zwischenfazit

Die Expert*innen nannten einige Ideen zur Verbesserung der präventiven Arbeit. Einerseits standen hierbei die Lehrkräfte stark im Fokus. Diese sollten im Bereich der Radikalisierungsforschung weitergebildet werden und den richtigen Umgang mit schwierigen Diskussionen lernen, in denen sie nicht über das gesamte Fachwissen verfügen. Auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den Institutionen wurde hervorgehoben. Hier könnten eine stärkere Vernetzung und mehr Zusammenarbeit von Vorteil sein. Die Plattformen sollten ebenfalls stärker in die Verantwortung gezogen werden. Neben den Lehrkräften sollten auch Eltern stärker über das Thema aufgeklärt werden. Der Konsens war auch hier wieder, dass Prävention stärker als gesamtgesellschaftliche Aufgabe wahrgenommen werden müsse und es in jeder Ecke der Gesellschaft Ansatzpunkte zur Verbesserung gäbe.

8.3.6 Medien- und Demokratiebildung als präventive Felder

Präventive Arbeit ist mitunter stark mit den Feldern der Medien- und Demokratiebildung verknüpft. Diese Verbindung wurde in den Experteninterviews angesprochen und diskutiert. Die Ergebnisse werden im Folgenden zusammengefasst dargestellt.

8.3.6.1 Medienbildung

Medienbildung beziehungsweise Medienkompetenz hat in den vergangenen Jahren stetig an Bedeutung gewonnen. Während Jugendliche meist durch ihre dauerhafte Auseinandersetzung mit digitalen Medien eine gute technische Medienkompetenz besitzen, also wissen, wie sie Applikationen bedienen, sich oft mit Videobearbeitung und ähnlichem auskennen, ist die inhaltliche Medienbildung essenziell.

Ein Interviewpartner bringt die Medienkompetenzdefinition nach Dieter Baacke (1996) als Beispiel. Nach diesem besteht Medienkompetenz aus vier Säulen – Medienkunde, Medienanwendung, Medienkritik und Mediengestaltung. Er betont, dass vor allem die Säulen der Medienkritik und Mediengestaltung in der Medienbildung für Jugendliche von zentraler Bedeutung sind. Auch die Auseinandersetzung mit übergeordneten Strukturen, also den Plattformstrukturen selbst, hebt er als zentralen Punkt hervor. Ein weiterer Experte betont, dass ein ethischer Aspekt benötigt wird. Kinder und Jugendliche müssen nicht nur technologisch und inhaltlich den richtigen Umgang mit sozialen Medien lernen, sondern sich auch mit Selbstdarstellung befassen und Inhalte reflektiert teilen. Auch das Wissen darüber, wie soziale Medien manipulativ eingesetzt werden können ist, neben den klassischen Aspekten, wie ein kritisches Hinterfragen der Inhalte und deren Quellen, ein zentraler Punkt.

Ein Interviewpartner teilt das „Bauch-Kopf-Hand“-Modell aus der Psychologie in seinen Workshops mit den Schüler*innen in Bezug auf Medienkompetenz. Wer einen Inhalt online sieht müsse erst überlegen, was dieser auf einer emotionalen Ebene auslöst – Bauch, ob das Gesehene überhaupt logisch ist und wahr sein kann – Kopf und schließlich dazu recherchieren – Hand.

Das gemeinsame Reflektieren, Erstellen und Bearbeiten von Inhalten ist für die Expert*innen ein zentraler Aspekt der Medienbildung, die Jugendliche müssen in ihrer Lebenswelt, den online-Räumen, abgeholt werden. Ein Experte betont, dass es Jugendlichen meist an der Gefahreinschätzung mangelt. Sie kennen sich zwar grundsätzlich gut mit social-media-Plattformen aus, ihnen ist jedoch nicht bewusst, dass von diesen auch Gefahren ausgehen

können. Dadurch, dass sie die Gefahren nicht erkennen, sind sie auch extremistischen Erzählungen gegenüber vulnerabler.

Auch Hassrede zu identifizieren und als problematisch zu erkennen ist oft eine Herausforderung für die Jugendlichen. Gerade wenn mit Humor gearbeitet wird, werden Inhalte oft als „Spaß“ abgetan, ohne dass es ein Bewusstsein dafür gibt, welchen Schaden diese Inhalte anrichten können. Auf die Information, dass solche Inhalte strafbar sein können, folgt meist Schock. Es fehlt die Einschätzung des Ausmaßes der Auswirkungen solcher Inhalte.

Auch der Fakt, dass der Algorithmus beeinflussbar ist, sei nicht jedem klar. Auch Quellenkunde ist noch immer ein wichtiges Thema. Während TikTok als Quelle nicht verteufelt werden sollte, sollte eine detailliertere Recherche mit diversen Quellen angeregt werden. Eine Herausforderung ist die schiere Masse an Inhalten – es ist für viele Menschen schwer, sich hierbei selbst Grenzen zu setzen.

Viele Jugendliche sehen Medien und künstliche Intelligenz einer Interviewpartnerin zufolge als zu neutral an. Sie sehen Medien und künstliche Intelligenz als objektive, neutrale Vermittler an und haben kein Bewusstsein dafür, wie stark diese von diversen Akteur*innen beeinflusst werden können.

Ein Experte betont, dass die Einführung des Schulfaches digitale Grundbildung zwar ein guter Schritt sei, der jedoch schon früher gegangen werden hätte müssen. Es gäbe viel aufzuholen in dem Bereich. Auch fordert er allgemein eine breitere Diskussion in dem Feld. Zusammengefasst sagt er: *„Es wäre eh cool, wenn man zumindest in jeder Klasse mal Fake News und Desinformation diskutiert und andere demokratiefeindliche Tendenzen. Aber es muss, muss darüber hinausgehen.“ (14)*

Eine andere Expertin hebt hervor, dass nicht nur die einheimisch bekannten Medien eine Rolle spielen können. Viele Jugendliche mit Migrationsbiografie konsumieren Medien aus ihren Herkunftsländern. Diese sind möglicherweise von Diktatoren, welche die Nachrichten steuern, kontrolliert. Auch dies muss im Gespräch um Medienbildung mitgedacht werden.

Auch die Lehrer*innenbildung ist in diesem Zusammenhang ein Thema. Oft sind Lehrkräfte einen Schritt hinten nach: *„Der Großteil der Lehrer und Lehrerinnen, jetzt abgesehen von den Quereinsteigern, aber der Großteil ist halt von der Schule wieder in die Schule gegangen.“*

Dazwischen eine Phase gehabt, wo man ein Studium hat. Das Studium basiert hoffentlich auf neuen Erkenntnissen, muss aber auch nicht sein.“ (I9) Während soziale Medien und digitale Grundbildung erst seit kurzem stärker im schulischen Kontext verankert sind, bringt die rasche Entwicklung künstlicher Intelligenz bereits neue Herausforderungen mit sich. Bis dieses Thema im Bildungssystem umfassend aufgearbeitet ist, treten möglicherweise bereits weitere technologische Themen und Neuerungen auf. Allgemein sei das Curriculum oft veraltet und es würde an engagierten Lehrkräften liegen, wie breit und intensiv die Medienbildung stattfindet. Gleichzeitig betont ein Experte auch, dass den Lehrkräften und dem Schulsystem nicht die gesamte Verantwortung übertragen werden dürfe. Lehrkräfte hätten schon genug Themen und Verpflichtungen, welche sie tagtäglich umsetzen müssen.

Eine Interviewpartnerin erklärt, wie Medienbildung in ihrem Arbeitsalltag konkret aussieht. Im Rahmen der Medienbildung wird ein breites Feld abgedeckt. Angefangen von technischen Aspekten, wie die Funktionsweisen von Excel und Word oder dem Erstellen eines PDFs, über professionelles, wie das gemeinsame Verfassen einer Bewerbung, bis hin zur Auseinandersetzung mit künstlich erzeugten Inhalten kann alles vorkommen.

Die Expertin betont: *„Und gerade in Zeiten von Kriegen und Krisen, wo halt auch viel Propaganda eben über Social Media gemacht wird, ist es wichtig, Jugendliche aufzuklären. [...] Wenn wir jetzt zum Beispiel online sind und wir sehen okay, ein Jugendlicher postet "voll heftig das und das ist dort passiert" und "wie kann man einen Staat unterstützen, der sowas mit Kindern macht" und dann kannst du mit dem drüber reden hey das Video ist von 2014 und ist gar nicht von dort, aber willst du mit mir trotzdem über das Thema reden? Was beschäftigt dich gerade?“ (I8)*

Ebenfalls sei es wichtig, soziale Medien nicht auszublenden oder zu verbieten, meint die Expertin. Soziale Medien sind ein Teil unserer Welt und es sei wichtig, sich aktiv mit ihnen auseinanderzusetzen und mit Jugendlichen darüber zu sprechen. Dieses Vorgehen sei ihrer Meinung nach sinnvoller, als mit Verboten zu arbeiten. Ein anderer Experte hingegen plädiert dafür, Verbote in einem gewissen Maß zu nutzen. Er bezieht dies auf das Nutzungsverbot gewisser Plattformen bis zu einem gewissen Alter. Er argumentiert, dass Verbote durchaus nützlich sein können und, während sie keine hundertprozentige Erfolgsquote haben werden, trotzdem einen positiven Effekt aufweisen können. Ein Experte betont, dass der Medienkompetenzbegriff gesellschaftlich stärker diskutiert und klarer definiert werden müsse.

8.3.6.2 *Demokratiebildung*

An die präventive Arbeit schließen ein zentrales Demokratieverständnis und somit auch der Aspekt der Demokratiebildung an. Jugendlichen muss klar sein, was Demokratie in der Praxis bedeutet und wie sie aussieht.

Ein Experte betont, dass es Jugendlichen in diesen Bereichen oft an Grundwissen fehlt. Viele Jugendliche sind ihrer Privilegien nicht bewusst. Er erklärt die Vorgehensweise zur Demokratiebildung in seinen Workshops. Themen wie Demokratie und Menschenrechte müssen erstmals grundlegend besprochen und geklärt werden. Auch die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit stellt ein Thema dar, welches aufgegriffen werden muss. Es muss vermittelt werden, warum Extremismus in unserer heutigen Welt so ein Problem darstellt. Schließlich wird über Hassrede gesprochen. Hierbei muss auch in einem ersten Schritt besprochen werden, was Hassrede ausmacht und was sie so problematisch macht. Den Jugendlichen muss klar werden, dass es nicht darum geht, ob sie etwas beleidigend finden, sondern darum, wie sich das Gegenüber mit der Aussage fühlt und welche Konsequenzen sie für diese Person haben kann. In einem nächsten Schritt wird geklärt, was Extremist*innen tun und wieso sie so problematisch sind. Anschließend muss geklärt werden, wie gegen sie vorgegangen werden und an welche Hilfestellen man sich wenden kann. Auch die gängigen Sujets der Extremist*innen werden angesprochen, um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, welche Argumente und Geschichten oft von extremistischen Gruppierungen geteilt werden. Auch der Radikalisierungsprozess und Merkmale, an welchen radikalisierte Personen, wie beispielsweise extremistische Influencer*innen erkannt werden können, werden angeschnitten.

Der Experte betont, dass es innerhalb der politischen Bildung zahlreiche diverse Ansätze gibt. In seiner Arbeit würde Demokratie weniger über ihre Funktion als Regierungsform und ihre organisatorischen Aspekte, wie die Gewaltenteilung und ähnliches, definiert werden, sondern vielmehr als Lebensweise und Form des gesellschaftlichen Miteinanders.

Demokratiebildung kann auf zahlreiche diverse Arten erfolgen. Eine Interviewpartnerin erzählt von einem kreativen Ansatz, bei dem eine Kollegin die diversen politischen Systeme mithilfe von Obst veranschaulichte. Sie thematisiert ebenfalls, dass manche Jugendliche aus anderen Herkunftsländern möglicherweise in einem politischen System aufgewachsen sind, in welchem sie mit Angst, Instabilität, Einschüchterung und Strafmaßnahmen konfrontiert waren. Für diese kann der Übergang in ein demokratisches System ungewohnt und herausfordern sein, vor allem wenn das soziale Umfeld möglicherweise ebenfalls mit der Umstellung Schwierigkeiten hat.

8.3.6.3 Zwischenfazit

Sowohl Medien- als auch Demokratiebildung sind für die Expert*innen Kernaspekte präventiver Arbeit. Im Rahmen der Medienbildung spielt hierbei vor allem die inhaltliche Medienbildung eine Rolle, wobei insbesondere Medienkritik und Mediengestaltung hervorgehoben werden. Auch Plattformstrukturen und Medienethik müssen thematisiert werden. Ein Experte spricht vom „Bauch-Kopf-Hand“-Modell zur Verarbeitung von Inhalten. Ein wichtiger Aspekt ist, dass nicht nur einheimische Medien, sondern oft auch jene aus Herkunftsländern eine Rolle spielen können.

Ein Experte betont, dass die Einführung des Schulfach „digitale Grundbildung“ zwar ein richtiger Schritt war, es jedoch dennoch viel aufzuholen gibt. Auch hier wird wieder auf die ebenso notwendige Erwachsenenbildung hingewiesen. Zudem fehlt vielen Jugendlichen das Bewusstsein für problematische Inhalte. Beleidigende Inhalte sind so normalisiert, dass sie nicht mehr als solches erkannt werden. Auch die Gefahreinschätzung sei bei den meisten Jugendlichen in diesem Bereich kaum ausgeprägt.

Zu Verboten im Hinblick auf die sozialen Medien gibt es unterschiedliche Meinungen. Eine Expertin plädiert dafür sich mit sozialen Medien auseinanderzusetzen, statt sie zu verbieten, während ein anderer Experte der Meinung ist, dass Verbote in einem gewissen Rahmen sinnvoll sein können.

Demokratiebildung ist für die Expert*innen ein weiterer wesentlicher Aspekt, Dabei sollte vor allem ein grundlegendes Demokratieverständnis gefördert werden, das Demokratie als Lebensform versteht und nicht auf die Institutionen der Demokratie beschränkt. Themen wie Menschenrechte, Hassrede, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Verschwörungserzählungen und Diskriminierung wären ein wesentlicher Teil der Demokratiebildung.

8.3.7 Wirkung präventiver Arbeit

Trotz all der Herausforderung ist Prävention essentiell, um gegen Radikalisierungsprozesse vorzugehen und Jugendliche, sowie Erwachsene auf gewisse Themen und Problematiken aufmerksam zu machen. Schließlich zeigt Prävention auch Wirkung, wie die Expert*innen berichten.

Ein Experte thematisiert, dass eine tatsächliche Wirkungsforschung wissenschaftlich sehr aufwendig sei, jedoch jede präventive Arbeit zumindest eine Diskussion zu gewissen Themen fördert und so in das Bewusstsein der Menschen bringt. Es ist seiner Ansicht nach immer besser,

über konfliktbehaftete Themen zu sprechen und Diskussionen zu führen, als sie einfach unkommentiert zu lassen. Eine andere Interviewpartnerin betont, dass in ihrer Karriere bereits Menschen, welche sie als Jugendliche betreut hat, im Erwachsenenalter auf sie zugekommen sind und ihr mitgeteilt haben, was für eine wichtige Rolle und positiven Einfluss ihre Arbeit im Nachhinein gesehen auf ihr Leben hatte. Während man also in der Sekunde die Wirkung nicht bestimmen kann, zeigt sich durchaus, dass Räume, in denen Jugendliche mit allen ihren Emotionen aufgefangen werden und sich ausleben dürfen, einen sehr positiven Effekt haben können. Viele Jugendliche hätten ihr bereits gesagt, dass sie im Nachhinein gesehen ohne die Unterstützung der Einrichtung wohlmöglich einen anderen, negativen Weg eingeschlagen hätten.

Eine weitere Expertin betont, dass es immer schön sei, wenn sich Jugendliche ihr oder ihren Kolleg*innen gegenüber öffnen, da man hierbei sieht, dass die Arbeit Wirkung zeigt und ein gewisses Vertrauen aufgebaut wurde, denn die Jugendlichen könnten ja auch weiterhin ablehnend reagieren oder sich verschließen. So kann man oft sehen, welche Ansätze bereits funktionieren. Im Rahmen von Workshops, welche in Schulklassen durchgeführt werden, kann das Feedback der Schüler*innen sehr hilfreich sein. Ein Experte erzählt von Pilotklassen, mit welchen die Projekte bereits seit mehreren Jahren durchgeführt werden und mit welchen es auch einen ständigen Austausch über die Programme und etwaige neue Entwicklungen gibt.

8.3.7.1 Zwischenfazit

Während eine wissenschaftliche Wirkungsforschung im Bereich der präventiven Arbeit oft schwierig ist, zeigt sich die Wirkung oft sowohl in unmittelbaren zwischenmenschlichen Momenten als auch langfristig, wenn betreute Jugendliche im Erwachsenenalter auf beispielsweise Jugendarbeiter*innen zukommen und sich bei ihnen für ihre Unterstützung bedanken.

9 Diskussion

Im folgenden Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit im Kontext des Forschungsstandes diskutiert. Ziel ist es, die gewonnenen Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen einzuordnen, zu interpretieren und zu reflektieren.

9.1 Erstkontakt mit extremistischen Inhalten und Einstiegsdynamiken

Ein erster Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit ist die Analyse des Erstkontakts sowie der Einstiegsdynamiken im Kontext der Radikalisierungsprozesse Jugendlicher. Die interviewten Expert*innen vertreten hier unterschiedliche Meinungen. Während einige die Rolle des Algorithmus und durch ihn verursachte Echokammern hervorheben, verweisen andere auf eine Zusammenspiel von on- und offline- Faktoren. Diese Differenzen deuten darauf hin, dass der Erstkontakt stark von individuellen Erfahrungen abhängt und das Ergebnis individueller, sozialer und situativer Faktoren ist. Diese Einschätzung deckt sich auch mit der einschlägigen Forschung, die zeigt, dass Jugendliche nicht ausschließlich über soziale Medien mit extremistischen Inhalten in Kontakt kommen, sondern hierbei auch soziale Kontexte wie Schule oder Peergroups eine Rolle spielen. Diese Übereinstimmung unterstreicht, dass der Erstkontakt auf unterschiedliche Art erfolgt und sowohl on- wie offline Kontakte von Bedeutung sind.

Die Expert*innen betonen auch, dass der Kontakt mit extremistischen Inhalten meist aus einem harmlosen Interesse entsteht und in vielen Fällen zufällig erfolgt. Auch hier decken sich die Forschungsergebnisse. Ein Großteil der Jugendlichen gab im Rahmen der erwähnten Studie von Reinemann et.al. (2019) an per Zufall auf die Inhalte gestoßen zu sein. Dies weist darauf hin, dass der Zugang zu extremistischen Inhalten sehr niederschwellig verläuft und diese oft an alltägliche Themen anknüpfen. Auch die Zufälligkeit kann hier kritisch hinterfragt werden, da algorithmische Empfehlungssysteme immer im Hintergrund arbeiten.

Auch die Rolle der Peergroup wird in den Interviews hervorgehoben. Sie kann eine verstärkende oder abwehrende Wirkung haben, je nachdem, ob die Inhalte als normal wahrgenommen oder kritisch hinterfragt werden. Dieses Ergebnis bestätigt Aussagen der Theorie des sozialen Lernens, sowie der Social-Identity-Theory, nachdem Einstellungen und Verhaltensweisen maßgeblich durch soziale Bezugssysteme geprägt werden.

Ein weiterer zentraler Aspekt ist, dass die Rezeption von extremistischen Inhalten jemanden nicht automatisch zu einem Extremisten macht, da Radikalisierung einen prozesshaften Charakter hat. Diese Erkenntnis verdeutlicht, dass nicht der Erstkontakt selbst, sondern dessen

Verarbeitung entscheidend für einen möglichen Beginn, beziehungsweise den weiteren Verlauf des Radikalisierungsprozesses ist.

Insgesamt zeigt sich, dass der Erstkontakt mit extremistischen Inhalten zwar häufig über die sozialen Medien erfolgt, jedoch ebenso durch soziale Interaktionen oder eine Mischform diverser Faktoren entstehen kann. Entscheidend ist weniger der Erstkontakt selbst als vielmehr die anschließende Verarbeitung im sozialen Kontext. Radikalisierung lässt sich somit als gesamtgesellschaftlicher, prozesshafter Vorgang verstehen.

9.2 Rolle sozialer Medien im Radikalisierungsprozess

Soziale Medien sind Orte um Informationen, Unterhaltung und soziale Kontakte zu finden. Sie gehören fest zum Alltag und zur Lebenswelt Jugendlicher. Hierbei zeigt sich sowohl in der theoretischen als auch in der empirischen Forschung die Ambivalenz der sozialen Medien im Radikalisierungskontext. Während soziale Medien eine Rolle in der Verstärkung von Radikalisierungsprozessen spielen können, können sie genauso positive Effekte haben, indem sie soziale Interaktionen, Orientierung und Raum zur Identitätsfindung bieten. Soziale Medien müssen also immer als ambivalenter Akteur betrachtet werden.

Ein zentraler Punkt sind die Funktionsweisen der digitalen Plattformen. Social-Media-Plattformen wie Instagram und TikTok funktionieren über Algorithmen. Emotionale, kurze Videos wecken Aufmerksamkeit und führen zu viel Interaktion. Hier kann an die Filterblasen-Theorie angeknüpft werden: Durch Interaktion mit Inhalten werden immer mehr ähnliche Inhalte angezeigt. Es kann also sehr schnell gehen in einen Algorithmus mit extremistischen Inhalten hineingezogen zu werden.

Durch die wachsende Menge von beleidigenden oder emotional belastenden Inhalten online gibt es diesbezüglich auch eine zunehmende Normalisierung. Jugendlichen ist also oft einerseits nicht bewusst, ob die Inhalte, die sie konsumieren, auf einem ethischen Level vertretbar sind und andererseits, wie sie sich für sie emotional auswirken. Extremistische Akteur*innen gestalten ihre Inhalte subtil und rücken oft alltägliche, humoristische Aspekte in den Vordergrund. Sie framen sie also als harmlose entertainment-Inhalte. Außerdem machen sie sich die psychisch unsichere Lage der Identitätsfindung, in der sich Jugendliche oft befinden, zur Nutze und bieten einfache Antworten auf komplexe Fragen. Dies betonen sowohl die Expert*innen, als auch Reinemann et. al. (2019).

Inhalte mit vielen Likes und Kommentaren wirken auf Jugendliche ebenfalls anziehend. Entsprechend der sozialen Lerntheorie wird Verhalten durch soziale Verstärkung erlernt: Inhalte, welche viele positive Rückmeldungen erhalten haben, wirken also vertrauenswürdig.

Extremistische Akteur*innen bieten Rezipient*innen auch ein Zugehörigkeitsgefühl. In Bezug auf die Social-Identity-Theory, nach welcher Individuen ihre Identität über Gruppenzugehörigkeit definieren, wirkt dies auf Jugendliche sehr anziehend. Diese Gruppenzugehörigkeit geht allerdings schnell in eine Abwertung anderer Gruppen über. Ein wichtiges Stichwort hier ist das von Heitmeyer (2024) entwickelte Konzept der „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“. Jugendlichen wird also ein falsches Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit vermittelt, während sie nach und nach der extremistischen Ideologie ausgesetzt werden, die andere ausgrenzt.

Durch die Option user-generated-content hochzuladen ist es für extremistische Akteur*innen auch sehr einfach ihre Inhalte an eine große Zielgruppe zu verbreiten. Der Zugang ist dadurch sehr niederschwellig und schnell und die Menge an Inhalten hoch. Soziale Medien können also als Verstärker von Radikalisierungsprozessen fungieren, aufgrund ihrer ambivalenten Natur jedoch nicht als alleinige Verursacher angesehen werden.

Soziale Medien können außerdem als sogenannte „Dritte Orte“ wahrgenommen werden, also Orte, in denen soziales Lernen und Interaktion in einem informellen, konsumfreien Rahmen geschieht. Dies zu beachten ist für die bevorstehende Forschung zentral, da es veranschaulicht, wie stark soziale Medien als soziale Räume fungieren können.

9.3 Vulnerabilität und Einflussfaktoren im Radikalisierungsprozess

Neben sozialen Medien sind für den Radikalisierungsprozess Jugendlicher auch zahlreiche individuelle, soziale und gesellschaftliche Einflussfaktoren von Bedeutung. Das vier-Phasen-Modell nach Borum (2011), sowie das Jihadization-Modell (Silber & Bhatt, 2007) stehen hier besonders hervor. Sie betonen, dass Radikalisierungsprozesse oft aus unzureichend zufriedenstellenden Lebensumständen resultieren, beispielsweise Armut oder problematische sozialer Beziehungen. Aus diesem Grund müssen Radikalisierungsprozesse immer in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet werden.

Soziale Umstände stehen jedoch nicht zwangsläufig im Zusammenhang mit Radikalisierung. Dies unterstreicht auch das Pyramidenmodell der Radikalisierung (McCauley & Moskalenko, 2017). Laut diesem Modell müssen extremistische Ideologien und extremistische Handlungen

getrennt betrachtet werden. Nur ein Bruchteil der extremistisch ideologisierten Personen würde zu gewalttätigen Handlungen greifen. Außerdem könne immer zwischen den verschiedenen Stufen der Pyramide gewechselt werden.

Dies deckt sich mit den Aussagen zu Exit-Szenarien eines Experten, welche veranschaulichen, dass es immer einen Ausweg aus Radikalisierungsprozessen gibt. Sozial oder gesellschaftlich herausfordernden Lebenssituationen sollten also nicht automatisch mit Radikalisierung in Zusammenhang gebracht werden, die Lebenssituation und Umgebungen der involvierten Personen sollten immer differenziert betrachtet werden. Radikalisierung bedeutet auch nicht automatisch Gewaltbereitschaft, nur ein Bruchteil der Menschen, die einen Radikalisierungsprozess durchlaufen, verüben Gewaltakte. Aber auch Jugendliche, die nicht mit sozialen oder gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert sind, können sich radikalieren - auch wenn das Aufwachsen in einem sozial und ökonomische stabilen Haushalt die Vulnerabilität für Radikalisierung verringert, kann nie ein 100-prozentiger Schutz gegeben sein.

Von den Expert*innen nicht aufgegriffen wurde der in der Literatur (Silber & Bhatt, 2007) genannte Effekt von traumatisierenden Ereignissen beziehungsweise einschneidenden Erlebnissen. Auch der in der Literatur (Borum, 2003) genannte Einfluss der Erfahrung von Benachteiligung wurde nur selten erwähnt (siehe 4-Phasen-Modell, Stufenmodell). Die Expert*innen verweisen allerdings auf zahlreiche andere zentrale Konzepte, wie die Wichtigkeit von Zugehörigkeit, demokratischer/sozialer/gesellschaftlicher Teilhabe oder das Gefühl, willkommen zu sein und akzeptiert zu werden. Hier schließt die Studie von Reinemann et.al. (2019) an, die das gesellschaftliche Zugehörigkeitsgefühl sowie Akzeptanz als zentralen Faktor dafür nennt, ob man in der Gruppe der Gefährdeten landet.

Dies leitet auf die Rolle der Identitätsfindung weiter. Gerade wenn man wenig sozialen Anschluss findet, sich einsam oder nicht akzeptiert und ausgeschlossen fühlt, sucht man Zugehörigkeit in Gruppen. Wenn sich diese nicht in Peergroups oder beispielsweise Sportvereinen finden lassen, können extremistische Gruppen hier ein Auffangnetz bieten. Diese Gegebenheit spiegelt sich auch im Quest-for-Significance-Modell wider, welches besagt, dass Menschen einen grundsätzlichen Wunsch haben von Bedeutung zu sein und eine wichtige Rolle in einem gesellschaftlichen oder sozialen Kontext zu spielen. Hier schließt ebenfalls das Identitätsmodell nach Petzold (2012) an, nach welchem sich die Identität aus fünf Säulen aufbaut, wovon eine „Soziale Beziehungen“ ist. Jemand mit einem stabilen Identitätskonstrukt

hat alle Säulen gefüllt. Bricht jedoch eine oder mehrere dieser Säulen weg, gerät das Identitätskonstrukt ins Schwanken. Dies führt auch zu einer höheren Vulnerabilität gegenüber extremistischer Ideologien und Radikalisierungsprozesse sowie erhöhter Manipulierbarkeit.

In den Interviews wurde auch der Einfluss soziodemographischer Faktoren angesprochen. Zwar verwiesen die Expert*innen auf die Bedeutung des sozialen Umfelds, der Religion oder des Bildungsstands, hoben aber auch hervor, dass dies nicht verallgemeinert werden sollte. Diese Aspekte decken sich sowohl mit dem Jihadization- Modell (Silber & Bhatt, 2007) und dem Fünf Säulen der Identität - Modell (Eremit & Weber, 2016).

Darüber hinaus wiesen die Interviews darauf hin, dass auch der gesellschaftliche Diskurs sowie institutionelle und mediale Rahmenbedingungen eine relevante Rolle spielen. Der gesellschaftliche Diskurs in Österreich wird dabei von den Expert*innen als zu wenig differenziert und zu pauschalisierend kritisiert. Gleichzeitig besteht Konsens darüber, dass Radikalisierung im öffentlichen Diskurs als viel breiteres und vielschichtigeres Phänomen behandelt werden müsse.

9.4 Präventive Ansätze, Herausforderungen und Weiterentwicklung

9.4.1 Medien- und Demokratiebildung

Das letzte große Themenfeld dieser Arbeit ist die Radikalisierungsprävention. Prävention wird so wie Radikalisierung selbst auch als gesamtgesellschaftliche Maßnahme beschrieben. Das Thema wird hier aus zwei Perspektiven behandelt: Einerseits Medien- und Demokratiebildung und andererseits Jugendarbeit als psychosoziale Beziehungsarbeit. Radikalisierungsprävention funktioniert durch ein Zusammenspiel dieser Themen.

Medienkompetenz wird nach Baacke (1996) in vier Dimensionen geteilt: Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung und Mediengestaltung. Aus den Interviews ergibt sich, dass die technische Medienkompetenz, also die Mediennutzung bei Jugendlichen bereits sehr hoch sei. Jedoch müssen inhaltliche Kompetenzen, also vorwiegend Medienkritik, gefördert werden. In den drei Dimensionen der Medienkompetenz nach Reinemann (2019) wurde hier von den Expert*innen oft die Selbstkompetenz genannt, da die Jugendlichen mehr Reflexion bräuchten, um zu verstehen, wie sich Social-Media-Inhalte auf einer emotionalen und psychischen Ebene auswirken. Hier lässt sich ebenfalls das 3K-Modell anschließen (Kehr et.al., 2025), welches die Analyse eines rezipierten Inhaltes auf der kognitiven, emotionalen sowie praktischen Ebene umfasst.

Statt sich, wie oft im Unterricht, auf technische Aspekte der Medienkompetenz und Fähigkeiten des Erkennens von Fake News zu konzentrieren, sollte nach Aussage der Expert*innen viel stärker darüber gesprochen werden, wie sich Social-Media-Inhalte psychisch und emotional auswirken. Nachdem beleidigende oder problematische Inhalte teils schon so weit verbreitet und normalisiert seien, dass Jugendliche sie nicht mehr als problematisch wahrnehmen, bräuchte es auch hier einen stärkeren Fokus. Mehrere Expert*inne wiesen auch darauf hin, dass auch die Erwachsenen, die mit Jugendliche arbeiten, verstärkt Medienbildung bräuchten

Wie mehrere Expert*innen betonten, sollte Medienbildung mit Demokratiebildung verknüpft werden. Dabei sollte Demokratie nicht nur abstrakt besprochen, sondern als Lebensweise und Form des Miteinander behandelt werden. Dies würde zur Verringerung einer Politikverdrossenheit und Misstrauen in den Staat führen und somit die Gruppe der Gefährdeten verkleinern. Diese Aussagen decken sich mit den Ergebnissen der Studie von Reinemann et. al. (2019), die zeigt, dass die Jugendlichen, die in ihrem schulischen, sowie sozialen Umfeld am meisten Gespräche über politische Themen, tagesaktuelle Nachrichten und die Problematik von Extremismus führen, am geringsten gefährdet sind.

9.4.2 Offene Jugendarbeit

Ein zentraler Akteur in der Radikalisierungsprävention ist die offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit arbeitet nach den Prinzipien der Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation und Lebensweltorientierung und spricht alle Jugendlichen an. Im Gegensatz dazu steht die verbandliche Jugendarbeit (zb. über Parteien oder die Kirche), welche meist die Absicht hat, Jugendliche in eine Richtung zu überzeugen (Bundeskanzleramt, o.D.).

Jugendarbeiter*innen stellen alternative erwachsene Ansprechpersonen dar, welche für die Jugendlichen da sind, ohne zu werten, und die Fehlverhalten zwar thematisieren, aber nicht sanktionieren. Sie sind also stabile erwachsene Bezugspersonen, um deren Verlust aufgrund von Fehlverhalten sich die Jugendlichen nicht sorgen müssen. Dies kann eine wichtige Stütze in der Identitätsbildung geben. Im fünf Säulen Modell nach Petzold (2012) spielen vor allem soziale Beziehungen und ein Gefühl von Zugehörigkeit eine zentrale Rolle. Der lebensweltorientierte Ansatz der Jugendarbeit kann Jugendlichen Orientierung bieten und sie in der Identitätsbildung stärken.

Jugendarbeit findet sowohl stationär (Jugendzentren) wie mobil (Streetwork) statt. Für die Jugendlichen sind die Einrichtungen der Jugendarbeit „dritte Orte“, bieten also noch einen

sozialen Raum und Lernraum neben Schule und Familie. „Dritte Orte“ ermöglichen informellen Austausch, soziale Interaktion und Zugehörigkeit ohne Leistungsdruck oder Konsumzwang. Sie sind also auch Orte des informellen Lernens. Kompetenzen, wie die Nutzung von sozialen Medien werde in der Schule oder Familie häufig negativ bewertet oder nicht beachtet. In dritten Orten werden diese jedoch anerkannt. Daher ist die offene Jugendarbeit für die Auseinandersetzung mit Medienbildung und sozialen Medien gut geeignet. Diese Verbindung findet in der offenen Jugendarbeit täglich statt. Hier wird allerdings nicht belehrend gehandelt, sondern über Beziehungsaufbau und Gesprächen auf Augenhöhe.

Gerade aufgrund ihrer Informalität und Niederschwelligkeit kann die offene Jugendarbeit ein wichtiger Akteur in der Radikalisierungsprävention ist. Wie die Interviews zeigen, wird das Thema auch konkret aufgegriffen und bearbeitet. Die befragten Expert*innen betonen, dass es zentral sei, Jugendlichen gegenüber nicht belehrend zu agieren, ihnen also nicht zu sagen, dass ihre Ansichten falsch sind und warum, sondern trotz abweichender persönlicher Ansichten ihnen zuzuhören, sie wahrzunehmen und durch feinfühliges Gespräche und Beziehungsarbeit zu ermitteln, was dahinter steckt und warum sie diese Ideologien toll finden. Jugendliche und ihre Meinungen dürfen nicht problematisiert, sondern müssen wahr und ernstgenommen werden. Kommunikation auf Augenhöhe ist hier extrem wichtig. Diese Haltung spiegelt sich auch in der einschlägigen Fachliteratur wider (Rau et.al., 2026, S. 35 ff.)

Die präventive Arbeit ist mit einigen strukturelle Herausforderungen konfrontiert. Hierzu zählen laut Expert*innen begrenzte zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen. Gleichzeitig erschwert die schnelllebige Dynamik des Forschungsfeldes, sowie die schwierig umsetzbare Wirkungsforschung die präventive Arbeit in der Praxis. Allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen, wie beispielsweise momentan schlechte Job- und Zukunftsaussichten für Jugendliche erschweren die Arbeit zusätzlich. Diese Befunde lassen sich auch durch bestehende Forschung zur Prävention belegen. So wird in der Literatur (Ceylan & Kiefer, 2013) ebenfalls auf mangelnde Ressourcen sowie zahlreiche andere Herausforderungen hingewiesen.

Aus diesen Herausforderungen lassen sich schließlich Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung präventiver Maßnahmen ableiten. Hier nannten die Expert*innen vor allem eine stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit und institutionelle Verankerung, mehr zeitliche und finanzielle Ressourcen in Umsetzung und Ausbildung, sowie ein stärkerer Fokus auch auf Erwachsenenbildung gefordert. Auch hier wird erneut klar, dass Radikalisierungsprävention,

als gesamtgesellschaftliche Aufgabe angesehen werden muss, die neben pädagogischen Maßnahmen auch strukturelle Faktoren einbezieht.

9.5 Limitationen

Bei der Interpretation der vorliegenden Masterarbeit sind einige Limitationen zu berücksichtigen. Einerseits weist die Methodik der leitfadengestützten Expert*innen-Interviews das Problem einer geringen Stichprobe auf, da nur eine limitierte Menge an Interviews für eine Masterarbeit umsetzbar ist. Auch kann hier ein perspektivischer Bias entstehen, da lediglich die Meinung von Expert*innen, nicht jedoch jene von Eltern, Lehrkräften oder den selbst betroffenen Jugendlichen eingeholt wurde.

Qualitative Forschung öffnet zudem immer ein wenig den Raum für Subjektivität in der Interpretation. Der Forschungsgegenstand ist zudem sehr komplex und vielschichtig und zusätzlich sehr schnelllebig. Die Forschungen dieser Arbeit können in den nächsten Jahren schon wieder redundant oder gewandelt sein.

Auch die von den Expert*innen bereits selbst hervorgehobene mangelnde Wirkungsforschung stellt eine Einschränkung dar. Schließlich ist die vorliegende Arbeit sehr ortsgebunden und erforscht das Feld nur im geographischen Kontext Wiens. Internationale Erkenntnisse würden hier wahrscheinlich noch mehr relevante Aspekte und Differenzierung sichtbar machen und auch Aussagen über den Zusammenhang von Radikalisierung und Extremismus mit den jeweiligen kulturellen Kontexten ermöglichen. Hierfür wäre jedoch ein internationales Forschungsteam nötig, was in einer Masterarbeit nicht geleistet werden kann.

9.6 Conclusio

Zusammenfassend zeigt sich, dass Radikalisierung als komplexer Prozess verstanden werden muss, der auf einem vielschichtigen Zusammenspiel diverser individueller, sozialer und gesellschaftlicher Faktoren beruht. Da der Fokus in der vorliegenden Arbeit auf dem Einstieg in den Radikalisierungsprozess lag, wurde der Erstkontakt mit extremistischen Ideologien untersucht. Soziale Medien können dabei eine wesentliche Rolle spielen, wobei sie meist nicht der einzige Auslöser sind. Im weiteren Verlauf können soziale Medien vor allem aufgrund von algorithmischen Empfehlungssystemen verstärkend wirken. Dennoch dürfen sie nicht als alleinige Ursache für Radikalisierung wahrgenommen werden, vielmehr ist ein gesamtgesellschaftlicher Ansatz erforderlich.

Anknüpfend daran müssen Radikalisierungsprozesse auch immer in ihrem gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Kontext betrachtet werden. Es gibt zahlreiche vielfältige Ansätze der Radikalisierungsprävention. Insbesondere die Jugendarbeit nimmt hier eine zentrale Rolle ein. Sie bietet Räume, in denen Jugendlichen auf Augenhöhe begegnet wird und setzt stark auf Beziehungsarbeit. Der Fokus liegt hier nicht auf normativen Bewertungen gewisser Denk- oder Verhaltensweisen, sondern darauf, die Jugendlichen mit ihren Sorgen und Themen ernst zu nehmen. Über diesen Beziehungsaufbau erfolgt schließlich der Zugang zu einer tieferen Auseinandersetzung mit der Radikalisierungsthematik, wobei hier vor allem ein breiter Ansatz mit Fokus auf Demokratie- und Medienbildung gewählt wird.

Ein zentrales Querschnittsthema der Arbeit ist die soziale und gesellschaftliche Verankerung sowohl von Radikalisierung als auch von Radikalisierungsprävention und der ambivalente Charakter von sozialen Medien. Sowohl beim Erstkontakt wie im weiteren Radikalisierungsprozess können soziale Medien eine wesentliche Rolle spielen, sie können aber nicht als alleinige Ursache angesehen werden, da auch soziale und gesellschaftliche Umstände Einfluss nehmen können. Daher muss die Präventionsarbeit die Breite der möglichen Ursachen in den Blick nehmen und darf sich nicht auf soziale Medien allein fokussieren. Dies ist wahrscheinlich eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit – Radikalisierung und Prävention dürfen nicht auf einen Auslöser geschoben beziehungsweise nur von einem Akteur bekämpft werden, vielmehr muss das Zusammenspiel aller auslösenden Faktoren berücksichtigt werden, was interdisziplinäre Zusammenarbeit verlangt.

9.7 Ausblick

In diesem Feld besteht weiterhin Forschungsbedarf. Einerseits kann künftig ein stärkerer Fokus auf die Beteiligung von Jugendlichen selbst in der Forschung sowie ein medienpsychologischer Zugang wertvolle Erkenntnisse liefern. Die Präventionsarbeit hat sich in den letzten Jahren bereits deutlich weiterentwickelt und wird sich auch weiterhin stetig entwickeln. Die Expert*innen erachten hier insbesondere einen stärkeren Fokus auf die Erwachsenenbildung für sinnvoll. Darüber hinaus werden sich auch sozialen Medien, ihre Plattformlogiken und algorithmischen Strukturen kontinuierlich verändern, was sich ebenfalls auf ihre Rolle in Radikalisierungsprozessen auswirken kann. Gleiches gilt für gesellschaftliche Rahmenbedingungen insgesamt, deren Zukunft zwar ungewiss ist, jedoch idealerweise in Richtung demokratischer Lebensweisen verlaufen sollte.

Quellenverzeichnis

Hilfsmittel

KI-basiertes Hilfsmittel	Einsatzform	betroffene Teile der Arbeit
Transkriptionssoftware f4x, noScribe, clipto.ai & MAXQDA	Transkription der Interviews	Empirischer Teil
MAXQDA	Auswertung der Interviews – Inhalte kategorisieren, Codesystem erstellen	Empirischer Teil
ChatGPT (OpenAI, 2026)	strukturelle und organisatorische Unterstützung im Schreibprozess sowie Klärung formaler und technischer Fragen, teils auch sprachliche Unterstützung (Synonyme, Formulierung Forschungsfragen)	Ganze Arbeit
Deepl.com	Übersetzung des Abstract ins Englische	Abstract

Literatur

- Akers, R. (1973). *Deviant behavior. A social learning approach*. Belmont (California): Wadsworth Pub. Co.
- Aslan, E., Akkılıç, E., & Hämmerle, M. (2018). *Wiener Beiträge zur Islamforschung: Islamistische Radikalisierung - Biografische Verläufe im Kontext der religiösen Sozialisation und des radikalen Milieu*. Wiesbaden: Springer VS.
- Baacke, D. (1996). Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In A. Rein (Hrsg.), *Medienkompetenz als Schlüsselbegriff* (S. 112–124). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Backes, U., & Jesse, E. (1996). *Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn.
- Baehr, D. (2020). Die Rolle des Internets im Radikalisierungsprozess einer jihadistischen Straftäterin – eine Einzelfallstudie. *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, 2(13), S. 151–175.
- Bandura, A. (1976). *Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- Biscontini, T. (2015). *Alt-Tech*. Abgerufen am 23. 03 2026 von EBSCO: <https://www.ebsco.com/research-starters/political-science/alt-tech>
- Borum, R. (Juli 2003). Understanding the Terrorist Mind-Set. *FBI Law Enforcement Bulletin*.
- Borum, R. (2011). Radicalization into Violent Extremism I: A Review of Social Science Theories. (U. o. Trustees, Hrsg.) *Review of Social Science Theories*, 4, 7-36.

- Bresler, T. (2024). Social Media als eigenständiger gesellschaftlicher Raum: Entstehung, Funktion und Auswirkungen einer digitalen Parallelgesellschaft. (A.-K. Langner, & G. Schuster, Hrsg.) *Holistische Social-Media-Strategien: Innovative Unternehmenspraxis: Insights, Strategien und Impulse*, S. 37- 48.
- Brons, L. (2015). Othering, an analysis. *Transcience, A Journal of Global Studies*, S. 69 - 90.
- Bullard, E. (2024). *EBSCO Knowledge Advantage*. Abgerufen am 11. 03 2026 von <https://www.ebsco.com/research-starters/social-sciences-and-humanities/purposive-sampling>
- Bundeskanzleramt. (o.D.). *Säulen der Jugendarbeit*. Abgerufen am 24.03.2026 von <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/jugend/jugendarbeit/saeulen-der-jugendarbeit.html>
- Burtscher-Mathis, S., & Häfele, E. (2018). *Schulzeit, Freizeit und soziale Entmischung - Eine vergleichende Analyse des Freizeitverhaltens an sieben Vorarlberger Schulstandorten*. Amt der Vorarlberger Landesregierung - Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung, Bregenz.
- Ceylan, R., & Kiefer, M. (2013). *Salafismus - Fundamentalistische Strömungen und Radikalisierungsprävention*. Osnabrück: Springer VS.
- Ceylan, R., & Kiefer, M. (2018). *Radikalisierungsprävention in der Praxis - Antworten der Zivilgesellschaft auf den gewaltbereiten Neosalafismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Crone, E., & Konjin, E. (2018). Media use and brain development during adolescence. *nature communications*. doi:DOI: 10.1038/s41467-018-03126-x
- Crossett, C., & Spitaletta, J. A. (2010). *Radicalization: Relevant Psychological and Sociological Concepts*. Prepared for: The U.S. Army Asymmetric Warfare Group. The John Hopkins University Applied Physics Laboratory.
- Dalgaard-Nielsen, A. (2010). Violent Radicalization in Europe. What We Know and What We Do Not Know. *Studies in Conflict and Terrorism*, 797–814.
- Deutscher Bundestag. (2022). „Echokammern“ und „Filterblasen“ in digitalen Medien.
- DOJ/AFAJ, D. O.-u. (2018). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen*.
- Ecarius, J., Eulenbach, M., Fuchs, T., & Walgenbach, K. (2010). *Jugend und Sozialisation*. VS Verlag.
- Eremit, B., & Weber, K. (2016). *Individuelle Persönlichkeitsentwicklung: Growing by Transformation*. Springer Gabler.
- Euer, K., van Vossle, A., Groenen, A., & van Bouchaute, K. (2015). *Strengthening Resilience against Violent Radicalization (STRESAVIORA). Part I: Literature analysis*.
- Frindte, W., Boehnke, K., Kreikenbom, H., & Wagner, W. (2011). *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland*. Bundesministerium des Innern.
- Ganguin, S., & Sander, U. (26. 07 2023). *Dimensionen von Medienkompetenz*. Abgerufen am 14. 03 2026 von Bundeszentrale für politische Bildung: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/medienkompetenz-355/539925/dimensionen-von-medienkompetenz/>
- García López, M., & Pašić, L. (2018). *Youth work against violent radicalisation: Theory, concepts and primary prevention in practice*. Council of Europe & European Commission.

- Gaspar, H. A., Daase, C., Deitelhoff, N., Junk, J., & Manjana, S. (2018). *Was ist Radikalisierung? Präzisierungen eines umstrittenen Begriffs*. Peace Research Institute Frankfurt. Frankfurt am Main: Leibnitz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse* (4. Ausg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldberg, F., & Hildebrandt, A. (2020). Experteninterviews: Anwendung, Durchführung und Auswertung in der Politikwissenschaft. In C. Wagemann, A. Goerres, & M. Siewert (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Politikwissenschaft* (S. 123 - 145). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.). (2024). *Deutsche Zustände Folge 10*. Berlin: Suhrkamp.
- Helfferich, C. (2019). Leitfaden - und Experteninterviews. In N. Blasius, & J. Baur (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Ausg.). Springer Fachmedien.
- Herzig, B. (2022). Medienbildung als Radikalisierungsprävention? In S. Reinke de Buitrago (Hrsg.), *Radikalisierungsnarrative online - Perspektiven und Lehren aus Wissenschaft und Prävention* (S. 273 - 300). Wiesbaden: Springer VS.
- Hohner, J., Schulze, H., Greipl, S., & Rieger, D. (2025). *Soziale Medien und Radikalisierung: Kommunikation, Mediennutzung und extremismusaffine Einstellungen seit 2020*. München: Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU).
- Horgan, J. G., & Braddock, K. (2010). *Rehabilitating the Terrorists?: Challenges in Assessing the Effectiveness of De-radicalization Programs*. Routledge Taylor & Francis Group.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P., & Zeisel, H. (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal - Ein soziographischer Versuch über die Wirkung langandauernder Arbeitslosigkeit*. Suhrkamp Verlag.
- Kailitz, S. (2004). *Politischer Extremismus in der Bundesrepublik*. Wiesbaden.
- Kaplan, A., & Haenlein, M. (2009). *Users of the world, unite! The challenges and opportunities of Social Media*. Kelley School of Business, Indiana University.
doi:10.1016/j.bushor.2009.09.003
- Kehr, H., Strasser, M., & Paulus, A. (2025). Motivation und Volition im Beruf und am Arbeitsplatz. In J. Heckenhausen, & H. Heckenhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln*. Springer Verlag.
- Knauer, R. (2006). Prävention braucht Partizipation. *KiTa spezial*(3), 34 - 37.
- Knipping-Sorokin, R., & Stumpf, T. (November 2018). Radikal Online – Das Internet und die Radikalisierung von Jugendlichen. (H. U. Press, Hrsg.) *kommunikation @ gesellschaft*, 19.
- Kruglanski, A. W., Gelfand, M. J., Bélanger, J. J., Sheveland, A., Hetiarachchi, M., & Gunaratna, R. (Februar 2014). The Psychology of Radicalization and Deradicalization: How Significance Quest Impacts Violent Extremism. *Advances in Political Psychology*.
- Kruglanski, A., Bélanger, J., Gelfand, M., Gunaratna, R., Hettiarachchi, M., & Sharvit, K. (2013). Terrorism - a (self) love story: Redirecting the significance quest can end violence. *American Psychologist*.
- Kruglanski, A., Chen, X., Dechesne, M., Fishman, S., & Orehek, E. (2009). Fully committed: Suicide bomber's motivation and the quest for personal significance. *Political Psychology*(30), 331-557.

- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten* (3. Ausg.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Küpper, B. (kein Datum). *Das Projekt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland - Eine 10-Jährige Langzeituntersuchung mit einer jährlichen Bevölkerungsumfrage zur Abwertung und Ausgrenzung von schwachen Gruppen*. Universität Bielefeld.
- Küpper, B., & Zick, A. (20. 10 2015). *Bundeszentrale für politische Bildung*. Abgerufen am 22. 10 2025 von <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/214192/gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit/>
- Lorenzo - Dus, N., & MacDonald, S. (2018). Othering the West in the online Jihadist propaganda magazines Inspire and Dabiq. *Journal of Language Aggression and Conflict*, S. 79 - 106.
- Maireder, A. (2012). Framing von Nachrichten in Social Media. In *Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt* (S. 191 - 206). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
- Mandel, D. (2009). Radicalization. What Does It Mean? In T. Pick, A. Speckhard, & B. Jacuch (Hrsg.), *Homegrown Terrorism: Understanding the Root Causes of Radicalisation Among Groups with an Immigrant Heritage in Europe* (S. 101-113). Amsterdam: IOS Press.
- McCauley, C. R., & Moskaleiko, S. (25. Juli 2016). Understanding Political Radicalization: The Two-Pyramids Model. *American Psychologist*.
- Meinhart, E. (2024). *Cop und Che - Wie ein Tschetschene und ein Polizist zu TikTok-Stars wurden*. mandelbaum Verlag.
- Moghaddam, F. M. (2005). The Staircase to Terrorism - a psychological exploration. *American Psychologist*.
- Neumann, P. (09. 07 2013 (a)). *Radikalisierung, Deradikalisierung und Extremismus*. Abgerufen am 24. 05 2025 von Bundeszentrale politische Bildung: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/164918/radikalisierung-deradikalisierung-und-extremismus/>
- Neumann, P. (2013 (b)). *The trouble with radicalization*. Royal Institute of International Affairs . Oxford University Press.
- oesterreich.gv.at-Redaktion. (19. 05 2015). *Begriffslexikon - Social Media*. Abgerufen am 24. 03 2026 von oesterreich.gv.at: <https://www.oesterreich.gv.at/de/lexicon/S/Seite.991502>
- Ohlrogge, S., & Selck, T. J. (2021). *Radikalisierung rechtsextremistischer Lone Actor Terroristen - Zum Einfluss sozialer Isolation und des Internets*. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Oldenburg, R. (1989). *The Great Good Place. Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons, and other Hangouts at the Heart Community*. New York: Marlowe & Company.
- Oliver, P. (kein Datum). *The SAGE Dictionary of Social Research Methods*. Abgerufen am 11. 03 2026 von https://methods.sagepub.com/dict/edvol/the-sage-dictionary-of-social-research-methods/chpt/purposive-sampling#_
- Petzold, H. (2012). *Identität: Ein Kernthema moderner Psychotherapie - interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pfahl-Traugber, A. (2006). *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik* (4. Ausg.). München: C.H. Beck.
- Rau, T., Coquelin, M., Mayer, S., Züllig, K., & Zimmermann, S. (2026). Radikalisierung von Jugendlichen durch Online-Propaganda – Ein Überblick zum aktuellen Stand der Forschung

- aus drei fachlichen Perspektiven. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*(75), 27-42. doi:<https://doi.org/10.13109/prkk.2026.75.1.27>
- Reicher, F. (2015). Deradikalisierung und Extremismusprävention im Jugendalter - eine kritische Analyse. *soziales_kapital*, 243-256.
- Reinemann, C., Nienierza, A., Fawzi, N., Riesmeyer, C., & Neumann, K. (2019). *Jugend-Medien-Extremismus - Wo Jugendliche mit Extremismus in Kontakt kommen und wie sie ihn erkennen*. Springer VS.
- Reinke de Buitrago, S. (Hrsg.). (2022). *Radikalisierungsnarrative online - Perspektiven und Lehren aus Wissenschaft und Prävention*. Springer VS.
- Rothut, S., Schulze, H., Hohner, J., Greipel, S., Rieger, D., & Döring, M. (2022). *Radikalisierung im Internet: ein systematischer Überblick über Forschungsstand, Wirkungsebenen sowie Implikationen für Wissenschaft und Praxis*. Bonn: onn International Centre for Conflict Studies (BICC) gGmbH. Von <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-88147-1> abgerufen
- Saferinternet. (1. 01 2025). *Jugend-Internet-Monitor*. Abgerufen am 23. 01 2025 von <https://www.saferinternet.at/services/jugend-internet-monitor>
- Schmidt, J., & Taddicken, M. (Hrsg.). (2022). *Handbuch Soziale Medien* (2. Ausg.). Springer VS.
- Schröder, C., Goede, L.-R., Lehmann, L., & Bliesener, T. (2024). Online-Aktivitäten und rechtsextreme Einstellungen im Jugendalter. *MedienPädagogik*(59), 77 - 103.
- Scruton, R. (2007). *The Palgrave Macmillan Dictionary of Political Thought* (3. Ausg.).
- Silber, D., & Bhatt, A. (2007). *Radicalization in the West. The Homegrown Threat*. New York City Police Department.
- Silke, A. (2008). Holy warriors. Exploring the psychological processes of jihadi radicalization. *European Journal of Criminology*, 1(5), 99–123.
- Sold, M. (2019). Online-Radikalisierung. (B. f. Bildung/bpb, Hrsg.)
- Stein, M., Bösing, E., Kart, M., & Lautz, Y. (2024). Die Rolle digitaler Medien in der Hinwendung zu islamistischer Radikalisierung. Eine qualitative Interviewstudie. *MedienPädagogik*(59), 123–140.
- Steinbeißer, D., Bader, F., Ganser, C., & Schmitt, L. (2013). *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in München - Forschungsbericht des Instituts für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München*. Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Stets, J., & Burke, P. (2000). Identity theory and social identity theory. *Social Psychology Quarterly*, 224 - 237.
- Straßmaier, S. (2018). Soziale Lerntheorie nach Albert Bandura. *Aggression und Gewalt*, 143 - 192.
- Tsfati, Y., & Weimann, G. (2002). www.terrorism.com: Terror on the Internet. *Studies in Conflict & Terrorism*, 317 - 332.
- Ullrich, A., Sauer, K., & Jaeger, P. (2020). Medien- und Kulturpädagogik. In T. Meyer, & R. Patjens (Hrsg.), *Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit* (S. 593-610). Springer Fachmedien.
- UNESCO-Kommission, Ö. (Hrsg.). (2021). *Media and Information Literate Citizens: Think Critically, Click Wisely!* Frankreich.

- Vidino, L. (2013). *Jihadist Radicalization in Switzerland*. Zürich: Center for Security Studies (CSS), ETH Zürich.
- Vidino, L., & Brandon, J. (2012). *Countering Radicalization in Europe*. London: ICSR - the international centre for the study of radicalisation and political violence.
- von Berg, A. (2022). *Individuum und Gemeinschaft - Wie Identitäten und Gruppendynamiken Distanzierungsprozesse im islamistischen Extremismus beeinflussen*. Berlin: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Bundesamt für Verfassungsschutz (2015). *Was ist der Unterschied zwischen radikal und extremistisch?*
- Weimann, G., & Jost, J. (2015). Neuer Terrorismus und Neue Medien. *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik*, S. 369 - 388.
- Whittaker, J. (2022). *ONLINE RADICALISATION - What we know*. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Wiktorowicz, Q. (2004). *Joining the Cause*. Al-Muhajiroun and Radical Islam.
- Yuzva Clement, D. (2021). Umgang mit religiös begründeter Radikalisierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel, & M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (S. 1093–1108). Springer VS.
- Zick, A., & Böckler, N. (3 2015). Radikalisierung als Inszenierung - Vorschlag für eine Sicht auf den Prozess der extremistischen Radikalisierung und die Prävention. (D. F. Kriminalprävention, Hrsg.) *forum kriminalprävention*, S. 6-16.
- Zick, A., Hövermann, A., & Krause, D. (2024). Die Abwertung von Ungleichwertigen. Erklärung und Prüfung eines erweiterten Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände Folge 10*. Suhrkamp.